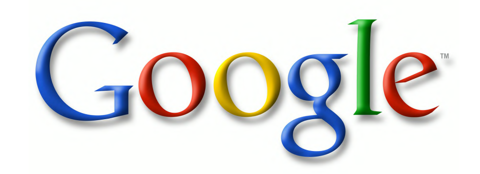
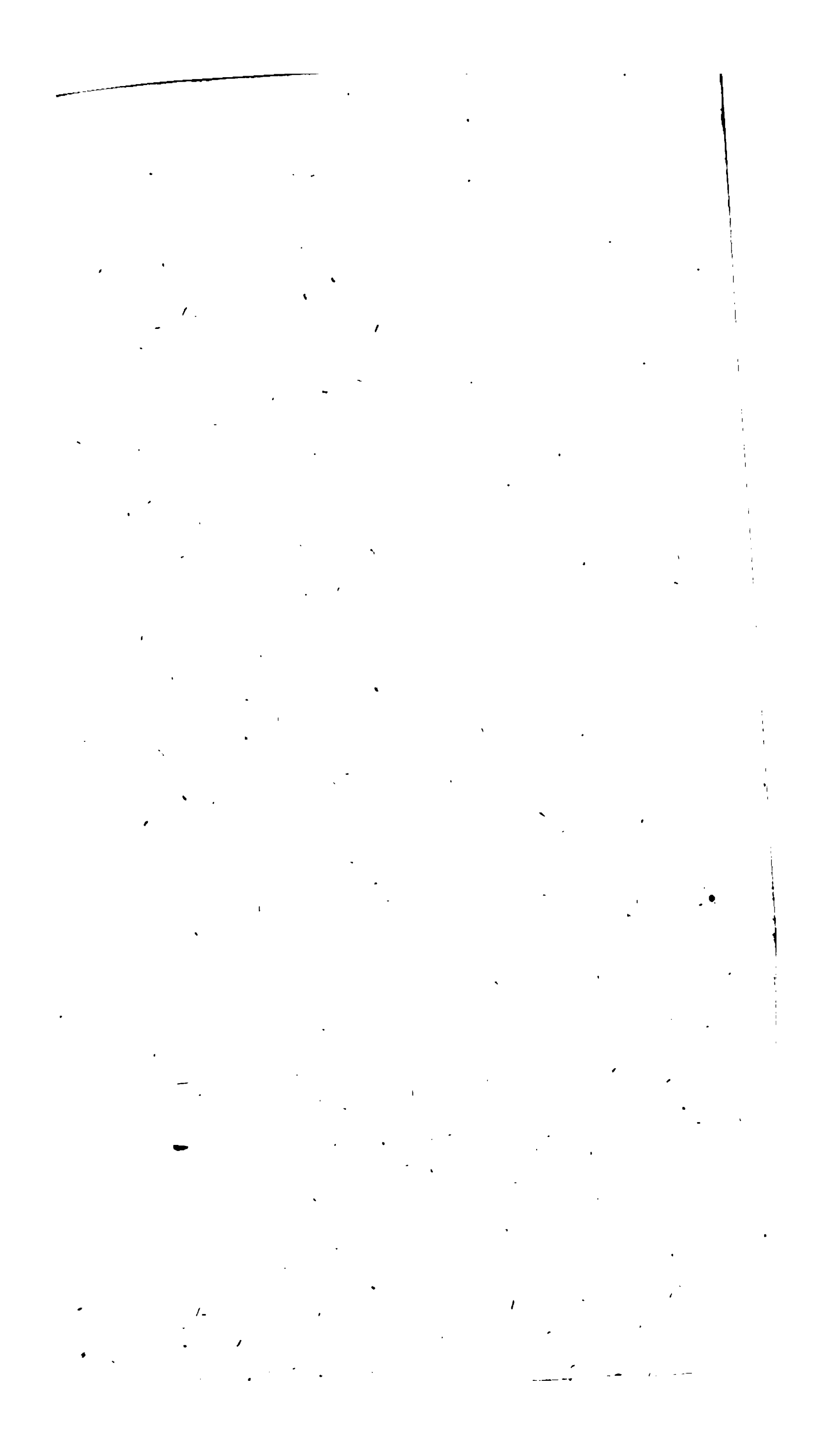
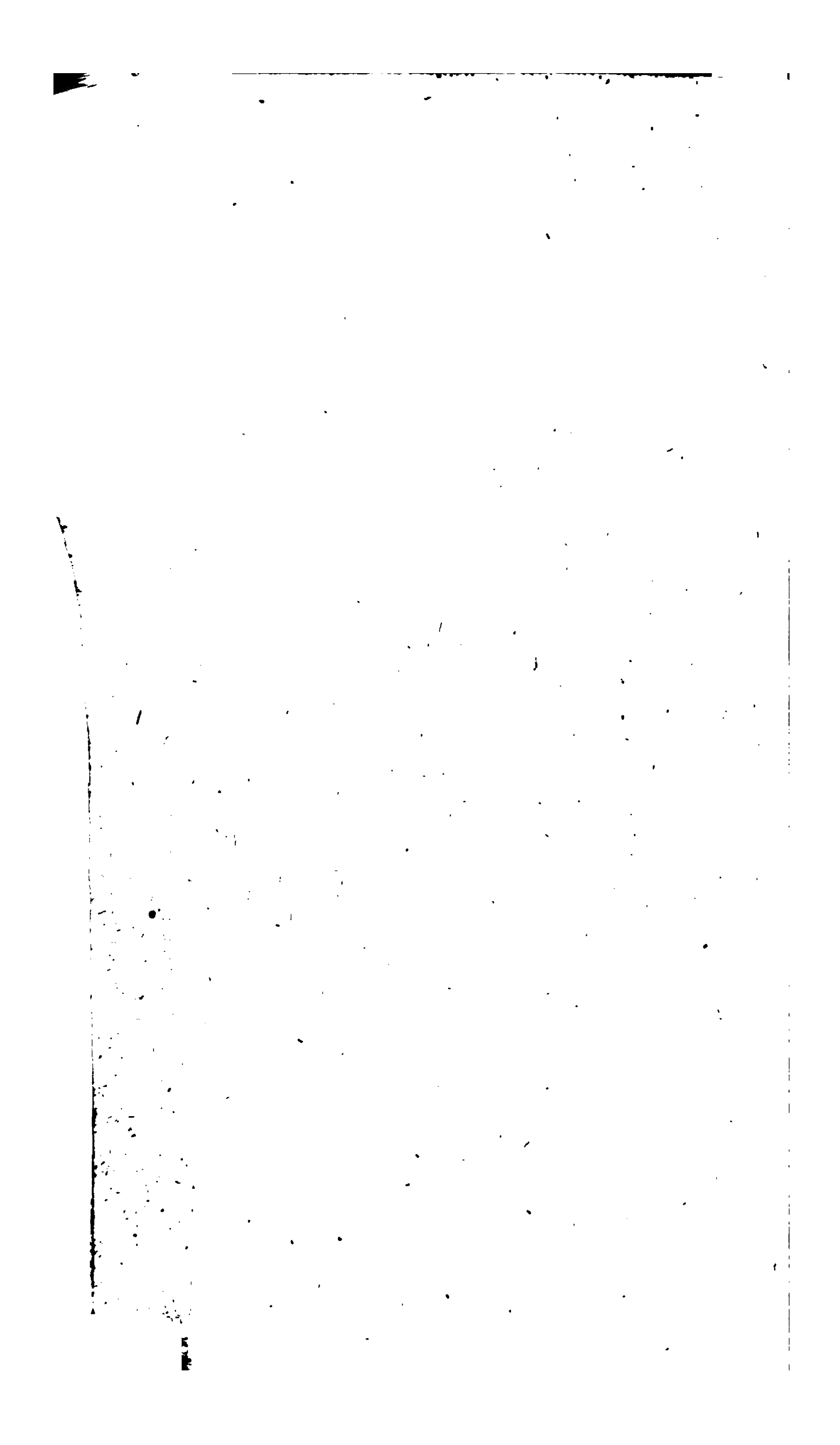





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs,

oder

des mich und mir, Sie und Ihnen, u. s. w.

Nebst

einigen andern kleinen Schriften, die Deutsche Sprache betreffend,

für Solche,

die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen.

In Briefen

von

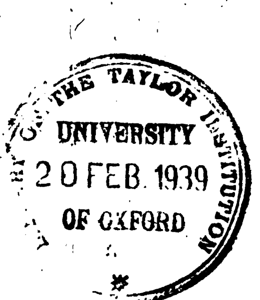
Karl Philipp Moritz.

Sechste verbesserte Auflage.

Berlin, 1817.

In der Sanderschen Buchhandlung.

(Kurstraße Nr. 51.)



Vorrede
zur fünften Auflage.

Es war ein neuer Abdruck dieser kleinen Schriften nöthig, da sich auch die vierte Auflage vom Jahre 1799 vergriffen hatte. Seitdem der verstorbene Moritz sie (im Jahre 1781) zuerst drucken ließ, sind mehrere Anweisungen, die gewöhnlichsten Fehler in der Sprache zu vermeiden, herausgekommen: die meisten sind aber nur für das Gedächtniß, oder zum Nachschlagen, bestimmt; und so behielt die von Moritz, da sie vorzüglich für den Verstand geschrieben ist, ihren unstreitigen Vorzug.

Der Herausgeber, der sich mit dem verstorbenen Verfasser oft über Sprache und verwandte Gegenstände unterredet hat, glaubte, er wäre es seinem Freunde schuldig, manche kleine Nachlässigkeiten im Ausdruck und in der Orthographie zu verbessern. Als Moritz diese Briefe zum ersten Mal drucken ließ, war er noch jung, und hatte die Sprache noch nicht hinlänglich studiert. Bei den spätern Ausgaben, von denen er noch zwei erlebte,

wurde er entweder nicht zu Verbesserungen aufgefordert, oder, wenn dies ja geschehen ist, so war ihm doch alles wiederholte Bearbeiten einer Sache lästig, und er hat also höchst wahrscheinlich ein Exemplar, fast ohne es nur wieder durchgelaufen zu haben, zum Abdruck hingegeben.

Wer sich die Mühe nehmen wollte, die gegenwärtige Ausgabe mit denen von 1792 und 1799 zu vergleichen, würde finden, daß der Herausgeber sich nirgends zu viele Strenge gegen den Verfasser erlaubt hat. Auch ist der Herausgeber überzeugt, daß Moritz selbst, wenn er noch lebte, die kleinen in dieser Ausgabe gemachten Verbesserungen im Ausdruck u. s. w., und die Weglassung einiger bloßen Complimente und Wiederholungen, billigen würde.

In dem alphabetischen Verzeichnisse S. 193 u. f. sind die Wörter, die vorher sehr unordentlich durch einander standen, jetzt besser geordnet worden; auch unterscheidet sich diese Ausgabe durch geschmackvolleren Druck von den früheren zu ihrem Vortheil.

Berlin, im September 1805.

Vorrede
zur sechsten Auflage.

Die Zahl der Schriften, welche sich mit demselben Gegenstande, wie die vorliegende, beschäftigen, hat sich seit der letzten Auflage derselben noch sehr vermehrt; dennoch ist die Brauchbarkeit dieses Moritzischen Werkchens fortwährend allgemein anerkannt worden, so daß gegenwärtig eine neue Auflage nöthig wird. Man hat bei derselben im Wesentlichen keine Aenderungen vornehmen wollen, doch hat man sich bemüht, kleinere Versehen in den

frühern Auflagen zu berichtigen, auch hin und wieder erläuternde Anmerkungen eingestreuet. Der Herausgeber wünscht, daß auch gegenwärtige Ausgabe denselben Beifall finden und gleichen Nutzen stiften möge, wie die vorhergehenden.

Berlin, im Julius 1817.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Dritter Brief.

Vierter Brief.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

Achter Brief.

Vom Unterschiede des Accusativs und Dativs.

Nebst einigen andern kleinen Schriften, die Deutsche Sprache betreffend.

Erster Brief.

Von den äußern Kennzeichen des Accusativs und Dativs. — Vorläufige Erklärung vom Unterschiede des Accusativs und Dativs, in einigen Beispielen.

Ich soll Ihnen, liebster B., den Unterschied des Accusativs und Dativs, oder des den und dem, mich und mir, Sie und Ihnen, u. s. w., deutlich machen, so deutlich, daß sie sich bei jeder Gelegenheit an diesen Unterschied lebhaft genug erinnern können, um das mich und mir ꝛc. nicht mehr mit einander zu verwechseln. Da haben Sie freilich viel von mir verlangt; allein ich werde dessen ungeachtet, so gut ich kann, Ihren Wunsch zu befriedigen suchen. Sie müssen sich nur an das, was ich Ihnen hierüber sagen werde, anfänglich so oft wie möglich erinnern, wenn Sie wirklichen Nutzen daraus ziehen wollen. Thun Sie dies insbesondre nur erst, so oft Sie etwas schreiben; dann werden sie auch, nach und nach, beim Reden wohl daran denken.

Sie wollen also wissen, worin eigentlich der wahre Unterschied zwischen dem Accusativ und Dativ besteht? Dieser Unterschied ist doppelt: man erkennt nehmlich den Accusativ erstlich an seiner Endung, und zweitens an seiner Verbindung mit andern Wörtern; und eben so ist es auch mit dem Dativ. Wenn nur von Einem die

Rede ist, oder im Singular, unterscheidet sich der Accusativ größten Theils durch die Buchstaben n und ch, und der Dativ durch m und r. Den Mann, mich, dich, ihn, ist also der Accusativ; hingegen dem Manne; der Frau; mir, dir, ihm, ist der Dativ. Wenn aber von Mehreren die Rede ist, oder im Plural, unterscheidet sich der Accusativ durch die und sie, und der Dativ durch denen und ihnen; denen wird aber gemeiniglich in den zusammen gezogen. „Ich habe die Männer gesehen, und sie recht aufmerksam betrachtet:“ hier ist die Männer, und sie, der Accusativ. „Ich habe von den Männern gehört, und vieles von ihnen erfahren:“ hier ist den Männern, und ihnen der Dativ.

Nun wissen Sie zwar, wenn sie z. B. mich und sie sagen, daß das der Accusativ, und, wenn Sie mir und Ihnen sagen, daß das der Dativ ist; dessen ungeachtet aber wissen sie noch nicht, wo Sie nun eigentlich den Accusativ und den Dativ setzen sollen. Sie haben also für's erste bloß ein Paar Kunstwörter gelernt, die aber nöthig sind, wenn ich mich ihnen verständlich machen soll.

Ich habe Ihnen vorher schon gesagt, daß zwischen dem Accusativ und Dativ ein doppelter Unterschied Statt findet: nehmlich sowohl in Ansehung ihrer verschiedenen Endungen, als auch in Ansehung ihrer Verbindung oder ihres Zusammenhanges mit andern Wörtern. Der letztere Unterschied ist der schwerste; und wenn ich Ihnen diesen werde deutlich gemacht haben, so werden Sie auch allemal zuverlässig wissen, wo sie den Accusativ

und den Dativ setzen, oder wo Sie mir oder mich, sie oder ihnen, sagen sollen. Bis hieher müssen Sie aber meinen Brief noch einmal durchlesen, damit Sie erst darin recht gewiß werden, was man eigentlich Accusativ und Dativ nennt.

Vorläufig will ich Ihnen nun den inneren Unterschied des Accusativs und Dativs erstlich in einigen Beispielen zeigen, wo die Verwechselung desselben zum Mißverstande Veranlassung geben könnte; nachher aber muß ich Ihnen diesen Unterschied aus der Natur der Sprache selbst deutlich zu erklären suchen, weil sonst Ihre Vorstellung davon doch noch immer dunkel bleiben würde. Zu diesem Endzweck werde ich Sie denn aber auch etwas weiter in das Innere der Sprache führen müssen, und vielleicht wird es Sie nicht gereuen, wenn Sie sich die Mühe geben, mir zu folgen.

Die Beispiele, die ich Ihnen fürs erste anführen wollte, sind folgende. Wenn Sie sagen: „Ich bitte Ihnen um Vergebung;" so scheint es, als ob Sie nicht für sich selbst, sondern für die Person, die Sie anreden, um Vergebung bitten wollten. Derjenige, der um Vergebung gebeten wird, ist niemand anders, als die Person, die Sie anreden; oder, die Handlung des Bittens bezieht sich, ohne allen Umschweif, unmittelbar auf die Person, welche Sie anreden; darum muß diese auch im Accusativ stehen, und es muß heißen: ich bitte Sie um Vergebung; denn, ich bitte Ihnen um Vergebung, hieße beinahe so viel, als: ich suche Ihnen Vergebung auszuwirken. Sie fühlen, daß es falsch gesprochen wäre, wenn Sie sagen wollten: ich empfehle

mich Sie; anstatt: ich empfehle mich Ihnen. Worin liegt hier das Falsche? Indem Sie sagen: ich empfehle mich Sie; scheinet es, als ob Sie erstlich sich, und dann auch die Person empföhlen, welche Sie anreden; und doch keine dritte Person nennten, welcher Sie jemanden empfehlen. Wenn also das, was Sie sagen, etwas Zusammenhangendes seyn soll, so muß die Person, welche eigentlich empfohlen wird, oder auf welche sich die Handlung des Empfehlens unmittelbar und ohne Umschweife bezieht, im Accusativ, und die andre Person, welche nicht eigentlich empfohlen wird, oder auf welche sich die Handlung des Empfehlens nicht geradezu, sondern erst durch einen Umschweif, bezieht, im Dativ stehen; es muß also nothwendig heißen: ich empfehle mich Ihnen. —

Suchen Sie dieses nun auf ein ähnliches Beispiel anzuwenden. Wenn Sie sagen: „mein Bruder hat mich einen Brief geschrieben;“ so heißt das so viel, als ob Ihr Bruder erstlich Sie, und dann auch den Brief, geschrieben hätte; als ob die Handlung des Schreibens sich auf zwei Dinge gleich stark, oder auf gleiche Art, bezöge, da sich dieselbe doch offenbar zuerst auf den Brief, und dann erst auf Sie bezieht, an den der Brief gerichtet ist: denn Sie sind es ja nicht, der geschrieben wird, sondern der Brief. Sobald Sie also sagen: „mein Bruder hat mich einen Brief geschrieben;“ so zerfällt ein Gedanke, den Sie ausdrücken wollen, in zwei Gedanken: „mein Bruder hat mich geschrieben;“ und: „mein Bruder hat einen Brief geschrieben.“ Sie denken sich also zwei Dinge, die geschrieben werden,

ohne eine Person zu nennen, an welche sie geschrieben werden. Setzen sie aber: „mein Bruder hat mir einen Brief geschrieben;“ so haben Ihre Worte den besten Zusammenhang. Hieraus können Sie also die Regel ziehen: dasjenige, worauf eine Handlung sich geradezu und ohne Umschweife bezieht, steht im Accusativ; und dasjenige, worauf sich eine Handlung nicht geradezu, sondern mit Umschweifen, bezieht, steht im Dativ. Folgende Figur wird Ihnen dieses noch deutlicher machen.

Accusativ.
Mein Bruder hat geschrieben —— einen Brief
|
Dativ.
mir.

Diese Figur macht die Vorstellung vom Accusativ und Dativ anschaulich. Von geschrieben geht kein Strich geradezu auf mir, weil dies Wort nicht etwas anzeigt, das geschrieben wird, oder worauf sich das Schreiben unmittelbar oder geradezu beziehen könnte; sondern die Handlung des Schreibens muß erstlich durch den Brief gehen, ehe sie noch auf die Person, an welche der Brief geschrieben ist, die mindeste Beziehung haben kann: darum geht der Strich von geschrieben geradezu auf den Brief; und von diesem fällt er erst auf den Dativ, mir, herunter.

Ich werde Ihnen nun noch einige wenige Beispiele anführen, die von ganz andrer Art, als die vorigen, sind. „Ich gehe in der Kirche,“ heißt so viel, als: „ich gehe in der Kirche herum;“ wenn

Sie also noch nicht in der Kirche sind, sondern erstlich hineingehen wollen, so müssen Sie sagen: „ich gehe in die Kirche.“ Wenn Sie sagen: „ich schreibe einen Brief auf dem Tische;“ so heißt das so viel als: „ich habe Papier auf dem Tische liegen, und auf das Papier schreibe ich einen Brief.“ Sagen Sie aber: „ich schreibe einen Brief auf den Tisch;“ so schreiben Sie den Brief nicht auf das Papier, sondern unmittelbar auf den Tisch hin. — Wenn Sie sagen: „ich trage Blumen in dem Korbe; so denke ich mir dabei, daß die Blumen schon darin sind; sagen Sie aber: „ich trage Blumen in den Korb;“ so schließe ich daraus, daß Sie dieselben erst hinein tragen. Sagen Sie: „ich komme aus die Kirche;“ so scheinet mir das gar nicht zusammen zu hangen, sondern ich muß mir die drei Wörter: ich komme aus, und die Kirche, ganz von einander abgesondert denken. Sagen Sie aber: „ich komme aus der Kirche;“ so scheinet mir das, was Sie sagen, sehr gut zusammen zu hangen. — Wenn Sie zu mir sagen: „ich will an Ihnen schreiben;“ so kommt mir das so vor, als ob Sie an mir selbst herum schreiben, und nicht, als ob Sie einen Brief an mich schreiben wollten: denn sobald an mir geschrieben wird, stelle ich mir vor, daß die Handlung des Schreibens an mir selbst, oder an meinem Körper, geschieht; wenn aber an mich geschrieben wird, so kann ich es mir sehr gut erklären, daß die Handlung des Schreibens auf dem Papiere vorgeht, und nur auf mich abzielet, oder an mich gerichtet ist. Wenn ich Sie also nicht mißverstehen soll, so müssen Sie sagen: ich will an Sie schrei-

ben. Nichts höre ich öfter, als daß man sagt: die Sache geschah auf der Art. — Das kommt mir so vor, als ob die Sache schon auf einer gewissen Art von Dingen befindlich gewesen, und dann geschehen wäre; es scheinet gar nicht, als ob durch das Geschehen erst die nunmehrige Art oder Beschaffenheit der Sache gewirkt worden, sondern als ob dieselbe schon da gewesen wäre, noch ehe die Sache selbst geschah: das ist aber ein offenbarer Widerspruch. Der Dativ zeigt immer ein Bleiben, eine Ruhe, einen Aufenthalt an einem Orte an; sagten Sie also: eine Art von Erde ruhet immer auf der andern Art; so stände der Dativ ganz recht. Wie können Sie sich aber eine Ruhe denken, sobald etwas geschieht? Das Geschehen selbst führt ja schon den Begriff einer Veränderung oder Bewegung mit sich; das Ziel dieser Bewegung ist hier nun die Art, auf welche eine Sache hin geschiehet: darum muß die Art im Accusativ stehen. Man sagt ja auch nicht: ich werde es auf dem besten; sondern: ich werde es auf das beste ausrichten.

Sobald Sie also in diesen letztern und ähnlichen Fällen eine Bewegung an einen Ort hin, anzeigen wollen, so erwarte ich immer von Ihnen, daß Sie den Accusativ setzen; wollen Sie aber einen Aufenthalt an einem Orte anzeigen, so erwarte ich, daß Sie den Dativ setzen.

Aus allen den angeführten Beispielen werden Sie nun wenigstens einigermaßen den Unterschied des Accusativs und Dativs, aber doch immer nur noch sehr dunkel, einsehen; denn ich habe Ihnen bloß gesagt, in welchen Fällen ich den Dativ, und in wel-

chen den Accusativ von Ihnen erwarte; aber noch nicht, warum ich ihn da erwarte. Sie selbst verstehen das recht gut, was Sie sagen, Sie mögen nun den Accusativ oder den Dativ setzen. Es scheinet also, als ob ich nur mit Gewalt einen Mißverstand in Ihre Rede hineinzubringen suchte, der doch eigentlich nur für mich darin liegt, weil ich den Unterschied zwischen dem Accusativ und Dativ so genau bestimmen will. Sie können mich also noch immer fragen: wozu denn überhaupt dieser Unterschied? warum kann ich z. B. nicht immer mich oder den sagen? wozu das mir und dem?

Diese Frage will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe zu beantworten suchen. Vielleicht finden Sie selbst schon einige Aufschlüsse darüber, wenn Sie meine angeführten Beispiele noch einmal durchlesen, und darüber nachdenken wollen. Ich bin u. s. w.

Zweiter Brief.

Uebergang zu der Erklärung vom Unterschiede des Accusativs und Dativs, aus der Natur der Sprache. Entwickelung einiger Ideen, und Erklärung einiger Kunstwörter, deren richtige Bestimmung nothwendig erfordert wird, um den wahren Unterschied zwischen dem Accusativ und Dativ gehörig in's Licht zu setzen.

Jetzt muß ich Ihnen also die Fragen beantworten: wozu dienet denn überhaupt der Unterschied zwischen Accusativ und Dativ? warum kann ich nicht immer mich und den sagen? wozu das mir und dem?

Erlauben Sie mir, ehe ich Ihnen diese Fragen beantworte, daß ich erst noch eine andre Frage an Sie richte: Warum verändern sie denn das ich in mich, und das der in den? Warum kann ich nicht immer ich und der sagen? Wozu das mich und den? Da Sie den Unterschied zwischen ich und mich sehr wohl wissen, so werden Sie mir gern zugestehen, daß es ungereimt klingen würde, wenn ich sagen wollte: Der Mann hat ich geschlagen; anstatt: der Mann hat mich geschlagen; oder: ich habe der Mann geschlagen; anstatt: ich habe den Mann geschlagen. Eben so auffallend, wie Ihnen nun der Unterschied zwischen ich und mich, der und den ist; eben so auffallend ist mir wieder der Unterschied zwischen mich und mir, den und dem. „Woher kommt das?" werden Sie mich fragen. —

Woher kommt es, frage ich Sie, daß Sie einen Unterschied zwischen ich und mich machen? Suchen Sie mir das zu beantworten, so will ich Ihnen meinen Unterschied zwischen mich und mir sagen. Die Antwort liegt schon dunkel in Ihrer Seele; ich will sie zu entwickeln suchen.

Wenn Sie sagen: der Mann hat ich geschlagen; so fühlen Sie, daß Sie etwas nicht Zusammenhangendes gesagt haben. Verwandeln Sie aber das ich in mich, oder, mit andern Worten, setzen Sie den Accusativ, so merken Sie sogleich, daß Ihre Rede zusammenhängt. Eben so ist es auch mit dem andern Beispiele. „Ich habe der Mann geschlagen,“ ist ohne Sinn; setzen Sie aber nur: den Mann, das, was wir den Accusativ nennen; so hängt Ihre Rede sehr gut zusammen. Woher kommt das? — Wenn geschlagen werden soll, so muß einer seyn, der da schlägt, und ein Andrer, der geschlagen wird. Der, welcher schlägt, verhält sich handelnd; und der Andre, welcher geschlagen wird, verhält sich bloß leidend. Wenn Sie also sagen: „der Mann schlägt mich;“ so verhält sich der Mann handelnd, und Sie verhalten sich leidend. Wenn Sie aber sagen: „ich schlage den Mann;“ so verhalten Sie Sich handelnd, und der Mann leidend. Wenn Sie nun reden, so wollen Sie doch diesen Unterschied immer recht deutlich ausdrücken, damit man den Leidenden nicht mit dem Handelnden verwechsele. Sie werden also gewiß nicht der, ich oder du, anstatt den, mich, oder dich sagen, weil der, ich und du immer den Handelnden, den, mich und dich aber den Leidenden

anzeigen. Sie werden also auch niemals sagen: ich schlage der Mann; weil es sonst so herauskommen würde, als ob Sie schlügen, und der Mann auch schlüge, und nun doch keiner da wäre, der geschlagen würde: darum setzen Sie nun den Accusativ, den Mann, damit Sie die handelnde, und der Mann die leidende Person seyen, oder damit Ihr Schlagen sich auf den Mann beziehen möge.

Hieraus werden Sie nun die Folgerung ziehen: Die leidende Person oder Sache steht immer im Accusativ; zugleich aber werden Sie mir den Einwurf machen: ich muß also auch sagen, „den Mann wird geschlagen,“ weil der Mann hier die leidende Person ist. Um Ihnen diesen Einwurf zu widerlegen muß ich Ihre Geduld ein wenig auf die Probe stellen, und Sie etwas weiter in das Innere der Sprache führen. Doch, folgen Sie mir nur mit Ihren Gedanken nach, lesen Sie zuweilen einen Satz zweimal; und Ihre Mühe wird Sie nicht gereuen.

Freilich ist es einerlei, Sie mögen sagen: ich schläge den Mann; oder: der Mann wird von mir geschlagen. Der Mann ist in beiden Fällen die leidende Person, und doch steht er das erste Mal im Accusativ, und das andere Mal nicht. Merken Sie aber wohl den Unterschied! Das erste Mal rede ich ja hauptsächlich von mir, indem ich von mir etwas erzähle, daß ich nehmlich den Mann schläge; darum heißt es nicht mich, sondern ich, da ich überdem auch die handelnde Person bin. Das zweite Mal aber rede ich nicht sowohl von mir, als vielmehr von dem Manne, von dem ich nun etwas erzähle, daß er nehmlich von mir geschlagen wird; darum heißt es

nun nicht den, sondern der Mann, obgleich der Mann hier die leidende Person ist. Hieraus werden Sie nun die Folgerung ziehen, daß die Person oder Sache, wovon ich etwas sage, rede, oder erzähle, niemals im Accusativ stehen kann. — Worin steht sie aber denn? — Ich antworte: im Nominativ; und auf die Art lernen Sie wieder ein neues Kunstwort, dessen Nutzen Sie bald kennen lernen werden. Der Nominativ bestehet nehmlich zuerst darin, daß ein Wort, welches eine Person oder Sache anzeigt, so unverändert stehen bleibt, als ob es gar nicht mit andern Wörtern in Verbindung stände. In einem Wörterbuche werden Sie also die meisten Nominative finden, weil da die Wörter nicht in der geringsten Verbindung mit einander stehen. In einer zusammenhangenden Rede aber werden Sie die Nominative schon weit seltener finden, weil sich da die Wörter nach einander richten müssen, sobald sie in eine nähere Verbindung treten sollen. So würde, in folgendem Beispiele, von vier Nominativen, so wie sie im Wörterbuche vorkommen, in der zusammenhangenden Rede nur Einer stehen bleiben: Der Bediente, der Bruder, Ich, der Brief. — Nur Einer von diesen bleibt, was er war; die andern werden alle in den Accusativ, Dativ u. s. w. verwandelt: „Der Bediente meines Bruders hat mir den Brief überbracht." Bruder ist in Bruders, ich in mir, und der Brief, in den Brief verwandelt. Nun sage ich: der Bediente steht hier im Nominativ, weil dies Wort in dieser zusammenhangenden Rede eben so unverändert stehen bleibt, als ob es einzeln stände.

Nun frage ich aber weiter: warum bleibt denn das Wort hier so unverändert stehen, oder, warum setze ich hier den Nominativ? Ich antworte: Weil das Wort der Bediente hier die Person anzeigt, wovon ich rede, und worauf meine Gedanken am meisten gerichtet sind, so wird es dadurch gleichsam das herrschende, und braucht sich nicht nach den andern Wörtern zu richten. Die Person oder Sache, wovon ich etwas sage, steht also beständig im Nominativ. —

„Aber," werden Sie mir vielleicht einwerfen, „sage ich denn nicht: ich rede von dem Manne? Der Mann ist ja doch die Person, von der ich rede; es müßte also heißen: ich rede von der Mann?" Ich antworte: indem Sie sagen, daß Sie von dem Manne reden, reden Sie doch im Grunde eigentlich von sich selbst; denn, daß Sie von dem Manne reden, ist ja eben die Sache, die Sie von sich erzählen. Sie bleiben also immer der Hauptgegenstand Ihrer Gedanken, oder dasjenige Ding, wovon Sie eigentlich reden; und darum stehen Sie auch im Nominativ. Wenn Sie nur ein paar Worte sagen, und wollen nicht in den Wind, oder Worte ohne Sinn, reden, so muß Ihre jedesmalige Rede, sie mag auch noch so kurz seyn, sich doch alle Mal auf etwas stützen, wovon Sie reden wollen. „Hat meinen Brief erhalten," ist nichts gesagt; denn Sie reden etwas, und man weiß doch nicht, wovon. Dasjenige, wovon Sie reden, ist also die Hauptsache; es ist das Fundament, welches Sie unterlegen müssen, wenn das, was Sie sagen, nicht in die Luft geredet seyn soll. Sagen Sie also: „mein Freund hat

meinen Brief erhalten," so hat das, was Sie sagen, Festigkeit bekommen, und macht nun einen ganzen und verständlichen Gedanken aus.

Die ganze menschliche Rede zerfällt also natürlicher Weise in zwei Theile: sie zeigt nehmlich allemal erstlich die Personen und Sachen an, wovon man redet; und zweitens das, was nun von diesen Personen oder Sachen geredet wird. Die Person oder Sache, wovon man redet, nennen die Lateiner das Subjekt. Dies Wort heißt eigentlich Unterwurf, und will ungefähr das sagen, was wir unter Fundament oder Grundlage verstehen, weil die Sache, wovon man reden will, gleichsam erst muß untergeworfen oder zum Grunde gelegt werden, um dasjenige, was man nun von dieser Sache sagen will, darauf zu bauen. Dasjenige, was von einer Sache gesagt wird, nennen die Lateiner das Prädicat; das heißt eigentlich das Ausgesagte, und drückt also das, was man sich darunter denkt, recht gut aus. Sie lernen also auf's neue zwei Kunstwörter, womit Sie zwei Vorstellungen ganz in der Kürze ausdrücken können, zu denen Sie sonst wohl an zehn Wörter nöthig gehabt hätten. Durch das einzige Wort Subjekt drücken Sie nehmlich aus: die Person oder Sache, von welcher etwas gesagt wird; und durch das einzige Wort Prädicat, dasjenige, was von einer Person oder Sache gesagt wird. Hieraus können sie einigermaßen auf den Nutzen der Kunstwörter schließen. Um dies aber völlig zu verstehen, müssen Sie wieder meinen Brief von da an noch einmal durchlesen, wo ich anfing, vom Nominativ zu reden. Wenn Sie das gethan

haben,

haben, so müssen Sie sich bemühen, in meinem Briefe selbst, oder in dem, was Sie sonst gerade lesen, in jedem Satze die Subjekte und Prädicate aufzusuchen. Diese Arbeit wird Sie gewiß nicht gereuen, und ich muß diesen Weg einschlagen, weil es mir sonst unmöglich wäre, Ihnen jemals einen deutlichen Begriff von dem wahren Unterschiede des Accusativs und Dativs zu geben.

Bemerken Sie aber wohl, daß das Subjekt nicht immer aus Einem, sondern zuweilen auch aus mehreren Wörtern besteht, welche dem ersten gleichsam einverleibt werden; z. B.: ein jeder Mensch, welcher glücklich seyn will, muß sich entschließen, seine Pflicht zu thun. Hier geht das Subjekt bis an das Komma vor muß; und mit muß fängt erst das Prädicat an. Das wahre Subjekt ist hier eigentlich ein jeder Mensch; aber durch das Wort welcher, werden dem Subjekte nun noch die drei folgenden Wörter einverleibt. Sie werden nun sehen, daß in der Rede kein Subjekt ohne Prädicat, und auch kein Prädicat ohne Subjekt Statt finden kann. Versuchen Sie es einmal mit dem obigen Beispiele, und trennen Sie das Subjekt vom Prädicat, oder setzen Sie ein jedes allein, so haben Sie nichts gesagt; denn was soll ich mir daraus nehmen, wenn Sie sagen: „ein jeder Mensch, welcher glücklich seyn will," und damit aufhören, ohne noch etwas hinzuzusetzen? oder wenn Sie bloß sagen wollten: „muß sich entschließen, seine Pflicht zu thun," ohne daß ich noch wüßte, wovon Sie sprächen. — So lange Sie also bloß das Subjekt setzen, benennen Sie nur die Sache, wovon Sie reden wollen; sobald Sie

oder das Prädicat hinzufügen, so reden Sie nun wirklich von der benannten Sache. Sie sehen also hieraus, daß ein großer Unterschied zwischen Benennen und Reden ist. Wenn Sie sagen: der Mann; so reden Sie ja noch nicht von ihm, sondern Sie benennen ihn bloß. Wenn Sie aber nun von dem Manne sagen, daß er dieses oder jenes sey, oder thue, oder leide, dann reden Sie von ihm. Wenn Sie sagen: der gute Mann; so benennen Sie ihn bloß; wenn Sie aber sagen; der Mann ist gut; so reden Sie wirklich von ihm.

Lassen Sie uns nun untersuchen, was denn hier eigentlich zwei bloße Benennungen zu einer wirklichen Rede machte. Wenn Sie auch noch so oft sagen: der Mann — gut; so fügen sich doch diese beiden Vorstellungen niemals in der Seele zusammen, sobald Sie nicht das Wörtchen ist dazwischen setzen, oder es sich doch wenigstens denken. Wenn also Mann das Subjekt, und gut das Prädicat ist, so wird das Wörtchen ist nothwendig dazu erfordert, um beides mit einander zu verbinden, oder um anzuzeigen, daß eins dem andern zukomme. Vermöge dieses Wörtchens bejahen oder behaupten Sie nun erst wirklich etwas von dem Manne, den Sie vorher bloß nannten. Lassen Sie es weg, und sagen: der Mann — gut, so fallen die beiden Vorstellungen, welche vorher so gut zusammenhingen, sogleich aus einander. Sagen Sie: der gute Mann, so benennen Sie bloß, ohne zu reden. Wenn Sie sagen: der Mann schlägt; so reden Sie ebenfalls etwas von dem Manne. Der

Mann ist das Subjekt, schlägt ist das Prädicat; wo ist aber hier ein Zeichen, das beide mit einander verbindet? Das Wort schlägt scheint sich schon an das Wort Mann von selbst hinan zu fügen, ohne daß es noch eines solchen Zeichens bedürfte; und doch ist Schlagen auch eine bloße Benennung, eben so wohl, wie Mann: es muß also doch etwas seyn, was diese beiden Benennungen nun zu einer wirklichen Rede macht. Und was sollte es wohl anders seyn, als eben wieder das Wörtchen ist? Versuchen Sie es nur, und entwickeln Sie sich selber das, was Sie denken, wenn Sie sagen: der Mann schlägt; und der Gedanke in Ihrer Seele wird sich auflösen in: der Mann ist schlagend. Bloß um sich kürzer auszudrücken, ziehen Sie das Zeichen der Verbindung in das Prädicat selbst mit hinein, und schmelzen beides gleichsam zusammen, so daß es scheint, als ob das Prädicat auch an und für sich schon eine bejahende Kraft hätte. Wenn Sie sagen: der Mann wird geschlagen; so ist dies wieder eben der Fall: denn das Verbindungszeichen ist, liegt ebenfalls wieder im Prädicat verborgen; und der Satz muß aufgelös't werden: der Mann ist Schläge leidend oder empfangend.

Was nun merkwürdig ist, so kann dies Wörtchen ist, unter allen andern Wörtern der Sprache, am meisten verändert werden; nehmlich erstlich nach den Personen: ich bin, du bist, er ist, u. s. w.; zweitens nach der Zeit: ich bin, ich war, ich werde seyn, u. s. w.; wenn keine Person dabei bemerkt wird, so heißt es seyn. Dies Wort seyn ist eigentlich das einzige wahre Wort in der Sprache,

und was wir sonst Wörter nennen, sind eigentlich bloße Namen von Dingen oder von den Eigenschaften derselben, welchen das Wort seyn erst seine Natur, oder seine bejahende Kraft, mittheilen muß, wenn sie wirkliche Wörter werden sollen. Diejenigen Wörter, welchen das Wort seyn seine bejahende Kraft mitgetheilt hat, als: wir schlagen, wir reden, wir schreiben, nannten daher die Lateiner auch nur im eigentlichen Verstande Wörter, oder verba, und die übrigen, als der Tisch, der Mann, u. s. w., nannten sie größtentheils Namen, oder nomina.

Sie mögen noch so oft sagen, das Schlagen, das Reden, das Schreiben; so nennen Sie zwar die Namen von gewissen Handlungen: aber Sie können doch durch dieses bloße Nennen niemals anzeigen, daß die Handlungen wirklich geschehen, sondern dazu ist Ihnen das Wort seyn unentbehrlich, welches in diese Namen von Handlungen eindringen, und sie gleichsam in sich überformen oder ihnen seine Natur mittheilen muß; wenigstens müssen Sie es sich doch immer da hinein denken, wo Sie es nicht ausgedrückt finden.

Lassen Sie uns die Natur dieses Wortes noch genauer untersuchen. Wenn Sie lesen; „der Mann ist todt;“ so erweckt Mann eine wirkliche Vorstellung in Ihrer Seele, todt ebenfalls: aber das Wort ist, erweckt nun keine dritte Vorstellung mehr in Ihnen, weil es kein Name irgend eines Dinges ist, sondern bloß den Zusammenhang oder die Verbindung zweier Vorstellungen oder Ideen anzeigt. Dieser Zusammenhang aber ist eigentlich an sich nichts

Wirkliches, sobald keine Dinge da sind, welche einen Zusammenhang haben; daher kommt es auch, daß man sich unter dem Worte ist, an und für sich betrachtet, nichts denken kann. Und dessen ungeachtet ist dies Wort ist, mit seinen Veränderungen, bin, war, werde seyn u. s. w., die Seele der ganzen Sprache, dasjenige, was ihr Gestalt, Form und Festigkeit giebt. Man nehme uns dies einzige Wort, oder doch die Vorstellung, wovon dasselbe ein Zeichen ist; so werden die schönsten Gebäude der menschlichen Rede schnell in Schutt versinken, und die Materialien derselben werden verwirrt unter einander liegen. Dasjenige also, was die Benennungen zu einer zusammenhängenden Rede macht, ist das Wort seyn mit seinen Veränderungen; es dringt in die Fugen aller übrigen Wörter, und, indem es sie durch seine wunderbare Kraft zusammenhält, bildet es dieselben zu dem schönen Ganzen eines Urtheils oder einer Rede. Man findet es selbst da, wo man es nicht siehet; es verhüllet sich in alle Gestalten, und herrscht durch die ganze Sprache, wie die Seele des Menschen durch den Körper. Geben Sie nur einmal Acht, wenn sie etwas lesen, wie oft Sie sich das Wort seyn mit seinen Veränderungen denken müssen; so werden Sie sich selbst von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen.

„Aber wozu das alles?" — werden Sie sagen. Allein erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen gleich anfänglich sagte, daß ich Sie erst in das Innere der Sprache führen müßte, um meinen Zweck zu erreichen. Und sollte es Ihnen denn wohl eine unangenehme Beschäftigung seyn, in das Innere und

Wesentliche der Sprache tiefer einzudringen, da Sie doch überhaupt Vergnügen am Denken finden? — Glauben Sie mir, könnten wir die geheimen Beziehungen der Wörter unter einander enträthseln, wie sich eins beständig aus dem andern entwickelt, wie eins in das andre wirkt, und wie sie sich mannigfaltig in einander fügen; wie sie unter einander klingen und ertönen, und die schönste Melodie in der Seele des Menschen hervorbringen: dann wär' es vielleicht auch nicht unmöglich, dem geheimnißvollen Spiele unsrer Ideen weiter nachzuspähen, zu sehen, wie eine in der andern schläft und sich zu ihrer Zeit entwickelt, wie sie unter einander sich durchkreuzen, und sich oft wunderbar in ein Ganzes zusammenfügen. Aber die gewöhnliche Grammatik der Sprache verhält sich wie der Uhrschlüssel zur Uhr. Wir können uns derselben wohl bedienen, um den nothwendigsten Gebrauch der Sprache, aber nicht, um ihren innern Bau und ihre geheimen Triebräder kennen zu lernen. Freilich sind der inneren Tiefen der Sprachen so viele, daß man seinem Forschen nothwendig ein gewisses Ziel setzen muß, sobald man über Sprache, für Andre, verständlich schreiben will. Ich weiß nicht, ob ich dies Ziel vielleicht schon überschritten habe; aber schwer wird es mir immer, so bloß von der Oberfläche der Sprache wegzuschöpfen.

Lassen Sie uns also jetzt wieder einlenken! Ich redete zuletzt von dem Worte seyn; und sagte, daß es einer großen Menge von Wörtern seine Natur mittheilet, so daß in denselben schon ein Urtheil oder eine Bejahung enthalten ist, oder daß sie, mit andern Wörtern zusammengenommen, eine Rede bil-

den. Diese Wörter nun, welche eine wirkliche Bejahung oder das Wort seyn in sich enthalten, und welche die Lateiner, im eigentlichen Verstande, Wörter oder verba nannten, nennen wir im Deutschen Zeitwörter, weil sie allemal ein seyn oder geschehen in sich enthalten, welches sich niemals ohne eine gewisse Zeit denken läßt; denn sobald ich mir z. B. das Wort schlagen denke, muß ich mir nothwendig dabei vorstellen, daß dasselbe entweder jetzt geschiehet, oder schon geschehen ist, oder noch geschehen wird.

Die übrigen Wörter, welche die Lateiner Namen oder nomina nannten, weil sie bloße Benennungen von Dingen oder den Eigenschaften und Veränderungen derselben waren; heißen im Deutschen Nennwörter. Ein Nennwort und ein Zeitwort zusammengenommen, können schon eine Rede ausmachen, als: der Mensch denkt. Der Mensch ist hier das Subjekt oder das Fundament der Rede, worauf sie ruhet; und denkt ist die Rede selbst, oder das Prädicat, worin zugleich die Bejahung, oder das Verbindungszeichen, mit enthalten ist; denn denkt ist bloß eine Verkürzung, und lös't sich auf in: ist denkend. Das Subjekt, der Mensch, wird bloß benannt, und dies Wort nimmt nicht die geringste Veränderung an, sondern wird so hingesetzt, als ob es, außer aller Verbindung mit andern Wörtern, ganz für sich allein stände; das heißt: es steht im Nominativ. Das äußere Kennzeichen des Nominativs wäre also: wenn ein Nennwort so unverändert, wie es im Wörterbuche gefunden wird, in einer zusammenhangenden Rede steht.

Wie unvollkommen aber dies bloße äußere Kennzeichen ist, will ich Ihnen gleich durch ein Beispiel zeigen. Wenn ich sage: die Freude überwindet die Traurigkeit; und umgekehrt: die Traurigkeit überwindet die Freude; so finden Sie, daß in beiden Fällen die Wörter Freude und Traurigkeit ganz unverändert stehen bleiben; dem äußern Kennzeichen nach müßte ich also behaupten, daß, in jedem von beiden Fällen, auch beide Wörter im Nominativ stehen: denn was für eine Verschiedenheit finden Sie hier unter den Wörtern Freude und Traurigkeit, in der einen sowohl als in der andern Stellung? Bemerken Sie auch nur einen einzigen Buchstaben, welcher die Endungen derselben verändert? Und doch steht Traurigkeit das erste Mal im Accusativ, und das andre Mal im Nominativ. Sie werden also selbst sehen, wie wenig die bloßen äußern Kennzeichen helfen, da dieselben nur zufällig sind, und daher auch nicht auf alle Fälle passen; denn, wo ist nun unser auszeichnender Buchstabe n, den wir als das äußere Kennzeichen des Accusativs annahmen? Ich sage ja nicht: die Freude überwindet den Traurigkeit; und Traurigkeit steht hier dessen ungeachtet im Accusativ, weil es dasjenige ist, worauf sich die Handlung des Ueberwindens unmittelbar bezieht, oder weil es der wirkliche Gegenstand von der Handlung des Ueberwindens ist. Das andre Mal steht Traurigkeit im Nominativ: nicht deswegen, weil es keine andre Endung annimmt, als die einzige, welche es schon außer aller Verbindung mit andern Wörtern hat; sondern deswegen, weil es die Sache, wovon geredet wird, oder das

Subjekt der Rede anzeigt. Sie können nun schon einigermaßen den inneren Bau der Rede einsehen. Dasjenige, was bloße abgesonderte Benennungen zu einer zusammenhangenden vernünftigen Rede, oder zu einem Urtheil macht, ist allemal ein Zeitwort; oder vielmehr das Urtheil oder die eigentliche Rede ist selbst in diesem Zeitworte enthalten: überwindet war also im obigen Beispiele die eigentliche Rede, oder das Urtheil; die Freude war das Subjekt, oder Fundament der Rede, worauf dieselbe sich stützte, oder worauf sie gebauet werden mußte. Wenn Sie nun sagen: Die Freude überwindet; so werden Sie selbst empfinden, daß Sie noch nichts Vollständiges gesagt haben, weil Sie sich doch in Ihrer Seele immer etwas hinzu denken müssen, was die Freude überwindet. Die Rede verlangt also hier nicht bloß ein Subjekt, von dem sie ausgeht, sondern auch einen Gegenstand, oder ein Objekt, worauf sie abzielt, oder zu dem sie hin eilet. Das macht, Sie schreiben hier der Freude eine Handlung zu; nun läßt sich aber eine wirkliche Handlung gar nicht ohne einen Gegenstand denken, worauf sie sich bezieht; derselbe muß also jedes Mal da seyn, er mag nun durch Worte ausgedrückt werden, oder nicht. Wenn Sie sagen: ich schreibe; so müssen Sie sich nothwendig etwas dabei denken, das Sie schreiben; sagen Sie aber: ich schlafe, oder, ich liege; so brauchen Sie sich keinen Gegenstand oder kein Objekt Ihrer Rede mehr zu denken, sondern das Schlafen oder das Liegen an sich selbst ist schon der Gegenstand Ihrer Rede. Das kommt daher, weil Schlafen,

und Liegen, nicht eine Handlung, sondern bloß ein Zustand ist, der schon an sich ein Ganzes ausmacht. Wollen Sie aber von einer Handlung den Gegenstand trennen, so würden Sie dieselbe zertheilen, so daß sie keine Handlung mehr bliebe; denn sobald von Ihnen nichts geschrieben wird, kann ich mir doch unmöglich denken, daß Sie schreiben.

Daran sehen Sie also, wie nöthig einer Handlung das Objekt oder der Gegenstand ist, worauf sich dieselbe bezieht. Dieses Objekt, oder dieser Gegenstand einer Handlung, ist es nun eben, was wir den Accusativ nennen, das Wort mag eine andre Endung annehmen, oder nicht. Sie sehen also hieraus, sobald das Prädicat oder das Zeitwort nicht eine wirkliche Handlung, sondern bloß einen Zustand anzeigt, kann es auch nicht ein eigentliches Objekt oder einen wirklichen Gegenstand haben; oder, mit andern Worten: es kann keinen Accusativ zu sich nehmen; denn wenn Sie sagen: ich liege; so kann alles, was nun noch kommen soll, unmöglich ein Gegenstand des Liegens seyn. Sagen Sie also: „ich liege die Erde," so hat das nicht den mindesten Zusammenhang, weil Sie durch Ihr Liegen nicht auf die Erde wirken. Sagen Sie hingegen: ich pflüge die Erde; so hängt das sehr gut zusammen, weil Sie durch Ihr Pflügen auf die Erde wirken. Pflügen und Erde fügt sich also besser zusammen, als Liegen und Erde, weil pflügen eine wirkliche Handlung, und liegen bloß einen Zustand anzeigt. Sie können sagen: die Erde wird gepflügt; aber nicht: die Erde wird gelegen. — Ich sehe die

Kirche, hängt sehr gut zusammen; aber: ich gehe die Kirche, will sich nicht in einander fügen; denn ich kann wohl sagen: die Kirche wird gesehen, aber nicht: die Kirche wird gegangen. Nun wollen Sie doch aber die beiden Vorstellungen gehen und Kirche gern mit einander verbinden; dazu bedienen Sie sich eines von den kleinen Wörtern, in, an, um, durch, u. s. w., welche an und für sich selbst gar keine Bedeutung haben, und Ihnen doch jetzt die besten Dienste leisten, um zwei Wörter mit einander zu verbinden, welche sonst, ihrer Natur nach, gar keinen Zusammenhang hätten. Sie sehen hieraus zugleich, daß diese kleinen Wörter, die wir Bindungen nennen wollen, bloß dazu sind, den Mangel des natürlichen Zusammenhangs zwischen andern Wörtern zu ersetzen. Wenn Sie also sagen: „ich gehe in die Kirche;“ so machen Sie, vermittelst des Wörtchens in, die Kirche zum Objekt oder zum Gegenstande Ihres Gehens, und die Kirche steht also nun im Accusativ, weil Sie noch nicht darin sind, sondern erst hinein gehen wollen, weil sie also das Ziel Ihres Gehens ist. Wenn Sie aber schon in der Kirche sind, indem Sie gehen, so ist die Kirche nicht mehr das Ziel oder das Objekt Ihres Gehens: daß Sie in der Kirche sind, und daß Sie gehen, sind zwei Sachen, die nicht aus einander folgen, sondern die nur neben einander bestehen. Um nun aber in diesem Falle anzuzeigen, daß die Kirche nicht das Objekt Ihres Gehens sey, sagen Sie: ich gehe in der Kirche; und diese Veränderung des die in der nennen Sie den Dativ. Das wahre Wesen

des Dativs besteht aber nicht in dieser Veränderung; sondern es besteht darin, daß er weder das Subjekt einer Rede, noch das Objekt derselben, sondern das Adjekt oder die Hinanfügung an eine Rede ist. So lange Sie also noch bloß einen Dativ hinzusetzen, kann die Rede nicht weiter fortrücken, weil sie noch kein Ziel hat, wohin sie eilet. Stellen Sie sich Subjekt, Objekt und Adjekt einer Rede oder eines Prädicats, oder Nominativ, Accusativ und Dativ, unter folgender Figur vor:

Subjekt. Prädicat. Objekt.

Ich sehe ——— meinen Bruder

in

Adjekt.

der Kirche.

Subjekt. Prädicat. Objekt.

Ich gehe ——— in alle Stuben.

in

Adjekt.

dem Hause.

Anstatt dessen sagt man aber: ich gehe in alle Stuben des Hauses. Eben so:

Subjekt. Prädicat. Objekt.

Ich gehe ——— an die abgelegensten Oerter

in

Adjekt.

der Kirche.

Anstatt dessen sagt man: ich gehe an die abgelegensten Oerter der Kirche; man fügt also das

Adjekt, welches eigentlich an das Prädicat gehörte, an das Objekt hinan, und läßt die Bindung in weg. Diese Art der Verkürzung nennt man den Genitiv.

„Durch den Genitiv wird ein Wort dem andern gleichsam einverleibt: er ist aber eigentlich nur eine Verkürzung; denn man sagt ja auch: er ist ein Freund von meinem Bruder; anstatt: er ist ein Freund meines Bruders. Doch dies nur beiläufig. — Denken Sie sich nun noch einmal die Wörter: Prädicat, Subjekt, Objekt, Adjekt. Erinnern Sie sich, daß das Objekt mit und ohne Bindung stehen kann, als:

ich sehe die Kirche; und:
ich gehe in die Kirche.

Erinnern Sie sich ferner, daß Sie sich das Adjekt immer nur neben dem Prädicat, oder mit demselben parallel, denken müssen, daß die Rede nicht fortrückt, so lange sie nur noch ein bloßes Adjekt und kein Objekt hat, als:

Subjekt:	Prädicat.
Der Mann	liegt
	auf
	Adjekt.
	der Erde;

daß also mit dem Adjekt allemal die Vorstellung eines Aufenthalts, einer Ruhe, oder eines Bleibens verbunden wird, so wie man hingegen bei dem Objekt immer eine Wirkung, Handlung oder Bewegung voraussetzt, die sich auf dasselbe bezieht; und dann erinnern Sie sich noch,

daß das Objekt immer im Accusativ, und das Adjekt immer im Dativ steht; so werden Sie den Accusativ und Dativ gewiß nicht mehr so leicht mit einander verwechseln können. Bemerken Sie nur noch den Unterschied: es giebt einen Accusativ der Handlung:

Ich sehe die Kirche,

und einen Accusativ der Bewegung:

ich gehe in die Kirche.

Eben so giebt es nun auch noch einen Dativ, welcher mit dem, den Sie haben kennen lernen, oder mit dem Adjekt der Rede, weiter nichts, als die Endung, gemein hat.

Das Objekt ist nehmlich zwar das erste und unmittelbare Ziel der Rede; dessen ungeachtet aber hat sie oft noch ein entfernteres Ziel, worauf sie, vermittelst des Objekts, eigentlich abzweckt: dies entferntere Ziel der Rede wollen wir das Zweckwort nennen.

Wir hätten uns zwar lauter ursprünglich Deutscher Benennungen bedienen, und — anstatt Subjekt, Objekt und Adjekt des Prädikats — Unterwurf, Gegenwurf und Anwurf der Rede, sagen können. Allein wenn Sie die lateinischen Namen pedantisch nennen wollen, so kommt mir diese Uebersetzung noch weit pedantischer vor. Wir könnten zwar auch sagen: das Fundament, der Gegenstand, und die Hinanfügung der Rede; diese Wörter scheinen mir aber noch schwerer zu seyn, als die lateinischen, welche durch die drei Mal wiederholte Silbe jekt, sich dem Gedächtnisse weit leichter einprägen.

Jetzt will ich Ihnen also nur noch die Natur des Zweckworts erklären; dann werden Sie das ganze Geheimniß von dem inneren Unterschiede des Accusativs und Dativs hinlänglich einsehen, um dieselben nicht mehr mit einander zu verwechseln. Nehmen Sie folgendes Beispiel: „Mein Freund berichtet mir in seinem Briefe einen sehr traurigen Vorfall.“ Wir wollen uns den Bau der Rede wieder figürlich vorzustellen suchen:

Subjekt.	Prädicat.	Objekt.
Mein Freund	berichtet —	einen traurigen Vorfall
	in	|
	Adjekt.	Zweckwort.
	seinem Briefe.	mir.

Jetzt bemerken Sie den Gang der Rede. Indem dieselbe vom Subjekt ausgeht, hält sie sich nicht bei dem Adjekt auf, sondern schließt dasselbe nur an sich an. Alsdann eilet sie dem Objekte zu; weil sie aber in demselben ihr Ziel noch nicht findet, so sucht sie dasselbe endlich in dem Zweckworte zu erreichen, um dessentwillen sie eigentlich vom Subjekte ausging. Ein Zweckwort ist also dasjenige, worauf ein Zeitwort, oder worauf die Rede sich erstlich vermittelst eines nähern Objekts beziehen kann.

Nun finden Sie aber, daß das Zweckwort mit dem Adjekt einerlei Endung hat. Wenn Sie sagen:

Subjekt.	Prädikat.
Mein Freund	geht
	mit
	Adjekt.
	mir;

so ist mir ein bloßes Adjekt, und hat doch eben die Endung, die es als Zweckwort hatte. Aber bemerken Sie nur den Unterschied, daß ein Zweckwort niemals eine Bindung, als an, in, mit u. s. w., nöthig hat, sondern sich schon ohne dieselbe an die Rede hinanfügt; ein Adjekt hingegen kann niemals ohne eine solche Bindung stehen, weil es sonst, eben dadurch, daß die Bindung wegbliebe, in ein Zweckwort würde verwandelt werden. „Mein Freund berichtet seinem Briefe einen traurigen Vorfall mir:" sobald Sie die Bindung in weglassen, wird das Adjekt, seinem Briefe, zum Zweckworte, und mir wird überflüssig.

Adjekt und Zweckwort wird nun beides unter dem Namen Dativ begriffen, weil in beiden Fällen einerlei Endung Statt findet. Eben so, wie wir also einen doppelten Accusativ, nehmlich einen Accusativ der Beziehung, und einen Accusativ der Bewegung, annahmen; so können wir nun auch einen doppelten Dativ, nehmlich einen Dativ der Abzweckung, und einen Dativ der Ruhe, oder des Bleibens, annehmen.

Lassen Sie uns nun endlich aus diesem allen folgendes Resultat ziehen. Ich setze voraus, daß Ihnen aus meinem ersten Briefe die Endungen, oder die äußern Kennzeichen des Accusativs und Dativs, völlig bekannt sind; ich setze ferner voraus, daß Sie nun bei vorkommenden Gelegenheiten wissen werden, was Objekt, Adjekt und Zweckwort ist.

Wo Sie nun ein Objekt finden, es mag eine Bewegung oder Beziehung voraus-

setzen,

setzen, da geben Sie demselben die Endung des Accusativs; und wo Sie ein Adjekt oder ein Zweckwort finden, da geben Sie, dem einen sowohl wie dem andern, die Endung des Dativs. Von der ersten Regel ist bloß ausgenommen das Objekt von dem Zeitworte seyn, welches die Endung des Nominativs hat; denn Sie sagen nicht: er ist einen guten Mann; sondern: er ist ein guter Mann. Folgende Tabelle wird Ihnen nun die ganze Sache noch anschaulicher darstellen:

Subjekt, oder **Nennwort**, ist dasjenige, wovon ich rede, oder der Name einer Person oder Sache, wovon ich rede.

Prädicat, oder **Zeitwort**, ist dasjenige, wodurch ich von einer Person oder Sache erst wirklich rede, oder vermöge dessen ich erst von derselben urtheile. Ein solches Wort ist eigentlich nur das einzige Wort seyn. — Prädicate, oder Zeitwörter, heißen alle diejenigen Wörter, denen das Wort seyn seine urtheilende oder Ideenverbindende Kraft mitgetheilet hat, so daß ich vermöge derselben von einer Person oder Sache ebenfalls wirklich etwas reden kann. In diesen Wörtern ist zweierlei enthalten: dasjenige nehmlich, was einer Person oder Sache zugeschrieben wird, und das Wort seyn, welches anzeigt, daß es ihr wirklich zugeschrieben wird; als: der

Mann schläft; welches bloß verkürzt ist aus: der Mann ist schlafend.

Objekt, ist das erste oder nächste Ziel der Rede; es setzt entweder eine wirkliche Handlung voraus, als: ich baue die Kirche; oder eine bloße Bewegung, als: ich gehe in die Kirche.

Zweckwort, ist das entferntere Ziel der Rede, welches sie erst vermittelst eines Objekts erreichen kann; als:

Subjekt.	Prädicat.		Objekt.
Ich	empfehle	—	mich
			|
			Zweckwort
			Ihnen.

Das Objekt ist nothwendig; denn Sie können nicht sagen: „ich empfehle Ihnen," ohne der Person, welche Sie anreden, auch nun wirklich etwas zu empfehlen.

Adjekt, ist eigentlich gar nicht ein Ziel einer Rede, sondern dasjenige, was sie nur so nebenher mit sich nimmt. Die Rede kann daher auch nicht weiter fortrücken, so lange ich nur noch ein bloßes Adjekt hinzugefügt habe, weil es ihr noch an einem Ziele fehlt, wohin sie eilen kann; daher setzt ein Adjekt niemals eine Handlung oder Bewegung voraus, sondern man muß sich beständig eine Ruhe, oder einen Aufenthalt an einem

Orte, dabei denken. Es unterscheidet sich dadurch vom Zweckworte, daß es erst vermittelst einer Bindung an das Zeitwort hinangefügt werden muß, als:

Subjekt.	Prädicat.
Ich	schreibe
	in
	Adjekt.
	der Eil.

Hier rückt die Rede nicht fort, weil sie zwar ein Adjekt, aber noch kein Objekt hat. Hingegen:

Subjekt.	Prädikat.	Objekt.
Ich	schreibe —	einen Brief
	in	
	Adjekt.	
	der Eil.	

Hier rückt die Rede fort, weil sie nunmehr ein Objekt hat; das Adjekt aber läßt sie zurück.

In folgender Tabelle werden Sie nun den Gebrauch von diesem allen noch deutlicher sehen:

Singular, oder einzelne Zahl.

Subjekt.

Nominativ. Der Mann, die Frau, das Kind, ich, du, er, sie, es.

Objekt.

Accusativ.
Subj. Präd.
Ich betrachte — den Mann, die Frau, das Kind, mich, dich, ihn, sie, es.
Subj. Präd. Bind.
Ich ziele auf — den Mann, die Frau, auf das Kind, auf mich, auf dich, auf ihn, auf sie, auf es; (anstatt dessen sagt man darauf.)

Zweckwort.

Dativ.
Subj. Präd. Objekt.
Ich gebe — einen Wink — dem Manne, der Frau, dem Kinde, mir, dir, ihm, ihr.

Adjekt.

Subj. Präd.
Ich rede — — von dem Manne, von der Frau, von dem Kinde, von mir, von dir, von ihm, von ihr.

Plural, oder mehrere Zahl.

Subjekt.

Nominativ. Die Männer, die Frauen, die Kinder, wir, ihr, sie.

Objekt.

Accusativ.

Subj. Präd.
Ich betrachte — die Männer, die Frauen, die Kinder, uns, euch, sie.

Subj. Präd. Bind.
Ich ziele auf — die Männer, auf die Frauen, auf die Kinder, auf uns, auf euch, auf sie.

Zweckwort.

Dativ.

Subj. Präd. Objekt.
Ich gebe — einen Wink — den Männern, den Frauen, den Kindern, uns, euch, ihnen.

Objekt.

Subj. Präd.
Ich rede — von den Männern, von den Frauen, von den Kindern, von uns, von euch, von ihnen.

Aus dieser Tabelle sehen Sie deutlich, daß das Wesen des Accusativs und Dativs nicht bloß in der Endung liegt; denn im Singular kommt der Accusativ der Wörter: die Frau, das Kind, sie und es, in der Endung völlig mit dem Nominativ überein. Im Plural kommt der ganze Accusativ, ausgenommen uns und euch, völlig mit dem Nominativ überein. Die Wörter uns und euch im Accusativ sind nun zwar vom Nominativ unterschieden; dagegen aber kommen sie wieder mit dem Dativ überein.

Sie werden also nun vollkommen davon überzeugt seyn, daß die verschiedenen Endungen des Accusativs und Dativs äußerst unzulänglich sind, um den wahren Unterschied zwischen denselben zu bestimmen, und daß ich Ihnen also nothwendig erst den inneren Bau der Rede zeigen mußte, um Ihnen diesen Unterschied zu erklären. Da nun der wahre Unterschied zwischen Accusativ und Dativ nicht etwas Zufälliges, sondern etwas Wesentliches und in der Natur der Sprache Gegründetes ist, so muß er auch in jeder Sprache Statt finden, sie mag nun von der unsrigen so verschieden seyn, wie sie wolle. Und wenn sie auch gar keine Umendungen der Wörter hätte, so müßte man sich doch ein Subjekt, Objekt, Adjekt und Zweckwort, oder einen Nominativ, Accusativ und Dativ, in der Rede denken. Das, was Sie also jetzt, bloß in Absicht auf unsre Sprache, gelernt haben, kann Ihnen bei Erlernung einer jeden andern Sprache sehr zu Statten kommen, um sich von dem inneren Bau derselben einen deutlichen Begriff zu machen, indem Sie sogleich das Subjekt, Objekt, Adjekt und

Zweckwort einer Rede darin aufsuchen. Ist nun eine Sprache reich an Umendungen der Wörter, so wird die Stellung der Wörter desto freier und nachlässiger seyn, und sie wird auch nicht so viele Bindungen von der Art, wie in, an, auf u. s. w., nöthig haben; ist sie aber arm an Umendungen, so muß die Stellung der Wörter schon genauer bestimmt, oder die Anzahl von Bindungen stärker seyn. Folgende Beispiele werden Ihnen die drei verschiedenen Arten darstellen, deren man sich in allen Sprachen, mehr oder weniger, bedienet, um den Zusammenhang oder die Verbindung unter den Wörtern anzuzeigen:

Subjekt.	Prädicat.	Objekt.
Ich	sehe —	den Mann.

Hier erkenne ich das Objekt an der Endung; darum kann ich auch die Stellung der Worte verändern, und sagen: den Mann sehe ich.

Subj.	Präd.	Bind.	Obj.
Ich	gehe	in	die Kirche.

Hier erkenne ich das Objekt an der Bindung: in, wodurch es sich an das Prädikat anschließt; darum kann ich auch noch die Stellung verändern und sagen: in die Kirche gehe ich.

Subjekt.	Prädicat.	Objekt.
die Freude	überwindet	die Traurigkeit.

Hier erkenne ich das Objekt bloß an der Stellung: darum darf ich auch die Stellung nicht verändern; denn, wenn ich sagen wollte: die Traurigkeit überwindet die Freude; so käme ein ganz entgegengesetzter Sinn heraus.

Wie wäre es nun, — da wir so weit sind, daß Sie völlig wissen, was Subjekt, Objekt,

Zweckwort und Objekt ist — wenn wir uns inskünftige dieser Benennungen immer, anstatt der Benennungen Nominativ, Accusativ und Dativ bedienten, die wir nun dreist, als unbrauchbares Gerüst, wegwerfen können, da wir weit verständlichere Namen gefunden haben, unter denen man sich die Sachen selbst, welche sie anzeigen sollen, deutlich denken kann? — Doch davon ein ander Mal! —

Und nun auch kein Wort mehr! In meinem nächstfolgenden Briefe will ich das Allgemeine, was ich Ihnen in diesem Briefe gesagt habe, noch auf einige besondre Fälle anwenden, und dann für dies Mal von dieser Materie abbrechen. Indeß rathe ich Ihnen, jetzt meinen ersten Brief noch einmal durchzulesen und ihn mit diesem zweiten zu vergleichen. Wenn Sie das thun, so wird Ihnen Manches in den angeführten Beispielen des ersten Briefes deutlich werden, was Ihnen vielleicht vorher noch dunkel war; und durch diese Beispiele selbst, werden Sie sich wieder Manches in dem zweiten Briefe erklären können, was Ihnen vielleicht beim ersten schnelleren Durchlesen ebenfalls noch dunkel blieb. Ich bin, u. s. w.

Dritter Brief.

Eine Anleitung, nach den Erklärungen, die im zweiten Briefe gegeben sind, die öftere Verwechselung des Accusativs und Dativs in einem fehlerhaften Briefe zu entdecken. Berichtigung des fehlerhaften Briefes durch eine Antwort auf denselben. Warnung vor verschiedenen Sprachfehlern, welche sehr häufig im Reden gemacht werden.

Ich habe Ihnen versprochen, das Allgemeine, was ich in meinem vorigen Briefe gesagt habe, noch auf einige Beispiele anzuwenden. Die Beispiele will ich Ihnen geben, die Anwendung aber Ihnen selbst überlassen. Ich lege Ihnen nehmlich einen fehlerhaften Brief vor, welchen ein Bruder an den andern geschrieben hat; die Fehler dieses Briefes werden durch die Antwort auf denselben berichtigt. Ehe Sie aber noch diese Antwort lesen, bemühen Sie sich, die Fehler selbst herauszusuchen, und es wird Ihnen desto angenehmer seyn, wenn Sie nachher eben die Fehler, welche Sie bemerkt haben, auch in der Antwort verbessert finden. In dieser Antwort zeichnen sich alle Verbesserungen durch gedehnte Schrift aus. Suchen Sie also in dem fehlerhaften Briefe nicht mehr Nominative, Accusative und Dative auf, sondern legen Sie beide Tabellen aus meinem letzten Briefe vor sich, und bemühen Sie sich, nach denselben, das Subjekt, Prädicat, Objekt, Adjekt und Zweckwort in jedem Abschnitte des fehlerhaften Briefes heraus zu finden, und zu

beurtheilen, ob ein jedes die rechte Endung habe, welche es, nach der Tabelle, haben soll. Bei dieser Arbeit werden Sie erst den Nutzen meiner Tabellen recht einsehen, und — nicht unzufrieden darüber seyn, daß Sie meinen zweiten langen Brief erst haben durchlesen müssen, um denselben zu verstehen. Damit Sie sich aber bei dieser Arbeit nicht verirren, muß ich Sie erst so lange ein wenig auf den Weg bringen, bis ich wissen kann, daß Sie ihn für sich selbst weiter finden werden. Dies will ich thun, sobald Sie den folgenden Brief werden gelesen haben.

Fehlerhafter Brief.

Liebster Bruder,

Ich weiß gar nicht, was ich von dich denken soll. Du hast mich so lange nicht geschrieben, und ich habe auch sonst nichts von dich gehört. Du hast mir schon so lange einmal besuchen wollen; ich habe dir aber immer vergeblich erwartet. Auf der Art weiß ich ja kaum, daß ich in die Nähe einen Bruder habe. Mache dir also nun bald auf dem Wege, und reise zu mich herüber; dann will ich mit dich an allen merkwürdigen Oertern der Stadt hingehen, und dir zugleich mit verschiedene von meine Freunde bekannt machen; auch werde ich mit dich nach das königliche Schloß gehn, und dich die Merkwürdigkeiten desselben zeigen. Du darfst ja deinen Weg nur durch dem Dorfe nehmen, in welches der Prediger wohnet, der ein so guter Freund von dich ist. Warum willst du denn deine ganze Zeit auf das Land zubringen, und mir nicht einmal auf einigen Wochen in die Stadt besuchen, wo es dich gewiß weit besser gefallen würde?

Ich weiß, daß du sehr viel auf der Feinheit und Richtigkeit der Sprache hättst; darum habe ich mir auch bemühet, mich diese Feinheit und Richtigkeit ins Sprechen immer mehr zu eigen zu machen: ich richte mir deswegen nach die Leute, welche ich hier in die Stadt reden höre, und glaube, daß ich es, auf der Art, weit in die Sprache bringen werde, der ich zeitlebens verharre dein

getreuer Bruder.

Subjekt.	Prädicat.		Objekt.
Ich soll	denken	—	etwas
von			
Adjekt.			
Dich.			

Das Adjekt hat immer die Endung des Dativs; also muß es „von dir“ heißen.

Subjekt.	Prädicat.		Objekt.
Du hast	geschrieben	——	keinen Brief.
			|
			Zweckwort.
			mich

Das Objekt, keinen Brief, ist ausgelassen. Mich ist das Zweckwort; das Zweckwort hat immer die Endung des Dativs: also muß es mir heißen.

Subjekt.	Prädikat.		Objekt.
Ich habe	gehört	——	nichts
von			
Adjekt.			
dich			

Das Adjekt hat die Endung des Dativs, also muß es „von dir“ heißen.

Subjekt. Prädicat. Objekt.
Du hast wollen besuchen —— mir.

Das Objekt hat immer die Endung des Accusativs; also muß es mich heißen.

Subjekt. Prädicat. Objekt.
Ich habe erwartet —— Dir.

Das Objekt hat die Endung des Accusativs; also muß es dich heißen.

Subjekt. Prädicat.
Ich - weiß — auf der Art.
kaum — Objekt. dasjenige, daß ich habe u. s. w.

Die Präposition oder Bindung: auf, wobei ich mir eine Beziehung des Wissens auf eine Art hin, denke, macht die Art zum Objekt; es muß also heißen: auf die Art. — Wissen hat hier zwei Objekte: dasjenige, was ich weiß, und die Art, auf welche ich es weiß.

Subjekt. Prädicat. Objekt.
Ich habe —— einen Bruder.
in
Adjekt.
die Nähe.

Das Adjekt hat die Endung des Dativs; also muß es heißen: in der Nähe.

Subjekt. Prädicat. Objekt.
Du, mache —— auf dem Wege
Objekt.
dir.

Machen hat hier zwei Objekte, eben so wie wissen in dem vorletzten Beispiele, womit dieses Beispiel verglichen werden kann. — Die Objekte haben die Endung des Accusativs; darum muß es heißen: dich auf den Weg.

Subiekt.	Prädicat.	Objekt u. Zweckwort.
Du,	reise ————	zu mich.

Die Präpositionen zu und nach, nehmen immer einen Dativ zu sich, wenn ich mir gleich eine Bewegung an einen Ort dabei denke. Es muß also heißen zu mir. Das kommt daher, weil zu das Wort, welches es hinter sich hat, nicht nur zum Objekte, sondern zugleich zum Zweckworte macht. Eben so ist es auch mit nach. Wie das zugeht, will ich Ihnen in dem versprochenen Briefe zeigen, wo ich Ihnen auch die wahre Ursache deutlich erklären werde, warum die Präpositionen von, mit und aus beständig nur die Endung des Dativs, und warum durch und für beständig nur die Endung des Accusativs nach sich haben können. Bis dahin müssen Sie sich also bloß damit begnügen, zu wissen, daß es so ist, Sie müßten denn schon selbst auf die Spur kommen, warum es so ist. Fahren Sie nun fort, den fehlerhaften Brief so zu zergliedern, wie ich Ihnen die Anleitung dazu gegeben habe, und alsdann lesen Sie den folgenden Brief, welcher die Antwort auf den vorigen enthält.

Liebster Bruder,

Wenn die Leute in der Stadt, nach welchen du dich gebildet hast, nicht besser reden, als ich es aus deinem Briefe schließen muß, so wollte ich dir wohl rathen, dir nicht so viel auf die Feinheit und Richtigkeit der Sprache, welche du von ihnen erlernet hast, einzubilden, sondern dich nur an diejenigen Regeln wieder zu erinnern, welche ich dir so oft gegeben habe.

Du weißt also gar nicht, was du von mir denken sollst, weil ich dir so lange nicht geschrieben habe, und weil du auch sonst nichts von mir gehört hast? — Und ich weiß gar nicht, was ich von dir denken soll, daß du mir noch immer meinen letzten Brief nicht beantwortet hast, sondern denselben ganz vergessen zu haben scheinest. — Freilich habe ich dich schon lange einmal besuchen wollen; ich bin aber nicht Schuld daran, daß du mich vergeblich erwartet hast, weil ich noch keine Woche frei von Geschäften gewesen bin, und es mir auf die Art unmöglich war, mein Versprechen zu halten. Du darfst indeß nicht zweifeln, daß du einen Bruder in der Nähe hast. Ich werde mich aber doch nun wohl bald einmal auf den Weg machen, und zu dir hinüber reisen: dann wird es mir auch sehr angenehm seyn, wenn du mit mir an alle merkwürdigen Oerter der Stadt gehen, und mich zugleich mit verschiedenen von deinen Freunden bekannt machen willst; und wenn du mit mir auch nach dem königlichen Schlosse gehen, und mir die Merkwürdigkeiten desselben zeigen willst, so werde ich dir dafür sehr verbunden seyn. Uebrigens werde ich deinem Rathe folgen, und meinen Weg durch das Dorf nehmen, in welchem der Prediger wohnt, der ein sehr guter Freund von mir ist. Inskünftige werde ich auch nicht meine ganze Zeit auf dem Lande zubringen, sondern dich jährlich einmal, auf einige Wochen, in der Stadt besuchen, zweifle aber sehr, daß es mir da besser, als auf dem Lande, gefallen wird. Daß ich sehr viel auf die Feinheit und Richtigkeit in der Sprache halte, ist wahr; daß du

dich aber wirklich bemühet haben solltest, dir dieselbe zu eigen zu machen, davon beweiset jede Zeile in deinem Briefe das Gegentheil; und wenn du dich ferner bloß nach allen den Leuten richten willst, die du in der Stadt reden hörst, so bin ich gewiß überzeugt, daß du es, auf die Art, niemals weit in der Sprache bringen wirst. Der ich bin dein

getreuer Bruder.

Halten Sie nun beide Briefe gegen einander, und wenn Sie in diesem letztern mehr Fehler bemerkt sehen, als Sie selbst finden konnten, so suchen Sie nun die Ursache zu entdecken, warum es Fehler sind.

Nun sollte ich Ihnen eigentlich von den kleinen Wörtern in, aus, auf 2c., welche ich Bindungen nannte, und die sonst auch Präpositionen oder Vorwörter heißen, noch etwas sagen, weil dieselben einen so großen Einfluß in die Lehre vom Unterschiede des Accusativs und Dativs haben. Für dieses Mal kann ich es noch nicht; ich werde es aber mit nächstem thun, und Ihnen einen eigenen Brief über die schwersten Präpositionen schreiben, worin ich Ihnen insbesondere den Unterschied zwischen für und vor erklären, und zugleich zeigen werde, warum einige Präpositionen, als durch und für, beständig den Accusativ, und andre, als von, mit, aus, nach und zu, beständig den Dativ zu sich nehmen. Bis dahin müssen Sie sich gedulden.

Ehe ich aber meinen Brief schließe, muß ich Sie noch vor einigen Fehlern warnen, welche ich am allerhäufigsten im Reden bemerkt habe. — Nichts höre ich öfter, als: wollen Sie so gut sind? an-

statt: wollen Sie so gut seyn? Geben Sie man Acht! anstatt: geben Sie nur Acht! Stechen Sie das Buch in die Tasche; anstatt: stecken Sie das Buch in die Tasche; ich habe es eingestochen, anstatt: ich habe es eingesteckt. Ich will dich lernen; anstatt: ich will dich lehren. Er kam daher zu gehen; anstatt: er kam daher gegangen. Wo gehen Sie lang? anstatt: welchen Weg gehen Sie hin? Ich bin geloffen; anstatt: ich bin gelaufen. Er war schon (in dem Hause) darein; anstatt: darin. Er jug, anstatt jagte; frug, anstatt: fragte. Das seht schlecht aus; anstatt: das sieht schlecht aus. Das wehß ich nicht; anstatt: das weiß ich nicht. Es thut mir lehd; anstatt: es thut mir leid. Die Schehbe; anstatt: die Scheibe. Ohch, anstatt: auch; kofen, anstatt: kaufen; und: lofen, anstatt: laufen. Bohm, anstatt: Baum; und Böhme, anstatt: Bäume. Ich krauche oder krauche; anstatt: ich krieche; und: ich krauchte, anstatt: ich kroch*). Folgende Fehler höre ich schon mehr bei Leuten von niedrigem Stande: ville, anstatt: viele; süllte und künnte, anstatt: sollte und könnte; herinder, anstatt: herein; hacken bleiben, anstatt: hangen bleiben; verkaufen

*) Als Moritz dies schrieb, im Jahre 1780 oder 1781, hörte man in Berlin wirklich oft, selbst von Leuten aus den sogenannten besseren Ständen, solche Sprechentstellungen und Solöcismen. Jetzt ist das nur selten noch der Fall; und es machen sich sogar Frauenzimmer darüber lustig, wenn jemand so pöbelhaft spricht, wie in den obigen Beispielen.

saufen und verzählen, anstatt: ersaufen und erzählen; ich gung, anstatt: ich ging; ich fung an, anstatt: ich fing an; ich fuhl, anstatt: ich fiel, u. s. w. Hingegen: ich freue mich, Ihnen noch wohl zu sehen! höre ich fast von einem jeden; und dies heißt doch eben so viel, als: es freuet mich, daß ich für Sie, oder Ihnen zum Besten, noch gut genug sehen kann; es muß also nothwendig heißen: ich freue mich, Sie noch wohl zu sehen. Eben so häufig höre ich auch: ich habe Ihnen gesehen, anstatt: ich habe Sie gesehen; da doch gewiß niemand sagen würde: ich habe dem Hause gesehen; anstatt: ich habe das Haus gesehen. Ich bitte Ihnen, anstatt: ich bitte Sie*); da doch niemand sagt: ich bitte der Frau; sondern, ich bitte die Frau. Aber aus bloßer Höflichkeit macht man oft Sprachfehler, weil man glaubt, daß es in gewissen Fällen unanständig klingen würde, eine Dame, z. E. die man anredet, Sie zu nennen; indem eine Magd oder geringes Frauenzimmer, ebenfalls mit sie, aber im Singular, angeredet wird. Nun sagt man zwar zu dieser auch: ich bitte sie; indem man aber noch etwas hinzusetzt, als: z. B. besorge sie das ja bald, so merkt man schon, daß sie im Singular, und nicht im Plural, mit sie angeredet wird; sonst müßte es ja heißen: besorgen Sie das ja bald. Rede ich also ein Frauenzimmer von Stande an, und sage: ich bitte Sie; so liegt darin

*) In Kursachsen, besonders in Leipzig, thut man gerade das Gegentheil von dem ehemals in Berlin sehr gemeinen Fehler. Dort hört man, sogar auch von gebildeten Menschen, sehr oft: Ich will Sie was sagen; ich will Sie was geben, bringen, u. s. w.

nicht das mindeste Beleidigende, weil das, was ich noch hinzusetze, bald ausweisen wird, daß ich im Plural, und nicht im Singular, geredet habe; wenn ich z. B. hinzusetze: „verzeihen Sie mir diese Nachlässigkeit!“ Wäre sie nun der Singular gewesen, so hätte es ja heißen müssen: verzeihe sie mir diese Nachlässigkeit.

Diesen letzten Anhang meines Briefes würde ich noch viel weiter ausdehnen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, diese Materie einmal besonders zu bearbeiten. Ich wünsche nur, daß ich in der Hauptsache Ihrem Verlangen einigermaßen Genüge geleistet haben mag. Ich bin, u. s. w.

Vierter Brief.

Erklärung des Unterschiedes zwischen für und vor; die Ursache, warum durch und für immer den Accusativ, und von, mit, aus, nach und zu beständig den Dativ nach sich haben. — Von der Natur des Genitivs. — Vorschlag, die alten Casus-Benennungen mit zweckmäßigern zu vertauschen.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe sehr oft eine Art kleiner Wörter, als in, an, auf, u.s.w., angeführt, welche ich Bindungen nannte, weil sie dazu dienen, zwei Wörter, oder Vorstellungen, die eigentlich, ihrer Natur nach, keinen Zusammenhang haben, doch auf gewisse Weise mit einander zu verbinden.

Aus meinem Briefe werden Sie sich nun noch erinnern, daß diese Bindungen ein Wort zum Gegenstande oder zum Objekt der Rede machen können, sobald ich mir bei denselben eine Bewegung denke, als: ich ging in die Kirche. Hier ist die Kirche das Objekt oder das Ziel meines Gehens, weil ich mir, bei der Bindung in, eine Bewegung dachte, oder weil ich mir vorstellte, daß ich noch nicht in der Kirche war, sondern erst hinein gehen wollte. Denken Sie sich aber bei den Bindungen ein Bleiben oder eine Ruhe, so können dieselben weiter nichts thun, als ein Wort an die Rede hinanfügen, oder es zum Adjekt machen,

4*

als: „ich gehe in der Kirche herum.“ Hier ist die Kirche nicht mehr das Objekt oder das Ziel meines Gehens, weil ich mir vorstelle, daß ich schon darin bin, und mir also, bei der Bindung in, ein Bleiben oder eine Ruhe denke. Die Kirche ist also eine abgesonderte Vorstellung, welche an die Vorstellung vom Gehen bloß hinangefügt, ihr aber nicht zum Ziele gesetzt wird; darum steht auch die Kirche im Dativ, und es muß heißen: ich gehe in der Kirche herum. Wenn ich hingegen in die Kirche erst hinein gehen will, so steht sie im Accusativ, und es muß heißen, ich gehe in die Kirche.

Weil die Bindungen vor andre Wörter gesetzt werden, so nennt man sie auch Vorwörter, lateinisch Präpositionen. Merken Sie sich diese Benennungen, damit Sie dieselben verstehen, wenn sie Ihnen irgendwo vorkommen sollten. Ich werde mich dieser Benennungen auch selbst in meinem Briefe bedienen, damit sie Ihnen geläufig werden, weil sie fast in allen Sprachlehren vorkommen, ob sie gleich die wahre Beschaffenheit der Wörter, welche man sich darunter denken soll, nicht ausdrücken. Die innere Beschaffenheit und der Gebrauch der Bindungen oder Vorwörter, oder Präpositionen, wie Sie sie nennen wollen, ist Ihnen nun zwar überhaupt bekannt; aber bei einigen von diesen Wörtern insbesondre, finden sich noch Schwierigkeiten, welche ich Ihnen auflösen muß. Einige Präpositionen sind nehmlich so beschaffen, daß sie beständig das folgende Wort zum Objekt der Rede machen; diese nehmen daher auch immer einen Accusativ zu sich. Andre sind wieder so beschaffen, daß sie be-

ständig das folgende Wort nur an die Rede hin-anfügen; folglich nehmen sie immer einen Dativ zu sich. Von der ersten Art sind durch und für; von der andern Art sind von, mit und aus. Die ersten machen das Wort, welches sie nach sich haben, beständig zum Objekt, oder zum Gegenstande der Rede; die andern machen es beständig nur zum Adjekt, oder fügen es bloß an die Rede hinan.

Bei der Präposition durch können Sie sich niemals einen Stillstand oder eine Ruhe denken, weil eine Sache, welche irgendwo durchgehet, immer noch nicht da ist, wo sie seyn soll; es würde daher ungereimt klingen, zu sagen: der Mann stehet durch die Thür; denn sobald er wirklich durch die Thür kommt, kann ich mir ja nicht mehr vorstellen, daß er still stehet. Da ich mir also bei der Präposition durch nothwendig immer eine Bewegung denken muß, so macht sie auch das Wort, welches sie nach sich hat, beständig zum Objekt oder zum Ziel der Rede; darum muß dies Wort auch beständig im Accusativ stehen. Ich muß also nicht sagen: die Sonne scheinet durch dem Fenster; sondern: sie scheinet durch das Fenster; weil ich mir keinen Aufenthalt, sondern eine Bewegung der Sonnenstrahlen durch das Fenster, denke. Darum muß es also nicht heißen: ich gehe durch der Kirche; sondern: ich gehe durch die Kirche; denn der Dativ: der Kirche, zeigt einen Aufenthalt oder ein Bleiben an, und ich kann mir doch unmöglich denken, daß ich, zu gleicher Zeit, durch die Kirche gehe, und auch darin bleibe. Sie sehen also selbst, wie ungereimt es ist, zu

sagen, die Sonne scheinet durch dem Fenster; oder: ich gehe durch der Kirche.

So viel von durch. Nun kommen wir an die Präposition für. Nichts wird im Reden und Schreiben häufiger mit einander verwechselt, als für und vor. Den Unterschied zwischen diesen beiden Präpositionen werde ich Ihnen für's erste, so gut wie möglich, durch einige Beispiele deutlich zu machen suchen. Für nimmt allemal einen Accusativ zu sich, weil es das Wort, vor dem es steht, beständig zum Objekt der Rede macht; das hätte also weiter keine Schwierigkeit. Aber nun ist die Frage: wo muß ich für oder vor setzen? Wenn Sie sagen: „ich will für Dich beten;" und: „ich will vor Dir beten;" so wird Ihnen der Unterschied zwischen für und vor sehr auffallend seyn: denn das erste Mal reden Sie einen Menschen an, und sagen ihm, daß Sie für ihn, oder an seiner Stelle, beten wollen; das andre Mal aber reden Sie Gott selbst an, und sagen, daß Sie vor ihm, oder in seiner Gegenwart, beten wollen. Wenn Sie also hier das für und vor verwechseln wollten, so sehen Sie selbst, was für ein Mißverstand herauskommen würde. Ich bin für dich da gewesen, heißt: ich bin an deiner Stelle da gewesen; ich bin vor dir da gewesen, heißt: ich bin eher, als du, da gewesen. Ich stehe für die Thür, würde heißen: ich vertrete die Stelle der Thür; darum muß ich sagen: ich stehe vor der Thüre. Welch ein Unterschied ist das nicht, wenn ich sage: mein Freund steht für mich; und: mein Freund steht vor mir! Das erstere heißt: mein Freund wird Bürge für mich, oder

giebt sich an meine Stelle; das andre: mein Freund ist mir gegenwärtig, er steht vor mir, so daß ich ihn sehen kann. Ich fürchte mich für dich, würde heißen: ich fürchte mich an deiner Stelle; ich fürchte mich vor dir, heißt: du selbst bist die Ursache meiner Furcht.

Aus allen diesen Beispielen sehen Sie, daß man sich unter für gemeiniglich anstatt denkt. Die Präposition für scheinet also nur eine Verkürzung zu seyn; denn weil man sich nicht weitläuftig ausdrücken wollte: „ich thue das an deiner Stelle;" so sagte man, anstatt dessen: „ich thue das für dich." "Ich bekomme eine Elle Tuch an der Stelle eines Thalers;" anstatt dessen sagte man: „ich bekomme eine Elle Tuch für einen Thaler." Hieraus lernen Sie also, daß Sie unrichtig sprechen würden, wenn Sie sagen wollten: ich will vor dir Gevatter stehen, ich will vor dir sorgen, oder, ich will vor dir ein gutes Wort einlegen. Sie wollen damit sagen: ich will an deiner Stelle Gevatter stehen, ich will an deiner Stelle sorgen, und, ich will an deiner Stelle ein gutes Wort einlegen. Nun aber hat vor niemals die Bedeutung anstatt, oder an jemandes Stelle; wenn Sie also das, was Sie denken, richtig ausdrücken wollen, so müssen Sie nicht vor, sondern für setzen, und sagen: ich will für dich Gevatter stehen, für dich sorgen, u. s. w.

Nun aber hat für noch eine andre Bedeutung, als diese; es heißt nehmlich auch so viel, als: zu jemandes Gebrauch, oder jemanden zum Nutzen, oder zum Besten. Wenn Sie z. B. sagen: „ich habe die Sache für Dich mitgebracht;" so heißt das nicht:

ich habe sie an deiner Stelle, sondern, ich habe sie zu deinem Gebrauch, oder dir zum Nutzen, mitgebracht. Ich bin für ihn eingenommen, heißt nicht: ich bin an seiner Stelle, sondern ich bin zu seinem Besten, oder zu seinem Vortheil, eingenommen. „Das ist für mich,“ heißt so viel, als: das ist zu meinem Nutzen oder Gebrauch.

„Aber,“ werden Sie mir einwerfen, „man sagt auch: das ist eine Arzenei für das Fieber. Da kann doch für das Fieber unmöglich so viel, als: zum Nutzen oder zum Gebrauch des Fiebers, heißen.“ — Ich antworte: für hat hier allerdings eben die Bedeutung; denn das Fieber bedarf oder braucht ja die Arzenei, um vermindert oder gehoben zu werden: in so fern ist also die Arzenei zum Gebrauch des Fiebers. Eben so sagt man auch: ich thue das für die lange Weile; und für kann hier ebenfalls, zum Gebrauch heißen; denn die lange Weile braucht oder bedarf ja auch desjenigen, was man thut, um vermindert oder gehoben zu werden. Hieraus sehen Sie, daß Sie nicht sagen müssen: das ist vor dir bestimmt, ich habe eine Wohnung vor mir allein, ich bin sehr vor ihm eingenommen; denn Sie wollen ja mit diesem allen so viel sagen, als: das ist zu deinem Nutzen oder zu deinem Gebrauche bestimmt; ich habe eine Wohnung zu meinem Gebrauch oder zu meinem Nutzen allein; ich bin zu seinem Nutzen oder zu seinem Vortheil eingenommen. Nun hat aber vor niemals die Bedeutung zu jemandes Nutzen oder Gebrauch; darum müssen Sie, anstatt vor,

für setzen, und sagen: das ist für dich bestimmt; ich habe eine Wohnung für mich allein; ich bin sehr für ihn eingenommen.

Für hat noch einige Bedeutungen, die aber nicht so oft wie die beiden erstern vorkommen. Sie sind in folgenden Beispielen enthalten: 1) Mann für Mann, heißt: ein Mann nach dem andern. 2) Ich kann nicht dafür, heißt: ich bin nicht Schuld daran. 3) Was für ein Mann ist er? heißt: von welcher Beschaffenheit ist der Mann? Was für Kleider trägt er? heißt: von welcher Beschaffenheit sind die Kleider, die er trägt? — Hieraus lernen Sie nun, daß es unrichtig gesprochen wäre, wenn Sie sagen wollten: Mann vor Mann; oder: ich kann nicht davor; oder: was vor ein Mann ist er? Es wäre aber deswegen unrichtig, weil vor nun einmal nicht eben die Bedeutung, wie für, hat, und Sie ihm auch diese Bedeutung nicht geben können, wenn Sie es gleich noch so oft, anstatt für, brauchen wollten. Wenn Sie nun nur erst gewiß sind, wo Sie für setzen sollen, so hat es mit vor gar keine Schwierigkeit. Denken Sie sich bei der Präposition vor eine Bewegung, so nimmt sie den Accusativ zu sich, als: ich gehe vor das Thor; denken Sie sich aber ein Bleiben, so müssen Sie den Dativ setzen, als: ich bin vor dem Thore. Er tritt vor mich hin, müssen Sie sagen, und: er steht vor mir; weil Sie sich bei dem erstern eine Bewegung, und bei dem andern eine Ruhe, denken.

Nun kommen wir an die Präpositionen von, mit, aus, welche beständig einen Dativ zu

sich nehmen, weil sie das Wort, welches sie nach sich haben, niemals zum Objekt einer Handlung machen, sondern es nur an dieselbe hinanfügen können, wie Sie aus folgenden Beispielen sehen werden, die wir uns wieder figürlich vorstellen wollen:

Ich gehe ——— in die Kirche
mit
meinem Bruder.

Hier ist nicht mein Bruder, sondern die Kirche das Ziel oder Objekt meines Gehens; darum steht mein Bruder im Dativ, und die Kirche im Accusativ.

Ich schreibe ——— einen Brief
mit
der Feder.

Hier ist die Feder ebenfalls nicht das Objekt oder Ziel des Schreibens, sondern der Brief, welcher geschrieben wird; darum steht der Brief im Accusativ, und die Feder im Dativ.

Ich gehe ——— in die andere.
aus
einer Kirche

Hier ist nicht die Kirche, aus welcher ich heraus gehe, sondern die andre Kirche, in welche ich hinein gehe, das Objekt meines Gehens; darum steht die erste, aus welcher ich heraus gehe, im Dativ, und die andre, in welche ich hinein gehe, im Accusativ. Zwar denke ich mir bei der Präposition aus eine Bewegung; aber diese bezieht sich doch niemals auf die Sache, wo ich heraus gehe. Wenn ich aus der Stadt gehe, so ist ja die Stadt nicht das Objekt meines Gehens; was aber kein wirkliches Objekt oder

Ziel einer Handlung ist, kann auch nicht im Accusativ stehen. Darum muß es nicht heißen: ich gehe aus die Stadt; sondern: ich gehe aus der Stadt; nicht: ich gehe aus eine Kirche, sondern: aus einer Kirche.

Ich erzähle ——— eine Geschichte
von
dem Manne.

Das Objekt des Erzählens ist hier die Geschichte, welche erzählt wird, und nicht der Mann, von dem sie erzählt wird; darum steht die Geschichte im Accusativ, und der Mann im Dativ.

Versuchen Sie es nun mit so vielen Beispielen, wie Sie wollen, so werden Sie finden, daß die Präpositionen mit, aus und von, niemals ein Wort zum wirklichen Objekt einer Handlung machen können; denn es ist ja niemals genug, daß ich mit einer Sache handle, oder daß ich von einem Dinge rede, oder daß ich aus einer Gegend gehe, sondern ich muß mir allemal hinzudenken, was ich mit der Sache handle, was ich von dem Dinge rede, und wohin ich aus einer Gegend gehe. Dasjenige nun, was ich handle, was ich rede, und wohin ich gehe, steht im Accusativ; dasjenige aber, womit ich handle, wovon ich rede, und woraus ich gehe, steht im Dativ. Aus diesem werden Sie nun völlig einsehen, warum mit, aus und von beständig den Dativ zu sich nehmen.

Nun haben wir noch eine Schwierigkeit aufzulösen; und die besteht darin: es giebt noch zwei Präpositionen, zu und nach; diese zeigen eine wirkliche

Bewegung an einen Ort an, machen daher auch das Wort, welches sie nach sich haben, zum wirklichen Objekt oder Ziel der Handlung, und nehmen dessen ungeachtet immer den Dativ zu sich. Ich muß also sagen: „ich gehe zu der Hochzeit,“ und „ich gehe nach der Kirche;“ obgleich sowohl die Hochzeit als die Kirche das Objekt oder das Ziel meines Gehens ist. Warum darf ich also nicht sagen: ich gehe zu die Hochzeit, und: ich gehe nach die Kirche? — Dies muß nun freilich seinen zureichenden Grund haben, und wir wollen denselben, wo möglich, zu entdecken suchen. Merken Sie sich nur Folgendes: zu soll man sagen, so oft man eine gewisse Absicht mit ausdrücken will, warum man irgendwo hingeht, u. s. w. Diese Absicht selbst, warum ich irgendwo hingehe, komme, u. s. w. liegt schon in der Präposition zu verborgen; denn wenn ich sage: wozu? so denke ich mir unter dem wozu allemal so viel, als: zu welchem Endzweck? Wenn ich also sage: „ich gehe zu der Kirche;“ so ist die Kirche nicht nur das nächste Ziel oder Objekt, sondern auch der letzte eigentliche Zweck meines Gehens, oder dasjenige, warum ich gehe; durch die Präposition zu ist sie also zum Zweckworte geworden. Nun werden Sie sich aber aus meinem vorigen Briefe erinnern, daß das Zweckwort allemal die Endung des Dativs hat; Sie wissen also auch die Ursache, warum zu beständig den Dativ zu sich nimmt: weil es nehmlich das Wort, welches es nach sich hat, nicht nur zum Objekt, sondern auch zum Zweckworte der Handlung macht. Dies werden Ihnen einige Beispiele noch deutlicher zeigen. Wenn Sie in eine

Kirche gehen wollen, ohne daß Gottesdienst darin gehalten wird, so werden Sie niemals sagen: ich will zur Kirche oder zu der Kirche gehen; wenn Sie aber dem Gottesdienste beiwohnen wollen, so ist die Kirche nicht nur das Objekt, sondern auch der Zweck Ihres Gehens; darum sagen Sie: ich will zu der Kirche gehen. Wenn ich sage: ich komme in die Kirche, so ist die Kirche noch bloß das nächste Ziel, oder das Objekt meines Kommens; sage ich aber: ich komme zu der Kirche; so wird sie durch das Wort zu nicht nur das Objekt, sondern auch der letzte eigentliche Zweck meines Kommens; denn: ich komme zu der Kirche; heißt allemal so viel, als: ich komme in die Kirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Ich komme zu dir, heißt so viel, als: ich komme, und du selbst bist der Endzweck meines Kommens, oder die Absicht, warum ich komme. Ich gehe zum Könige, heißt: ich gehe, und der König ist der Endzweck meines Gehens; oder die Absicht, warum ich gehe. Alle diese Beispiele beweisen, daß die Präposition zu das Wort, welches sie nach sich hat, allemal zum Zweckworte macht, und daß dieses Wort eben deswegen auch immer im Dativ steht.

Warum aber nimmt nach den Dativ zu sich? Das ist noch das letzte, was wir auszumachen hätten. Wir wollen erstlich die rechte Bedeutung von nach zu erforschen suchen. Ich kann wohl sagen: „ich gehe nach der Kirche," so lange bis ich dicht daran bin; wenn ich aber schon durch die Thür gehe, so muß ich sagen: ich gehe in die Kirche. Ich gehe nach dem Thurme kann ich so lange sagen, bis ich

dicht daran bin; steige ich aber schon hinauf, so kann ich nach nicht mehr brauchen, sondern ich muß anstatt dessen sagen: ich steige auf den Thurm. Nach kann man also immer nur so lange brauchen, bis man an eine Sache, so nahe wie möglich, heran gekommen ist; hieraus kann man schließen, daß nach aus nahe zusammengezogen ist. Weil man nun einer Sache doch allemal erst so nahe wie möglich seyn muß, ehe man wirklich hinein oder hinauf gehen kann, so ist nach ein sehr gutes Wort, um diesen Unterschied auszudrücken. Darum sage ich also: ich gehe nach der Kirche; das heißt: ich gehe der Kirche nahe oder näher, so lange bis ich dicht daran bin; dann geh' ich erst in die Kirche. So wie nach aus nahe zusammengezogen ist, scheinet auch das veraltete Wort nacher, als: nacher Halle reisen, aus näher zusammengezogen zu seyn. Im Niederdeutschen heißt nach auch noch jetzt na: „ick gahe na de Kerke." Nun kann man leicht einsehen, warum nach den Dativ zu sich nimmt: es macht nehmlich das Wort, welches es hinter sich hat, ebenfalls zum Zweckworte; denn: ich gehe nach der Kirche; läßt sich auflösen in: ich nähere mich der Kirche; ich gehe nach dem Hause, heißt: ich nähere mich dem Hause. Wenn man also noch weit von der Kirche entfernt ist, sollte man eigentlich noch nicht sagen: ich will in die Kirche gehen; denn wie kann man wirklich hinein gehen, so lange man der Kirche noch nicht so nahe wie möglich ist? Man kann ja nichts weiter thun, als sich für's erste derselben nähern; und diese Annäherung wird ausgedrückt, wenn man sagt: ich gehe nach der Kirche.

Zum Beweise, daß zu, allemal das nachstehende Wort zum Zweckworte macht, dienet noch Folgendes: das Deutsche zu wird im Englischen durch to *) ausgedrückt. Wo wir nun im Deutschen das Zweckwort, ohne eine Präposition, setzen, da steht im Englischen gemeiniglich to, als: gieb es mir, heißt im Englischen: give it to me.

Jetzt will ich auf eine andre Materie kommen. Sie werden sich noch erinnern, daß ich Sie in meinem zweiten Briefe einmal, so im Vorbeigehen, auch auf den Genitiv aufmerksam gemacht, und Ihnen durch ein Beispiel gezeigt habe, daß derselbe eigentlich nur eine Verkürzung ist. Da Sie nun mit der Beschaffenheit des Nominativs und Dativs so gut bekannt sind, daß Sie diese Nahmen allenfalls ganz wegwerfen können, und doch eine deutlichere Vorstellung davon zurückbehalten, als Ihnen die bloße Kenntniß dieser Nahmen jemals geben konnte: so will ich Ihnen nun noch die eigentliche Natur des Genitivs erklären, damit Sie diesen Nahmen ebenfalls wegwerfen können, ohne die richtige Vorstellung von dem, was der Genitiv ist, zu verlieren. Merkwürdig ist es, daß sich der Genitiv, einige wenige Fälle ausgenommen, niemals an das Prädicat, sondern immer an ein anderes Nennwort, anschließt, welchem er gleichsam einverleibt wird, so daß er mit demselben nur Eins ausmacht. Der Genitiv läßt sich weder zum Subjekt, Objekt, Adjekt, noch zum Zweckworte einer Rede brauchen; denn ich mag nun sagen: des Mannes stehet; oder: ich sehe des Mannes; oder: ich rede von des Mannes, oder: ich empfehle

*) Wird tu ausgesprochen.

mich des Mannes; — so muß ich mir immer noch ein andres Nennwort hinzudenken, welches das eigentliche Subjekt, Objekt u. s. w. von der Rede wird, und welchem der Genitiv des Mannes nur einverleibt wird, als: das Auge des Mannes siehet; oder: ich sehe die Kleidung des Mannes; oder: ich rede von der Größe des Mannes; oder: ich empfehle mich der Güte des Mannes. Das Auge ist also das Subjekt, die Kleidung das Objekt, Größe das Adjekt, Güte das Zweckwort der Rede; und des Mannes ist der Genitiv, welcher beim Subjekt, Objekt, Adjekt, und Zweckwort, und nur nicht beim Prädicat, stehen kann. Dies allein beweiset schon, daß der Genitiv eine Verkürzung ist; denn in einer zusammenhangenden Rede läßt sich gar kein Wort denken, das sich nicht auf irgend eine Weise an das Prädicat anschließen sollte: folglich muß der Genitiv auch immer, auf irgend eine Weise, zu einem Prädicate gehören, welches aber zwischen ihm und dem Nennworte, zu welchem er gehört, ausgelassen ist. Daß dieses nun wirklich so ist, will ich Ihnen beweisen.

Nehmen Sie folgendes Beispiel: „der Gärtner des Grafen umgräbt den Garten des Grafen mit der Schaufel des Nachbars.“ Setzen Sie nun den Fall, daß Sie die Endung des Grafen, anstatt: der Graf, gar nicht wüßten, oder, welches einerlei ist, daß Sie keinen Genitiv hätten. Der Gärtner der Graf umgräbt den Garten der Graf, u. s. w., können Sie doch nicht sagen; sondern, wenn Sie verständlich reden wollten, so müßten Sie sich etwas weitläuftiger erklären, und sagen:

der

der Gärtner, welchen sich der Graf hält, umgräbt den Garten, welchen der Graf besitzt, mit der Schaufel, welche dem Nachbar gehört. — Auf die Art können Sie nun jeden Genitiv auflösen, wenn Sie sich zwischen demselben, und dem Nennworte, zu welchem er gehört, allemal das Prädicat oder Zeitwort, nebst dem Worte welcher, oder welche, welches, denken, wodurch er sich eben an das Nennwort anschließt. Hätten Sie dieses Wort welcher nicht, so müßten Sie sich noch weitläuftiger ausdrücken, wenn Sie den Genitiv vermeiden wollten; denn Sie können ja nicht sagen: der Gärtner hält sich der Graf, umgräbt den Garten, besitzt der Graf u. s. w. Um sich verständlich auszudrükken, müßten Sie alsdann nothwendig sagen: „Der Graf hat einen Garten, und hält sich einen Gärtner; der Gärtner umgräbt den Garten; der Gärtner hat einen Nachbar; der Nachbar hat eine Schaufel; mit der Schaufel umgräbt der Gärtner den Garten.“ Und um sich einem Kinde von gewissem Alter deutlich zu machen, würde man sich auch auf diese Art ausdrücken müssen; denn das Kind wird mich schwerlich verstehen, wenn ich den Genitiv brauche, und sage: das ist der Garten des Grafen; ja, es begreift mich vielleicht noch nicht einmal, wenn ich sage: das ist der Garten, welcher dem Grafen gehört. Sage ich aber: siehst du wohl, da ist der Graf, und dem Grafen gehört dieser Garten; so habe ich mich am allerdeutlichsten ausgedrückt, und es ist wahrscheinlich, daß man sich in allen Sprachen, bei Entstehung derselben so ausgedrückt haben wird. In der Folge erfand

man vielleicht erst das Wort welcher, vermöge dessen man einen Satz an den andern schloß, für den man sonst einen eignen Abschnitt in der Rede hätte machen müssen. Endlich erfand man denn gar eine eigene Endung, vermöge deren man sogar ein Nennwort an das andre schloß, indem man, zwischen beiden, die anschließenden Wörter ausließ, die man sich nun allemal, vermittelst dieser Endung, hinzu dachte. Bloß das Prädicat konnte also den Genitiv an das Nennwort fügen. Sie sehen hierin aufs neue einen Beweis von dem, was ich Ihnen in meinem zweiten Briefe sagte, daß das Prädicat, Zeitwort, Redewort, oder wie Sie es nennen wollen, der Geist der ganzen Sprache ist, daß es in alle Fugen der Wörter dringt, daß es selbst da noch herrscht, wo man es nicht siehet, und zwei Wörter durch seine Kraft verbindet, ohne daß man es, in der Schnelligkeit des Redens und Denkens, bemerkt *). Nun werden Sie auch einsehen, warum sich der Genitiv auf keine Weise an das Prädicat mit anschließen konnte, bloß deswegen, weil er schon sein eignes Prädicat hat, wovon er entweder das Subjekt, Objekt u. s. w. ist, und welches in seiner Endung verborgen liegt, oder wovon seine Endung ein Zeichen ist, weil es selbst, der Kürze wegen, nicht ausgedrückt wird. Aus den obigen Beispielen werden Sie auch den großen Vortheil einsehen, den uns der Genitiv im Reden verschafft; zuletzt aber werden Sie nun auch schließen, daß sein wahres Wesen bloß in der Ver-

*) Hierüber können Sie auch, in meinen „Unterhaltungen mit meinen Schülern," den Abschnitt, welcher von der Sprache handelt, nachlesen, damit ich nicht mich selbst zu wiederholen brauche. M.

kürzung besteht: was für einen bessern Nahmen könnte er also auch wohl haben, als eben diesen, unter welchem man sich sogleich seine ganze Natur denken kann? Im Lateinischen hat er aber nicht diesen Nahmen; denn genitus heißt gezeugt, und Genitivus heißt die Zeuge-Endung: gleichsam als ob der Genitiv vom Nennworte, bei dem er steht, erzeugt würde, welches doch gar nicht der Fall ist: *) denn das Nennwort, bei dem der Genitiv steht, hat weiter keinen Einfluß auf denselben, als daß es bei ihm steht; der Genitiv selbst aber entsteht bloß aus der Verkürzung: soll er also ja einen lateinischen Nahmen haben, so nenne man ihn, anstatt Genitivus, den Contractivus; denn Contractivus hieße die verkürzende Endung. Weil nun der lateinische Nahme auch kürzer ist, so wollen wir ihn anstatt des Deutschen wählen, und, was wir bisher den Genitiv nannten, nunmehr den Contractiv nennen.

Jetzt steht es nur bei Ihnen, sich weit vernünftigere Deklinationen zu bilden, als Sie in Ihrer Jugend gelernet haben. Sie selbst haben sich oft bei

*) Die lateinischen Grammatiker haben die Casus nach den gewöhnlichsten Fällen benennt, in denen sie in der Sprache gesetzt zu werden pflegen. So den Nominativ, weil man damit eine Sache an sich nennt, indem sie das Subjekt der Rede ausmacht; den Genitiv (von gignere), weil man ihn besonders gebraucht, wenn man die Abstammung eines Menschen von seinem Vater bezeichnen will, z. B. Er ist der Sohn des N. N.; den Dativ, von dare, geben, weil man (im Lateinischen wie im Deutschen) sagt, ich gebe dir; den Accusativ, von accusare, anklagen, weil der Name des Angeklagten in den Accusativ gesetzt wird, z. B. ich klage an den N. N. u. s. w. In dieser Rücksicht sind also die lateinischen Casus-Benennungen doch nicht für so ganz verfehlt zu halten. Anm. des Herausg.

mir beklagt, daß Sie Ihr Gedächtniß so lange mit Dingen haben martern müssen, die Sie doch nur lernten, um sie wieder zu vergessen. Aber wären sie Ihnen nur auf die rechte Art gelehrt worden, so würden sie Ihnen in der Folge gewiß sehr zu Statten gekommen seyn; so aber mußten Sie die Nahmen Nominativ, Genitiv, u. s. w. tausendmal wiederholen, und sie bei jeder Gelegenheit mechanisch herbeten, ohne sich etwas anders, als die Sylben der Nahmen selbst, dabei zu denken. Anstatt dessen können Sie sich jetzt eine Reihe von Nahmen aus Ihren eignen Begriffen bilden, bei deren Uebersicht Sie auf einmal den ganzen Bau der Rede, und alle Beziehungen der Wörter unter einander, übersehen können. Dieses wird Ihnen desto besser zu Statten kommen, da Sie sich jetzt entschlossen haben, verschiedene fremde Sprachen zu lernen, und sogar das ganz vergessene Lateinische wieder anzufangen.

Also nur muthig an's Werk; ich hoffe, es soll uns recht gut gelingen. Wir werden die Nominative, Accusative, u. s. w. wohl von ihren Thronen herabstürzen; denn wer kann es uns wehren, daß wir es für uns thun? Wer sie sich nicht will nehmen lassen, kann sie ja immer für sich behalten. Wir wollen ein Beispiel wählen, worin die meisten Theile, aus denen eine zusammenhangende Rede besteht, vorkommen. Dabei wollen wir uns wieder unsrer figürlichen Vorstellung bedienen, um die vorigen Ideen desto leichter wieder in's Gedächtniß zurück zu rufen.

	Subjekt.	Prädicat.	Objekt.	Verkürz.
O Lieber!	Mein Freund	berichtet —	das Unglück	seines
		in		Bruders
		Adjekt.		(welches seinen
		seinem Briefe		Bruder betroffen hat.)
			Zweckwort.	
			mir.	

Wenn Sie nun diese Figur nicht völlig mehr verstehen, so bitte ich Sie, meinen zweiten Brief nachzulesen, weil ich hier das Gesagte nicht gern noch einmal wiederholen wollte.

Sind Sie fertig? So wollen wir anfangen. Damit wir doch wenigstens die Endungen der lateinischen Nahmen auf ivus, beim Dekliniren, beibehalten, weil dieselben ihren Nutzen haben, so wollen wir nun

1) die Endung oder Stellung des Worts, welches anzeigt, daß es das Subjekt der Rede, oder die Sache ist, wovon ich rede, (wie mein Freund, im obigen Beispiele,) den Subjektivus nennen. Denn Subjekt heißt das Wort an sich selbst; aber unter dem Nahmen Subjektivus denke ich mir nun die Endung oder Stellung desselben, woran ich eben erkenne, daß es das Subjekt ist. Ich setze mit Fleiß Endung oder Stellung; denn aus meinem zweiten Briefe werden Sie sich noch erinnern, daß es nicht immer die Endung, sondern oft bloß die Stellung ist, woran ich erkenne, ob ein Wort das Subjekt oder Objekt der Rede ist. Erinnern Sie sich nur an das Beispiel: die Freude überwindet die Traurigkeit. (S. 39.)

2) Wollen wir die Endung oder Stellung eines Worts, welches anzeigt, daß es das Ob-

jekt, oder der nächste und unmittelbare Gegenstand der Rede ist, (wie das Unglück im obigen Beispiele) den Objektivus nennen.

3) Die Endung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß es das Zweckwort oder entferntere Ziel der Rede ist, welches dieselbe erst, vermittelst eines Objekts, erreichen kann, (wie das Wort mir im obigen Beispiele) wollen wir den Terminativus nennen, von terminus, das Ziel.

4) Die Endung oder Stellung eines Worts, welche zeigt, daß sich dasselbe, vermittelst eines Prädicats, an die Rede anschließt, sonst aber weder das Subjekt, Objekt, noch Zweckwort ist (wie in seinem Briefe im obigen Beispiele), wollen wir den Adjektivus nennen, von adjectus, hinangefügt.

5) Der Endung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß man sich zu der Person oder Sache hin wendet, von welcher man redet, wollen wir ihren alten Nahmen Vocativus lassen, weil er wirklich eine Anrede bedeutet; denn er kommt her von vocare, rufen.

6) Die Endung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß das Prädicat, zu welchem es gehöret, der Kürze wegen, ausgelassen ist (wie seines Bruders, im obigen Beispiele, wo das Prädicat, welches betroffen hat, ausgelassen ist), wollen wir den Contraktivus nennen; und diesem wollen wir den letzten Platz anweisen, weil er sich an alle übrigen fünf Endungen oder Stellungen von Nennwörtern, wo er

will, anschließen kann, und also eigentlich keinen eignen, ihm angewiesenen, Platz hat.

Nun wollen wir die Nennwörter aus dem obigen Beispiele, nach der Reihe, unter einander hin stellen, und der Endung oder Stellung eines jeden ihren Nahmen geben.

Subjektivus.	Mein Freund (berichtet)
Objektivus.	das Unglück
Contraktivus.	seines Bruders
Terminativus.	mir
Adjektivus.	in seinem Briefe,
Vokativus.	o Lieber!

Hier sehen Sie schon, daß der Contraktivus keinen bestimmten Platz hat; denn er verliert schon seine letzte Stelle, und schließt sich an den Objektivus an.

Bemerken Sie nun aber auch wohl den Vortheil, daß Sie auf diese Art nicht bloß einzelne Wörter, sondern gleich eine zusammenhangende Rede dekliniren, und den ganzen Bau derselben mit Einem Blick übersehen können? Wenn Sie dies thun wollen, so können Sie auch das Prädicat selbst mit dekliniren, und ihm seinen Platz, gleich nach dem Subjektivus, anweisen; der Aehnlichkeit wegen, können Sie es den Prädicativus nennen. Also:

Subjektivus.	Mein Freund
Prädicativus.	berichtet
Objektivus.	das Unglück
Contraktivus.	seines Bruders
Terminativus.	mir
Adjektivus.	in seinem Briefe,
Vokativus.	o Lieber!

Versuchen Sie es nun mit jeder andern zusammenhangenden Rede; und Sie werden dieselbe auf gleiche Art dekliniren können, wenn gleich nicht alle Casus oder Fälle darin vorkommen; z. B.: Ich will mit meinem Bruder in die Kirche gehen.

Subjektivus.	Ich
Prädicativus.	will gehen
Objektivus.	in die Kirche
Adjektivus.	mit meinem Bruder.

Versuchen Sie es nun selbst mit mehreren Beispielen! Wenn Sie aber wissen wollen, wie ein einzelnes Wort wohl in allen Fällen heißen würde, so wählen Sie nur ein Prädicat, welches so allgemein ist; daß Sie es zu allen möglichen Wörtern setzen können. Ein solches ist das Zeitwort nennen: denn alles, was Sie sich denken, das können Sie ja auch benennen; und nun verfahren Sie auf folgende Art, z. B.:

Subjektivus.	Der Mann wird genannt.
Objektivus.	Den Mann nenne ich.
Terminativus.	Dem Manne gebe ich seinen Nahmen.
Adjektivus.	Von dem Manne red' ich.
Vokativus.	Mann! so red' ich zu dem Manne.
Contraktivus.	Des Mannes Nahmen sag' ich.

Eben so können Sie es auch machen, wenn Sie Lateinisch dekliniren wollen:

Subjectivus.	*Vir* nominandus est (der Mann soll genannt werden.)

Objectivus. *Virum* nominavi (den Mann hab' ich genannt.)

Terminativus. *Viro* nomen dedi (dem Manne hab' ich den Nahmen gegeben.)

Adjectivus. De *Viro* loquor (von dem Manne red' ich.)

Vocativus. *Vir!* sic ad virum loquor (Mann! so red' ich zu dem Manne.)

Contractivus. *Viri* nomen dixi (des Mannes Nahmen hab' ich gesagt.)

Mit nächstem werde ich Ihnen zur Probe die lateinischen Deklinationen, auf diese Art bearbeitet, nebst den Gründen für meine Methode, zuschicken. Ich bin u. s. w.

Fünfter Brief.

Auflösung verschiedener Schwierigkeiten.

Sie legen mir folgende Fragen vor:

1) Warum einige Zeitwörter zwei Accusative (Objekte) zugleich, und zwar beide ohne Präposition, zu sich nehmen, oder warum man z. B. sagen muß: ich lehre dich eine Sprache?

2) Warum einige Zeitwörter bloß einen Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, oder warum man z. B. sagen muß: ich danke dir; und nicht: ich danke dich; ich folge dir, und nicht: ich folge dich?

3) Wie es zugeht, daß die unpersönlichen Zeitwörter zuweilen den Accusativ (Objektiv), zuweilen aber den Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, oder warum man z. B. sagen muß: es freuet mich, und: es ahnet mir?

4) Warum die Präpositionen um, ohne, gegen, wider beständig den Accusativ (Objektiv), und außer, nebst, seit, gegenüber, und entgegen, immer den Dativ (Adjektiv) nach sich haben?

Diese Fragen werde ich Ihnen eine nach der andern zu beantworten, und am Ende alsdann noch einige kleinere Schwierigkeiten zu berichtigen suchen.

1. Von den Zeitwörtern lehren, fragen und nennen.

Die Zeitwörter, welche zwei Accusative (Objektive) nach sich haben, ohne daß der eine von einer Präposition regieret wird, sind folgende drei: lehren; fragen und nennen. Alle übrigen Zeitwörter können zwar auch zwei Accusative (Objektive) nach sich haben, aber den einen immer mit einer Präposition, wie man z. B. sagt; ich gieße das Wasser in den Kessel. Hier wird der entferntere Gegenstand der Handlung gleich sichtbar, weil er erstlich durch eine Präposition zum wirklichen Gegenstande derselben gemacht wird; bei jenen Wörtern aber scheint es, als ob eine Handlung sich auf verschiedene Gegenstände zugleich, und auf den einen eben so nahe wie auf den andern, beziehen könnte. Denn wenn man sagt: ich lehre dich die Sprache; so scheint sowohl die Person, die da lernet, als die Sprache, welche gelehret wird, der unmittelbare Gegenstand des Lehrens zu seyn. Nun denke ich mir doch aber ganz etwas Anderes dabei, wenn ich sage: ich lehre meinen Bruder; als wenn ich sage: ich lehre eine Sprache. Im ersten Falle, muß ich mir nothwendig etwas denken, das ich meinem Bruder lehre; und im zweiten Falle muß ich mir eben so nothwendig denken, wen ich eine Sprache lehre. Hieraus ist offenbar, daß die Sache, welche man lehret, immer der entferntere Gegenstand des Lehrens ist, und es scheint also, daß es philosophischer gesprochen wäre, wenn man sagte: ich lehre dir eine Sprache. Allein wir wollen dieses Wort dessen ungeachtet noch mit einigen ähnlichen Zeitwörtern verglei-

chen, und untersuchen, ob es nicht vielleicht eine ganz besondere Beschaffenheit hat, wodurch es, mehr als andere Wörter, auf zwei Gegenstände zugleich eine nähere Beziehung haben kann. Warum sagt keiner: ich erzähle dich eine Geschichte? Man wird antworten: weil nicht die Person, die ich anrede, sondern die Geschichte erzählet wird. Das Ungereimte ist hierbei gleich sehr auffallend, sobald man die Person in einen leidenden Zustand versetzt, und sich dabei denkt: wie ist es möglich, daß eine Person erzählt werden kann? Wenn ich hingegen sage: die Person wird gelehret; so finde ich darin gar nichts Auffallendes. Ich kann auch sagen: ein gelehrter Mann; aber ich kann nicht sagen: ein erzählter Mann; und auf eben die Art, wie das Wort erzählen, sind die Zeitwörter sagen, zeigen, beschreiben, und mehrere, von dem Worte lehren unterschieden: sie zeigen nehmlich alle keine so starke Beziehung der Handlung auf die Person an, als durch das Wort lehren ausgedrückt wird. Wenn ich etwas erzähle, sage, zeige, oder beschreibe; so ist meine Aufmerksamkeit immer mehr mit der Sache, die ich erzähle, sage, oder beschreibe, beschäftigt, als mit der Person, der ich dieselbe erzähle, u. s. w., weil ich sonst die Sache über die Person vergessen würde. Sobald ich aber etwas lehre, so muß meine Aufmerksamkeit wenigstens eben so stark auf die Person, als auf die Sache gerichtet seyn, gesetzt auch, daß ich zuweilen die Sache auf einige Augenblicke darüber vergessen sollte; denn es ist mir hier nicht darum zu thun, daß der Andere die Sache bloß hören, sondern daß er sie lernen soll. Und wie sich die

Wörter erfahren, hören, u. s. w. zu dem Worte lernen verhalten; eben so verhalten sich die Wörter erzählen, sagen, u. s. w. zu dem Worte lehren: lehren und lernen zeigen eine stärkere, die übrigen Wörter aber eine schwächere Einwirkung und Gegenwirkung an. Damit dieses desto besser in die Augen falle, wollen wir jene Wörter neben und unter einander stellen.

Lehren, erzählen, sagen.

Lernen, erfahren, hören.

Durch die Handlung des Erzählens und Sagens kann ich nur lebhafte Empfindungen in der Person hervorbringen, und diese verhält sich mehr leidend; durch die Handlung des Lehrens aber suche ich in der Person wiederum eine wirkliche Handlung hervorzubringen, und dieselbe muß sich mehr thätig verhalten. Ich lehre dich eine Sprache, heißt also eben so viel, als: ich bin die nächste Ursache, daß du eine Sprache lernest, oder, ich mache dich eine Sprache lernen. Eine Handlung aber, die in der Person wiederum eine Handlung hervorbringen soll, muß doch eine weit stärkere Beziehung auf dieselbe haben, als eine andre Handlung, die nur eine lebhafte Empfindung in der Person hervorbringen soll.

Indem man nun seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Person, als den Hauptgegenstand des Lehrens, richtete, so vergaß man darüber den näheren Gegenstand dieser Handlung, dasjenige, was man die Person lehrte, und sagte also: ich lehre dich, eben so wie man sagt, ich lobe dich. Da

man sich dann nachher wieder erinnerte, daß die Sache, welche man lehrt, doch noch zwischen der Handlung und der Person gedacht werden muß, und also eigentlich der unmittelbare Gegenstand ist: so mußte man dieselbe nothwendig auch durch den Accusativ ausdrücken; und so kam es denn, daß ein Zeitwort zwei Accusative (Objektive) zu sich nahm. Es kann seyn, daß wir diesen doppelten Accusativ von den Lateinern angenommen haben: aber diese müssen doch auch irgend einen zureichenden Grund gehabt haben, warum sie sich desselben bedienten; und in der Sprache, glaub' ich, muß man so wenig wie möglich auf die Rechnung des Zufalls schreiben, weil sonst alles Denken über dieselbe bald aufhören würde: und dieses Denken über die Sprache ist doch eigentlich der nächste Weg, in die innere Natur unsrer Gedanken tiefer einzudringen.

Uebrigens wird im gewöhnlichen Sprechen nichts häufiger verwechselt, als die Wörter lehren und lernen. So sagt man z. B. ich will dich schreiben lernen; anstatt: ich will dich schreiben lehren; und: er hat mich schreiben gelernt; anstatt: er hat mich schreiben gelehrt. Die Aehnlichkeit des Lauts sowohl, als die nähere Verwandtschaft der Begriffe, können an dieser Verwechselung Schuld seyn.

So wie man sagt: ich will dich etwas lehren; so sagt man auch: ich will dich etwas fragen. Dieses Zeitwort leidet also ebenfalls zwei Accusative (Objektive) nach sich. Woher kommt das? und wer ist hier eigentlich der unmittelbare Gegenstand des Fragens: die Person, oder die Sache?

Sie müssen es gewissermaßen beide vorzüglich seyn, wenn der doppelte Accusativ (Objektiv) mit einigem Grunde gesetzt werden soll. Wir wollen das Wort fragen ebenfalls wieder mit ähnlichen Wörtern z. B. mit sagen, erzählen, schreiben u. s. w. vergleichen, um zu sehen, ob es seiner innern Bedeutung nach vielleicht einige Aehnlichkeit mit lehren hat. So viel ist gewiß, daß fragen eine weit stärkere Beziehung auf die Person hat, als sagen, erzählen, u. s. w.; denn durch mein Fragen will ich ja eine wirkliche Handlung in der Person wieder hervorbringen: ich will dadurch verursachen, daß sie selbst etwas sagen soll. Bei dem Fragen ist also die Person ein wesentlicher, beim bloßen Sagen oder Erzählen aber schon mehr ein zufälliger Gegenstand meiner Handlung. Wenn man die Handlung mit einem Lichtstrahl vergleichen wollte, und meine Seele beschäftigte sich bloß damit, etwas zu sagen, oder zu erzählen; so wäre es gleichsam noch unentschieden, auf wen nun der Lichtstrahl fallen werde. Bei einer Frage aber könnte derselbe gar keine andre Richtung nehmen, als die ihm schon gleich anfänglich gegeben ist. Beim Sagen und Erzählen schöpfe ich bloß aus meiner Seele; beim Fragen aber suche ich aus der Seele eines Andern zu schöpfen. Fragen hat daher noch eine weit nähere Beziehung auf die Person, als lehren, so daß selbst die Sache, wenn sie zu viel Aufmerksamkeit erfordert, durch die Person verdrängt und erst, vermittelst einer Präposition, zum zweiten Gegenstande gemacht wird; denn ob ich gleich sagen kann: er fragte mich verschiedene Sachen; so würde es doch sehr auffallend seyn,

wenn man sagen wollte: er fragte mich die Beschaffenheit der Sache. Hier will sich die Sache, in meinen Gedanken, nicht an das Wort fragen anschließen, wenn ich nicht eine Präposition zu Hülfe nehme, und sage: er fragte mich um die Sache, oder nach der Beschaffenheit der Sache. Ja, man bedient sich der Präpositionen um und nach fast die meiste Zeit, sobald die Sache nur einige Aufmerksamkeit erfordert; als: er fragte mich um meine Meinung; er fragte mich um Rath; er fragte mich nach verschiednen Umständen, u. s. w. Nur wenn man ganz im Allgemeinen redet, läßt sich die Sache noch neben der Person, als ein unmittelbarer Gegenstand, an die Handlung hinan fügen; wenn man z. B. sagt: er fragte mich viele Dinge, die ich nicht wußte, u. s. w. Hieraus sieht man also, daß das Wort fragen an sich selbst eine stärkere Aufmerksamkeit auf die Person, als auf die Sache erweckt, weil die Sache, sobald sie zu viele Aufmerksamkeit erfordert, erstlich durch eine Präposition hinan gefügt werden muß. Aus diesem allen aber wird man sich nun den Accusativ (Objektiv) der Person neben dem Accusativ (Objektiv) der Sache bei dem Worte fragen sehr leicht erklären können.

Nun ist noch das Wort nennen übrig, welches vielleicht mit dem meisten Grunde einen doppelten Accusativ (Objektiv) zu sich nehmen kann, ob es ihn gleich nicht immer zu sich nehmen muß. Ich nenne dir den Weisen; und ich nenne dich den Weisen: welch ein auffallender Unterschied findet zwischen diesen beiden Ausdrücken Statt! Im

ersten

ersten Falle hat das Nennen nur Einen unmittelbaren Gegenstand, nehmlich den Nahmen eines Weisen; und auf die Person, zu der ich rede, bezieht es sich nur mittelbar: denn diese Person ist es nicht, die von mir genannt wird. Im zweiten Falle aber ist ein Gegenstand völlig so unmittelbar, wie der andre, und das Nennen bezieht sich eben so stark auf die Person, die ich anrede, als auf den Nahmen, den ich ihr beilege: wenn ich den Nahmen nenne, so nenne ich auch die Person; und umgekehrt, wenn ich die Person nenne, so nenne ich auch den Nahmen, weil beide in meinen Gedanken Eins geworden sind. Dies scheint auch die höchste Kraft der Sprache, und ihre Grundfeste zu seyn, daß sie auf diese Weise zwei Gegenstände in Einen verwandeln kann, so daß der Nahme eines Dinges und das Ding selbst in unsrer Seele Eins werden können: denn zum Denken über einen Gegenstand wird nothwendig erfordert, daß wir uns die Nahmen nicht als Nahmen der Dinge, sondern als die Dinge selbst denken. Mit diesem Worte nennen wird es wohl keine große Schwierigkeit haben, wenn man sich desselben richtig bedienen will; denn wenn jemand zu mir sagt: ich nenne dir meinen Freund; so warte ich darauf, daß er mir den Nahmen seines Freundes noch nennen soll. Sagt er aber: ich nenne dich meinen Freund; so glaube ich, daß ich selbst dieser Freund bin. Wenn man das Wort heißen in eben dem Verstande wie nennen gebraucht; so versteht es sich, daß alles das, wodurch sich das Wort nennen auszeichnet, auch von diesem Worte gilt.

2. Von einigen Zeitwörtern, welche einen Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, ohne daß ein Accusativ (Objektiv) vorhergegangen wäre, als: folgen, zuhören, zusehen, nachlaufen, nachkommen, schmeicheln, trotzen, leuchten, drohen, helfen, dienen, gehorchen, danken, widersprechen, fluchen.

Es giebt einige Handlungen, die gewissermaßen in sich selbst wieder zurückfallen, und eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenstand außer sich selbst haben; sie scheinen mehr ein wirksamer Zustand, als wirkliche Handlungen zu seyn, und man könnte wohl sagen, daß sie zwischen den Handlungen und dem bloßen Zustande gleichsam in der Mitte stehen. Von dieser Art ist z. B. das Wort gehen. Das Gehen wird erst durch die Richtung, die es nimmt, zu einer wirklichen Handlung. Die Füße selbst, die ich beim Gehen einen nach dem andern in die Höhe hebe, sind nicht der Gegenstand oder das Objekt, sondern bloß das Adjekt des Gehens, oder dasjenige, womit ich gehe. Ich aber bin auch nicht der unmittelbare Gegenstand des Gehens; denn ich kann mich selbst ja nicht gehen, so wie ich mich selbst schlagen kann: beim Schlagen denke ich mir, daß meine Hände auf mich selbst zurückwirken; beim Gehen aber sind meine Füße für sich allein beschäftiget, und ihre wechselseitige Bewegung geschiehet bloß um dieser Bewegung selbst willen, und nicht, wie die Bewegung der Hände beim Schlagen, um auf irgend einen Gegenstand unmittelbar zu wirken. Daraus sieht man offenbar, daß die Handlung in sich selbst wieder zurück fällt; wenn sie daher einen Gegenstand haben soll, so muß derselbe erst durch eine

Präposition hinangefügt werden, als: ich gehe auf den Berg. Einige Handlungen, welche mit gehen eine Aehnlichkeit haben, fallen nun auf eben die Weise in sich selbst zurück; sie können also weder auf eine Sache, noch auf eine Person eine unmittelbare Beziehung haben. Eine solche Handlung wird durch das Wort folgen ausgedrückt; folgen ist nur darin von gehen unterschieden, daß dasjenige, was ich mir zum Ziele meines Gehens gesetzt habe, immer gleichweit von mir entfernt bleibt. Da also der Unterschied dieser Handlung bloß in dem Gegenstande, und nicht in ihr selbst liegt, so kommt sie auch darin völlig mit der Handlung des Gehens überein, daß sie in sich selbst zurückfällt, und nur durch ihre Richtung etwas zum entferntern Gegenstande oder zum Zwecke erhält. Sobald aber dieser Gegenstand oder dieser Zweck erreicht ist, so höret auch die Handlung des Folgens, in Ansehung dieses Gegenstandes, auf; und eben so ist es mit gehen. Bei andern Handlungen hingegen, welche nicht in sich selbst zurückfallen, wird der Gegenstand immer erreicht, ohne daß die Handlung aufhört, als: ich sehe dich, ich schlage dich, ich liebe dich.

Kommen ist ebenfalls eine Handlung, die in sich selbst zurückfällt, und die nur darin vom Gehen unterschieden ist, daß ich mir bei kommen die Erreichung des Ziels meines Gehens so nahe wie möglich denke; sobald ich aber dieses Ziel wirklich erreicht habe, so hört auch die Handlung des Kommens auf: denn sobald ich schon in der Kirche bin, kann ich nicht erst in dieselbe kommen. Gehen und kommen an und für sich allein können keinen Da-

tiv (Terminativ) ohne eine Präposition, oder keinen Dativ, als Zweckwort, zu sich nehmen, wie das Wort folgen, und man pflegt nicht zu sagen: ich gehe dir, oder ich komme dir, so wie man sagt: ich folge dir; weil gehen und kommen bei weitem nicht eine so starke Beziehung auf ihren Gegenstand haben, wie das Wort folgen, so daß sie denselben zugleich zum Zweckworte machen könnten. Man sagt wohl zuweilen, des Nachdrucks wegen: ich komme dir nicht wieder, anstatt: ich komme nicht wieder zu dir; niemand aber sagt: ich gehe dir nicht wieder. Dies kommt wohl daher, daß kommen doch noch immer eine weit stärkere Beziehung auf den Gegenstand, als gehen hat, indem man sich bei dem erstern schon die Erreichung des Zwecks seines Gehens denkt. Die Präpositionen nach und zu beweisen nun ihre Kraft, indem sie immer in unsern Gedanken den Gegenstand als den Zweck der Handlung auszeichnen. Diese Präpositionen verweben sich zuweilen gleichsam in die Handlung selbst; daher entstehen denn die zusammengesetzten Wörter: zuhören, zusehen, nachlaufen, nachgehen, nachkommen. Man sagt auch: nachfolgen; allein bei diesem Worte scheinet nach überflüssig zu stehen, weil es an sich schon eine solche Beziehung auf den Gegenstand hat, die denselben als den Zweck der Handlung auszeichnet. Die Handlungen, welche durch diese Wörter angezeigt werden, denkt man sich ebenfalls, als in sich selbst zurückfallend. Daher können alle einen Zweck, und folglich den Dativ als Zweckwort, aber keinen unmittelbaren Gegenstand, und folglich auch nicht den Accusativ

ohne eine Präposition, nach sich haben. Man wird also nun leicht einsehen, warum man sagt: ich gehe dir nach, ich laufe dir nach, ich komme dir nach, ich sehe dir zu, u. s. w. Das letztere Wort, zusehen, drückt weit mehr aus, als sehen, indem es das Sehen eines Gegenstandes, welches bloß zufällig seyn kann, in eine zweckmäßige Handlung verwandelt; ich sehe ein Schauspiel, drückt weiter nichts aus, als: unter den Dingen, die sich mir von Zeit zu Zeit, ohne mein Zuthun, vor das Gesicht stellen, ist auch ein Schauspiel befindlich; oder, weil ich doch einmal sehen muß, so sehe ich jetzt gerade ein Schauspiel. Ich sehe einem Schauspiele zu, drückt weit mehr aus; denn nun ist das Schauspiel nicht mehr ein zufälliger Gegenstand meines Sehens, sondern der eigne Zweck desselben! ich sehe jetzt nicht bloß, weil ich immer sehe, sondern ich sehe in der Absicht, ein Schauspiel zu sehen. Eben so ist es auch mit hören. Wenn ich sage: ich höre eine Musik; so ist die Musik ein zufälliger Gegenstand meines Hörens; sage ich aber: ich höre einer Musik zu; so ist sie der Zweck meines Hörens. Indeß kann man eben so wenig einem Worte zuhören, als einem Hause zusehen, ob man gleich auf ein Wort merken, und ein Haus betrachten kann; es scheinet also, als ob der Zweck des Zuhörens und Zusehens immer eine auf einander folgende Reihe oder Fortsetzung gewisser Dinge seyn müsse: denn einer Predigt, als einer Folge von Worten, und einer Musik, als einer Folge von Tönen, kann man zuhören, aber eben so wenig einem einzigen Worte, als einem ein-

zigen Tone. Die Präposition zu macht also, daß sich die Handlung des Hörens und Sehens in sich selbst zurückwälzt, und nun keinen unmittelbaren Gegenstand hat, als sich selbst, folglich auch keinen Accusativ (welcher den Zweck der Handlung anzeigt) nach sich haben kann. Man sagt auch: ich will zuhören, ich will zusehen, ohne eine Sache dabei zu benennen, welches ebenfalls ein Zeichen ist, daß zuhören und zusehen schon ein vollständigerer Gedanke ist, als hören und sehen, welches man nicht so leicht sagen wird, ohne dasjenige dabei zu benennen, was gesehen und gehört, oder nicht gesehen und gehört wird.

„Warum sagt man aber: ich lobe dich, und: ich schmeichle dir, da doch beides Handlungen sind, die sich unmittelbar auf ihren Gegenstand zu beziehen scheinen? Ich kann mir doch keinen nähern Gegenstand der Schmeichelei denken, als eben die Person, welcher ich schmeichle. Also scheinet es wohl bloßer Zufall zu seyn, daß wir nun gerade sagen: ich schmeichle dir.“ Wenn wir die Sache nur gehörig untersuchen, so werden wir finden, daß auch hier der Dativ, als Zweckwort, nicht ohne Grund steht. Wodurch anders unterscheidet sich denn eigentlich schmeicheln von loben, als dadurch, daß ich mir bei dem letztern die Person zugleich als den Gegenstand und auch als den Zweck meines Lobes denke, so daß „ich schmeichle dir,“ nichts anders heißt, als: „ich lobe dich dir selbst?“ Um nun diese Handlung desto bestimmter auszudrücken, hat man ein eigenes Wort für dieselbe erfunden, in welches man sich den unmittelbaren Gegenstand der Handlung immer

mit hinein denkt, welcher allemal zugleich der Zweck derselben ist; denn sobald ich jemanden schmeichle, so muß ich nothwendig ihn selbst loben, und muß auch ihm selbst dieses Lob sagen.

Das Wort trotzen nimmt ebenfalls nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich; denn wir denken uns auch darunter eine in sich selbst zurückfallende Handlung, zuweilen gar nur einen Zustand. Ich trotze heißt: ich befestige mich, oder ich bin befestiget gegen alle Angriffe, die irgend etwas auf mich thun könnten; daher wird es auch von leblosen Dingen gebraucht, daß man z. B. sagt: die Mauer trotzt dem Winde. Wenn aber irgend eine Stadt gegen die Angriffe der Feinde befestiget wird, so sind die Feinde nicht der Gegenstand, sondern der Zweck dieser Befestigung; der Gegenstand aber ist die Stadt selbst. So scheint es sich auch mit der Handlung des Trotzens zu verhalten; man setzt sich selbst in den Stand, die Angriffe eines Andern verachten zu können; und diese Handlung, die sich eigentlich unmittelbar nur auf uns selbst bezieht, geht dessen ungeachtet um des Andern willen vor sich: dieser bleibt also immer der Zweck derselben, welcher durch den Dativ, ohne eine Präposition, oder durch den Terminativ ausgedrückt wird, so daß man nun nicht ohne Grund sagt: ich trotze dir.

Mit dem vorhergehenden Worte gehört das Wort leuchten beinahe in Eine Klasse; denn es zeigt auch eine Handlung, die in sich selbst wieder zurückfällt, oder vielleicht gar nur einen Zustand, an, so wie das Wort trotzen auch bei leblosen Dingen

nur einen Zustand anzeigt. Ich leuchte, heißt: „ich sende allenthalben Lichtstrahlen umher, ohne dieselben gerade auf irgend einen besondern Gegenstand zu richten.“ Daß also gewisse Dinge an dem Leuchten Theil nehmen, ist so lange etwas Zufälliges, bis ich unter den übrigen eins als den besondern Zweck des Leuchtens auszeichne, und z. B. sage: ich leuchte dir; dadurch wird aber derjenige, dem ich leuchte, noch nicht der Gegenstand dieser Handlung, sondern das könnten noch eher die Strahlen seyn, welche umher gesendet werden. Weil aber diese Umhersendung der Strahlen eben leuchten heißt, so hat diese Handlung eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenstand, und fällt also in sich selbst zurück. Wenn ich aber zu dem Worte leuchten die Sylbe be hinzusetze, so scheint es, als ob dadurch auf einmal dessen ganze Natur verändert würde; denn ich kann sehr gut sagen: ich beleuchte dich; beleuchten hat also wirklich einen unmittelbaren Gegenstand. Woher mag das kommen, und wie ist beleuchten von leuchten unterschieden? Um dies zu untersuchen, wollen wir wieder eine Vergleichung dieses Wortes mit andern Wörtern anstellen. — Ich schneide das Papier entzwei, und: ich beschneide das Papier, sind zwei ganz verschiedene Ausdrücke. Die bloße Handlung des Schneidens kann das Papier nur in einer einzigen Richtung treffen; die Handlung des Beschneidens aber umfaßt den ganzen Umfang desselben, von allen möglichen Seiten. Die Sonne scheinet mich, kann ich nicht sagen, weil das so viel hieße, als: ich werde durch den Sonnenschein hervorge-

bracht; darum muß es heißen: die Sonne scheinet mir. Dessen ungeachtet kann ich sehr wahl sagen: die Sonne bescheinet mich. — Die Sonne scheinet mir, heißt: die Handlung ihres Scheinens fällt in sich selbst zurück; ich aber betrachte mich als den Zweck derselben. — Die Sonne bescheinet mich, heißt: die Handlung des Scheinens umfaßt mich von allen Seiten, so daß ich mich nun als einen wirklichen Gegenstand derselben betrachten kann. So wie also beschneiden von schneiden, und bescheinen von scheinen; so ist auch beleuchten von leuchten unterschieden. Die Sylbe be zeigt hier also eine Umfassung der Handlung von allen Seiten an, wodurch sie etwas zu ihrem unmittelbaren Gegenstande macht. Ich befolge deinen Rath, ist daher auch stärker gesagt, als: ich folge deinem Rathe; denn das erste heißt: die Handlung meines Folgens umfaßt dasjenige, was du mir gerathen hast, ganz und von allen Seiten, oder ich folge deinem Rathe Schritt für Schritt; das andere aber heißt ungefähr so viel als: „weil ich doch jetzt einmal nicht für mich selbst handeln, sondern folgen will; so habe ich mir nun deinen Rath zum Zweck oder zum Ziele meines Folgens gesetzt.“ Durch diese Sylbe be ist auch das Wort bekommen entstanden, welches weiter nichts heißt, als: ich komme so nahe zu einer Sache, daß die Handlung meines Kommens dieselbe gleichsam ganz und von allen Seiten umfaßt, so daß sie eben dadurch mein Eigenthum, und nun auch der unmittelbare Gegenstand meiner Handlung wird; daher sage ich

auch: ich habe die Sache bekommen. Sobald aber die Sylbe be weggenommen wird, kann ich mir die Sache nur noch bloß als Zweck denken; daher sagt man auch: wie bist du zu der Sache gekommen? Diese Sylbe be mag nun stehen, bei welchem Zeitworte sie will; so macht sie allemal, daß dasselbe einen Accusativ ohne eine Präposition zu sich nehmen kann. Dieses trifft folglich bei allen den Zeitwörtern ein, die sonst bloß einen Dativ (Terminativ) nach sich haben, und von welchen wir noch einige genauer untersuchen wollen.

Er drohet mir, sagt man; und doch scheinet drohen nicht eine Handlung zu seyn, die in sich selbst wieder zurückfiele, so wie leuchten und trotzen: vielmehr ist drohen gemeiniglich auch mit einer äußern Bewegung verknüpft, welche am öftersten mit der Hand gemacht wird; und was bedeutet diese Bewegung mit der Hand anders, als den Vorsatz, welchen einer schon gefaßt hat, den Andern etwa zu schlagen, welchen er aber noch nicht zum Ausbruch kommen läßt? Man mag nun auch mit den Augen, oder auf irgend eine andre Weise drohen, so zeigt man doch dadurch immer einen Vorsatz an, den man hat, etwas zu thun, dessen man sich für jetzt noch enthält; dieses aber, was man nun thun will, oder diese noch aufgeschobene Handlung, ist eben der unmittelbare Gegenstand des Drohens, welchen man aber nicht durch Worte, sondern durch Zeichen ausdrückt: daher kommt es, daß zwischen dem Zwecke und der Handlung des Drohens der unmittelbare Gegenstand dieser Handlung fehlt, und daß drohen nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich

nimmt, weil der Accusativ (Objektiv), als unmittelbarer Gegenstand, ausgelassen, und durch Zeichen ersetzt wird. Sobald es aber heißt: *ich bedrohe;* so wird die Person selbst der unmittelbare Gegenstand, und es muß heißen: *ich bedrohe dich;* das ist, die *Handlung* meines Drohens erstreckt sich jetzt in ihrem ganzen Umfange auf dich allein.

Auch *helfen* ist beinahe ein solches Wort, wie das vorige; und es läßt sich also auch das darauf anwenden, was von dem vorigen Worte gesagt ist. *Ich helfe dir,* muß ich ebenfalls sagen, und nicht: *ich helfe dich;* da man doch sagt: *ich rette dich**). Wie ist also nun *helfen* wohl von *retten* unterschieden? — Die Handlung des Rettens hat z. B. den ganzen Menschen, welcher gerettet wird, zum Gegenstande: die Handlung des Helfens aber hat nicht den Menschen selbst, sondern die Arbeit, die ein Mensch thun soll, und nicht thun kann oder thun will, zum Gegenstande; darum sagt man auch: *ich helfe dir etwas thun.* Das *Thun* ist hier der wirkliche Gegenstand des Helfens, und nicht die *Person;* diese ist nur der Zweck, weswegen ich etwas mit thun helfe, oder gleichsam die *Hälfte* der Arbeit übernehme: wer weiß, ob nicht auf die Weise *helfen* von *Hälfte* entstanden ist? Denn ist es nicht beinahe einerlei, ob ich sage: *halb trug er mir meine Bürde;* oder: *er half mir meine Bürde tragen?* *Helfen* heißt: die Kraft eines

*) Mehrere vorzügliche Schriftsteller, unter andern Hr. v. Göthe, setzen jetzt, nach der Analogie der lateinischen Sprache, den Accusativ zu *helfen,* und sagen *ich helfe dich.* Anm. d. Herausg.

Andern durch seine eignen Kräfte vermehren, damit derselbe auf diese Weise etwas thun könne, das ihm sonst schwerer, oder wohl gar unmöglich, geworden wäre. Er half mir aus der Noth, heißt: „er vermehrte meine Kräfte durch die seinigen, so daß ich aus der Noth kommen konnte.“ Dies Wort helfen leidet auch die Sylbe be, aber nur in Beziehung auf mich selbst; daher sagt man: ich behelfe mich; welches heißt: „ich schränke die Handlung des Helfens in ihrem ganzen Umfange so stark auf mich ein, daß ich keiner andern Hülfe in einer gewissen Sache bedarf.“ — Ich helfe mir, drückt das bei weitem nicht aus; denn es heißt weiter nichts, als: „ich helfe mir selbst irgend eine Sache zu Stande bringen, oder: ich helfe mir aus einer Noth;“ behelfen aber bezieht sich nicht auf eine einzelne Handlung, sondern auf mein ganzes Wesen, welches durch meine eigene Hülfe gleichsam so umfaßt wird, daß es keiner Sache außer sich zur Hülfe mehr bedarf, ausgenommen die, womit ich mich behelfe. Ich behelfe mich mit Wasser und Brot, drückt daher weit mehr aus, als: „ich helfe mir mit Wasser und Brot,“ z. B. mein Leben fristen. Im ersten Fall bin ich selbst der Gegenstand der Hülfe, die ich mir selbst mit Wasser und Brot leiste; im zweiten Fall aber ist die Handlung, mein Leben zu fristen, der Gegenstand des Helfens, und ich bin nur der Zweck desselben.

Dienen zeigt mehr einen wirksamen Zustand, als eine Handlung an, wenn es so viel heißt, als unterwürfig seyn, oder den Befehlen eines Andern gehorchen müssen; und als ein solcher Zustand betrach-

ter, kann es keinen unmittelbaren Gegenstand haben, außer der Zeit, weil dieselbe allein durch die Fortdauer eines gewissen Zustandes wirklich hervorgebracht wird; man kann also wohl sagen: ich diene dir sieben Jahre, weil diese sieben Jahre eben durch den fortdauernden Zustand des Dienens mit bestimmt oder hervorgebracht werden, und also gleichsam wie ein unmittelbarer Gegenstand dieses Zustandes zu betrachten sind. (Hiervon im Folgenden mehr.) Ich diene dich, würde sehr falsch seyn, weil die Person immer nur der Zweck von dem Zustande meiner Unterwürfigkeit oder meines Dienens bleibt; sobald ich aber die Sylbe be hinzusetze, so umfaßt dieser wirksame Zustand, in welchem ich mir doch immer eine Reihe anbefohlner Handlungen denken muß, die ganze Person, welche vorher nur der Zweck des Dienens war, und nunmehr der Gegenstand desselben wird; daher wird auch bedienen immer mehr auf die Person gezogen, als dienen, und daher entsteht auch der Unterschied zwischen Diener und Bedienter*). Der erste betrachtet seinen Herrn nur als den Zweck seiner Dienste; und bekümmert sich übrigens nur um die Sache, welche ihm derselbe zu verrichten aufgetragen

*) Bedienter heißt, dem Wortverstande nach, eigentlich jemand der bedient wird. Deshalb schlagen Einige vor, statt dessen Bediender, d. h. soviel als Bedienender zu schreiben; dagegen spricht indeß die allgemein angenommene Aussprache des Worts; auch giebt es schwerlich Beispiele von Wörtern, welche auf diese Art durch Zusammenziehung aus Participien gebildet wären; es scheint daher vielmehr, daß es ursprünglich Bediener hieß, und das t sich nur durch die Aussprache eingeschlichen hat. Auf diese Art würde das, was der Verf. an dieser Stelle sagt, noch einleuchtender werden. Anm. d. Herausg.

hat; der andere betrachtet seinen Herrn, als den Gegenstand seiner Dienste, und bekümmert sich vorzüglich um die Person desselben. Es ist also ein großer Unterschied dazwischen, wenn ich sage: er bedient mich, und; er dient mir.

Aus eben den Gründen, weswegen dienen den Dativ (Terminativ) zu sich nimmt, findet derselbe auch bei gehorchen Statt, welches ebenfalls eine Handlung, die in sich selbst zurückfällt, oder einen wirklichen Zustand anzeigt, wovon derjenige, dem ich gehorche, der Zweck ist. Man sieht auch leicht die Aehnlichkeit zwischen gehorchen und dienen.

Danken nimmt mit sehr vielem Grunde einen Dativ, als Zweckwort, zu sich; denn der unmittelbare Gegenstand zwischen der Handlung und der Person wird, eben so wie bei drohen und helfen, ausgelassen, oder doch erst nachgeholt, und zuweilen durch mehrere Worte ausgedrückt, als: ich danke Ihnen, daß Sie es mich haben wissen lassen. Die letztern Worte, daß Sie es mich haben wissen lassen, sind der unmittelbare Gegenstand der wirksamen Empfindung, die wir Dank nennen, und die Person ist der Zweck derselben. Wenn ich sage: ich liebe dich, ich ehre dich, ich sehe dich; so sind das im Grunde auch nur, Handlungen ähnliche, Empfindungen, wie der Dank; aber diese Empfindungen werden immer durch die Personen selbst unmittelbar hervorgebracht: daher sind die Personen auch wiederum die ersten Gegenstände dieser Empfindungen; die Empfindung des Dankes aber wird nicht durch die Eigenschaften der Person, sondern durch eine wohlthätige Handlung derselben, wovon ich der Ge-

genstand war, in mir hervorgebracht; folglich muß die Empfindung des Dankes auch allemal erst durch die Erinnerung dieser Handlung wieder durchgehen, ehe sie auf die Person selbst nur die mindeste Beziehung haben kann. Ich danke dich, würde also nichts gesagt seyn, weil ich dadurch etwas Unmögliches ausdrücken würde, indem ich die Empfindung des Dankens eben so unmittelbar auf die Person beziehen wollte, als die Empfindung des Liebens oder des Sehens. Man sagt auch: ich bedanke mich, und macht also sich selbst zum Gegenstande des Dankens, so daß diese Empfindung gleichsam unser ganzes Wesen umgiebt; ich bedanke dich, kann man deswegen nicht sagen, weil der Dank eine Empfindung ist, die nur auf uns selbst zurückfällt, und wovon ein Andrer wohl der Zweck, aber nie der Gegenstand seyn kann, wenn sie auch noch so sehr verstärkt wird. Eben so kann man auch nicht sagen: ich freue dich, du freuest mich, sondern: ich freue mich, du freuest dich, weil freuen ebenfalls eine Empfindung ist, die auf die Person selbst zurückfällt. Doch gebraucht man in der Sprache des gemeinen Lebens häufig die Redensart: das freut mich, wo man eigentlich erfreut mich sagen sollte. Hierüber kommt unten noch Einiges vor.

Bei dem Worte widersprechen fällt es auch sehr leicht in die Augen, warum dasselbe einen Dativ (Terminativ), als Zweckwort, zu sich nimmt; denn ich spreche ja nicht wider die Person, sondern wider die Sache, die von derselben vorgetragen ist. Diese Sache ist also der unmittelbare Gegenstand des Widersprechens, und die Person ist der Zweck

desselben; weil aber die Sache oft ganz ausgelassen, oder doch immer erst nachgeholt wird, so scheint es, als ob widersprechen keinen unmittelbaren Gegenstand hätte, und als ob es eine Handlung anzeigte, die in sich selbst wieder zurückfiele.

Das Wort begegnen drückt ein wechselseitiges Entgegenkommen aus; daher ist es einerlei, wenn ich sage: er begegnete mir, und ich begegnete ihm. So wie nun kommen eine Handlung ist, die keinen unmittelbaren Gegenstand hat, sondern in sich selbst zurückfällt, so trifft eben dieses bei dem Worte begegnen ein, in welchem der Begriff von kommen mit enthalten ist. Man sollte aber denken, die Sylbe be machte, so wie bei andern Wörtern, auch hier die Person zum unmittelbaren Gegenstande der Handlung; allein sie thut hier weiter nichts, als daß sie die bloße Präposition gegen in eine Handlung verwandelt, so wie sie dieses auch bei andern bloßen Nennwörtern thut, als: ich bewässere, wo bloß durch die Sylbe be das Nennwort Wasser in ein Wort verwandelt wird, welches eine Handlung anzeigt. Ungeachtet der Sylbe be also fällt die Handlung des Begegnens dennoch in sich zurück, und kann also eben deswegen nur einen Dativ, als Zweckwort, nach sich haben.

Bei dem Worte fluchen wird der unmittelbare Gegenstand dieser Handlung, oder das Böse, was man jemanden anwünscht, ausgelassen, oder vielmehr, man denkt sich dasselbe in das Wort fluchen schon selbst mit hinein; darum sagt man: ich fluche dir. Eben so sollte man nun auch sagen: ich segne dir, weil der unmittelbare Gegenstand

des

des Segnens doch nicht die Person, sondern das Gute ist, was man der Person anwünscht. Allein es scheint, als ob wir uns daran gewöhnt haben, uns unter dem Worte segnen so viel, als wirklich glücklich machen, zu denken. Unter fluchen aber stellen wir uns nicht unglücklich machen, sondern nur Unglück anwünschen vor; daher sagen wir auch nicht, jemanden mit einer Sache fluchen, wohl aber, jemanden mit einer Sache segnen. Auf die Art wird es vorzüglich von Gott gebraucht, und Gott segne dich! heißt so viel, als: Gott mache dich glücklich, oder: beglücke dich! Und auf die Art kann man sich nun die Person sehr natürlich als den unmittelbaren Gegenstand des Segnens denken, und also auch den Accusativ (Objektiv) bei dem Worte segnen hieraus erklären.

Diese Regeln wird nun ein jeder selbst auf die übrigen ähnlichen Wörter, welche ihm sonst noch vorkommen sollten, anwenden können. Was von den Wörtern: nachgehen, nachkommen, zusehen und zuhören gesagt ist, das gilt von allen Wörtern, die mit nach und zu zusammengesetzt sind.

---

3. Von den unpersönlichen Zeitwörtern.

Es giebt einige Zeitwörter, welche man unpersönlich nennt, als z. B. es blitzt, es donnert, mich schaudert, u. s. w. Diese haben ihre Benennung daher erhalten, daß man sich unter denselben eine bloße Veränderung, die in einer gewissen

Zeit geschiehet, ohne eine handelnde Person, wodurch diese Veränderung hervorgebracht wird, denkt. Eigentlich nimmt man bei denselben gar nicht einmal auf eine wirkende Ursache Rücksicht; denn wenn ich sage: es donnert; so kann ich mir unter dem Worte es nichts anderes als den Donner selbst vorstellen; und, es donnert, heißt eigentlich so viel, als: das Donnern geschiehet, oder: „es ereignet sich eine Veränderung in der Natur, die ich donnern nenne." Da ich mir nun das Donnern nicht als eine Handlung denke, so stelle ich mir auch nicht ein handelndes Wesen vor, von dem es ausgeht, sondern nach meiner Vorstellung geschiehet es vermöge seiner eignen Natur gleichsam in und um sich selbst, weil mir die Ursache des Donnerns nicht in die Augen fällt. Ich höre wohl, daß es donnert, aber wer oder was das Donnern hervorbringt, weiß ich nicht; denn bis auf die erste wirkende Ursache desselben kann ich nicht zurückgehen, und die Gewitterwolken, als die nächste Ursache, kann ich mir unmöglich als handelnde Wesen denken. Darum sage ich nicht: der Himmel donnert, oder die Wolken donnern, sondern es donnert. Wenn wir nun alle Veränderungen in der Natur, wobei wir uns keine handelnde Person denken, welche dieselben hervorbringt, mit unpersönlichen Zeitwörtern bezeichnen wollten, so müßten dieser Wörter eine sehr große Menge seyn; und doch haben wir ihrer verhältnißmäßig nur sehr wenige. Woher mag dieses kommen? Ganz gewiß daher, daß wir, als lebende und denkende Wesen, gern der ganzen leblosen Natur unser Bild eindrücken: eine jede Vorstellung äußerer Gegenstände muß erst durch die

Vorstellung von uns selbst durchgehen; daher erhält sie auch allemal ihr Gepräge von uns selbst: wir betrachten alle Dinge außer uns nur, in so fern sie eine gewisse Aehnlichkeit mit uns selbst haben, oder vielmehr, wir suchen ihnen diese Aehnlichkeit auf alle mögliche Weise zu geben; daher lassen wir diese leblosen Dinge handeln und empfinden, indem wir uns entweder die bloßen Veränderungen derselben als Handlungen denken, wenn wir z. B. sagen: die Sonne steigt empor, oder indem wir uns die nächsten in die Augen fallenden Ursachen der Veränderungen in der Natur als handelnde Wesen vorstellen, wenn wir z. B. sagen: die Bäume tragen Früchte, und nicht, anstatt dessen: die Früchte entstehen auf den Bäumen, oder: es fruchtet auf den Bäumen. — Der Dampf steigt in die Höhe, sagen wir, da er doch nicht selbst in die Höhe steigt, sondern ihn nothwendiger Weise irgend etwas in die Höhe treibt oder zieht. Dieses unbekannte Etwas wird bei den unpersönlichen Zeitwörtern immer durch es ausgedrückt; wir sagen aber nicht: es treibt den Dampf in die Höhe; sondern theilen ihm lieber eine handelnde Kraft mit, und sagen: er steigt in die Höhe. Wir bedienen uns der unpersönlichen Zeitwörter nicht gern anders, als im höchsten Nothfalle, wenn uns nehmlich die Ursache einer Veränderung in der Natur nicht auffallend und bestimmt bekannt ist, oder wenn wir dieselbe ganz und gar nicht wissen, wie z. B. bei den Erscheinungen, die man Gespenstern zuschreibt, wo man sich immer des unpersönlichen es bedient, indem man sagt: es wandelt, es poltert, es geht

um, u. s. w. Dessen ungeachtet aber sagt man: der Wind wehet, anstatt: es wehet; gleichsam als ob die Veränderung, die wir wehen nennen, ein handelndes Wesen wäre, welches sich selbst hervorbringen könnte. Eben so könnte ich auch sagen: der Donner donnert, der Blitz blitzet, u. s. w. Man sieht aber hieraus, wie weit die Begierde geht, allem demjenigen, was wir außer uns bemerken, unsre handelnde Kraft, in unserer Vorstellung, mitzutheilen.

Man kann die unpersönlichen Zeitwörter eintheilen in solche, welche Veränderungen oder Begebenheiten außer uns in der Natur, und in solche, welche Veränderungen oder Empfindungen in uns selbst anzeigen. Veränderungen in der Natur außer uns können im eigentlichen Verstande keinen unmittelbaren Gegenstand haben, und es würde ungereimt seyn, zu sagen: es donnert mich, oder: es regnet mich. Die Empfindungen in uns aber nähern sich schon gewissermaßen den Handlungen, weil sie die Person, in welcher sie vorgehen, zum unmittelbaren Gegenstande haben; daher klingt es uns nicht ungereimt, wenn wir sagen: es hungert mich, oder: es durstet mich.

Da ich jetzt von den unpersönlichen Zeitwörtern nur in Rücksicht auf den Accusativ und Dativ rede; so darf ich mich bei denen, die eine Veränderung in der Natur außer uns anzeigen, nicht lange aufhalten, weil diese eigentlich gar keinen Casus nach sich haben können, ausgenommen, wenn man z. B. sagt: es regnet den ganzen Tag; hier nimmt regnen den Accusativ der Zeit zu sich, von welchem nachher ausführlicher gehandelt werden soll. Man

sagt aber auch: es regnet große Tropfen, und es schneiet große Flocken, gleichsam als ob die Tropfen der Gegenstand des Schneiens wären, da man sich doch die Tropfen und die Flocken schon unter den Wörtern regnen und schneien mit denkt. Das Herunterfallen in Streifen aus der Luft hat das Regnen auch mit dem Schloßen gemein; es unterscheidet sich bloß dadurch, daß beim Schloßen kleine Eisklümpchen, und beim Regnen Tropfen herunterfallen. Diese Tropfen Wasser könnte ich also in meinen Gedanken eigentlich gar nicht von demjenigen trennen, was ich unter dem Worte regnen begreife; und doch thue ich dieses, indem ich sage: es regnet große Tropfen. Allein ob ich mir gleich einen wirklichen Regen nicht ohne Tropfen denken kann, so kann ich ihn mir doch sehr wohl ohne große Tropfen vorstellen: die außerordentliche Größe der Tropfen ist also ein Umstand, welcher besonders ausgedrückt werden muß, weil er noch nicht in dem Worte regnen mit enthalten ist; nun kann sich aber das Beiwort groß nicht auf das Herunterfallen in Streifen, sondern bloß auf die Tropfen beziehen, welche herunterfallen: darum muß ich die Vorstellung, welche das Wort regnen umfaßt, dem Beiworte groß zu gefallen, theilen, und ich denke mir nun das Herunterfallen der Tropfen als etwas, wodurch diese Tropfen hervorgebracht werden, oder ich mache die Tropfen zum unmittelbaren Gegenstande des Herunterfallens, und gebe ihnen daher die Endung des Accusativs. Man hat sich aber auch schon daran gewöhnt, die Art des Herunterfallens aus der Luft von demjenigen, was herunterfällt, öfters in Gedanken zu trennen; daher

kommen die uneigentlichen Redensarten: es regnet Pfeile, es regnet Kugeln, u. s. w. Ich weine, heißt schon: ich vergieße Zähren; dessen ungeachtet sagt man: eine Zähre weinen. Man sagt auch: es friert Eis. Das Wort Eis scheinet hier überflüssig zu stehen; denn unter frieren, wenn es eine Veränderung in der Natur außer mir anzeigt, denke ich mir immer eine solche Kälte, welche verursachet, daß das Wasser zu Eis wird.

Mit den übrigen unpersönlichen Zeitwörtern, die außer uns eine Veränderung in der Natur anzeigen, hat es weiter keine Schwierigkeit in Ansehung der Casus; denn wenn ich sage: es nebelt, es thauet, es hagelt, es blitzet, es donnert ꝛc.; so kann ich mir bei diesen Zeitwörtern nicht einen unmittelbaren Gegenstand, als den Nebel, den Thau, den Hagel, den Blitz, den Donner selbst, denken: betrachte ich diese Veränderungen aber im Verhältniß auf eine Person, so kann diese Person nur im Dativ (Terminativ) stehen, weil sie niemals der unmittelbare Gegenstand jener Veränderungen seyn kann; daher sage ich z. B.: es regnet mir zu stark, es nebelt mir zu sehr u. s. w.

Unter die unpersönlichen Zeitwörter von dieser Art gehören auch die Ausdrücke: es ist hell, es ist dunkel, es ist kalt, es ist warm, (wenn ich mir dabei Wärme und Kälte außer mir denke), und ähnliche; denn ich denke mir unter dem es ebenfalls weiter nichts als die Kälte, die Wärme, die Dunkelheit und die Helle selbst. Daher muß ich ebenfalls sagen: es ist mir zu kalt, es ist mir zu warm, u. s. w. — Wie mag der Ausdruck, es ist

kalt, wohl entstanden seyn? Man empfand die Kälte, und der einzelne Laut kalt war vermuthlich dasjenige, womit man das Kaltseyn zuerst bezeichnete; allein dieses war ein bloßer Laut, und noch keine Rede. Das Bedürfniß, die Wirklichkeit der Kälte anzuzeigen, machte, daß man das Wort ist hinzusetzte; da man nun aber die Kälte nicht sah und nicht hörte, sondern nur empfand, so betrachtete man sie als eine Eigenschaft, welche man irgend einem andern Wesen zuschreiben müsse. Ein solches Wesen fand man nicht; man setzte also an die Stelle desselben das Fürwort es, worunter man sich aber im Grunde auch weiter nichts als die Kalte selbst dachte: ist kalt, macht zusammen ein Prädicat aus, wovon es das Subjekt ist. Das bloße Daseyn kann überhaupt niemals einen unmittelbaren Gegenstand, sondern nur einen Zweck haben; dieser Zweck wird entweder durch den Dativ (Terminativ), oder auch durch die Präposition zu mit einem andern Zeitworte ausgedrückt; so sagt man z. B. es ist zu besorgen, es ist zu bewundern, u. s. w.

Folgende unpersönliche Zeitwörter zeigen weder eine Veränderung außer uns in der Natur, noch eine Veränderung oder Empfindung in uns selbst, sondern etwas Allgemeineres außer uns, entweder für sich, oder in Rücksicht auf uns selbst, an: es giebt, es kommt darauf an, es liegt daran, es steht bei mir, es kommt an mich, es ist an mir, es geht mich an, es glückt mir, es gelingt mir. — Es giebt einen Menschen, heißt weiter nichts, als: es ist ein Mensch da. Dieses Daseyn aber denke ich mir als ein Wesen,

welches den Menschen gleichsam hergiebt; darum steht dieser auch im Accusativ (Objektiv); denn es giebt ein Mensch, heißt so viel, als ob der Mensch selbst etwas hergäbe, oder das Subjekt des Gebens wäre. —

Es kommt auf seinen Fleiß an, und es liegt an seiner Trägheit. Kommen hat hier den Accusativ (Objektiv) nach sich, weil es eine Bewegung anzeigt; liegen aber einen Dativ (Adjektiv), weil ich mir eine Ruhe dabei denke. Darauf ankommen, brauche ich mehr, wenn ich zweifle, ob etwas geschehen wird; daran liegen aber brauche ich, um ein Hinderniß auszudrücken, weswegen etwas nicht geschieht. So lange eine Sache noch an der andern liegt, oder sich darauf stützt, kann sie nicht weggeschafft werden, z. B.: es liegt an seiner Trägheit, daß er nichts lernt; heißt so viel als: sein Nichtslernen ruhet oder stützt sich gleichsam auf seine Trägheit. Man sagt: es steht bei mir, ob es geschehen soll. Der Dativ (Adjektiv) ist hier ebenfalls sehr leicht zu erklären, weil ich mir bei stehen eine Ruhe denke. Der Ausdruck will so viel sagen, als: die Sache bleibt in ihrem Fortgange bei mir gleichsam still stehen, und ich muß ihr nun den Ausschlag geben. Es kommt an mich, sage ich aus dem Grunde, weil kommen eine Bewegung irgend einer Sache an mich hinan bedeutet; ich sage aber: es ist an mir, weil die Bewegung wegfällt, indem die Sache nun schon da ist, wo sie seyn soll. Unter dem es, denkt man sich hier eigentlich die Reihe oder die Ordnung, worin etwas geschiehet oder

erfolgt; auf die Art sagt man: die Reihe oder die Ordnung z. B. des Sterbens kommt an mich, (gleichsam indem sie mir nun so nahe, wie möglich, gekommen ist).

Was noch das Wort angehen betrifft, so ist der Accusativ (Objektiv) ebenfalls daraus zu erklären, daß ich mir bei dem Angehen eine Bewegung denke, wovon ich der Gegenstand bin. Es geht mich nicht an, dieser Ausdruck will sagen: „die Sache reicht nicht bis an mich hinan, oder sie berührt mich nicht so nahe, daß ich mich um dieselbe zu bekümmern hätte.“

Es glückt mir, und es gelingt mir. Die Sache glückt oder gelingt, das heißt: sie nimmt einen guten Ausgang. Der unmittelbare Gegenstand dieses guten Ausganges oder des Glückens und Gelingens ist die Sache selbst; ich bin aber der Zweck davon: das Glücken und Gelingen ist zu sehr außer mir, als daß es eine unmittelbare Wirkung auf mich haben könnte, so wie z. B. das Verlangen, welches eine Empfindung in mir selbst ist, die mich wirklich in Bewegung setzt, so daß ich mit Grunde sage: es verlanget mich.

Es geht mir wohl, läßt sich leicht aus dem Vorhergehenden erklären: gehen kann nehmlich ohne eine Präposition niemals einen Accusativ (Objektiv) nach sich haben; der Zusatz wohl aber macht, daß es hier auf die Person abzwecken kann: daher nimmt es den Dativ (Terminativ) zu sich.

Ich gehe nunmehr zu denen unpersönlichen Zeitwörtern über, welche gewisse Veränderungen oder Empfindungen in uns selbst anzeigen,

in so fern diese nicht von uns abhangen. Wir betrachten diese Empfindungen, welche ohne unser Zuthun in uns entstehen, gleichsam als Handlungen, und machen uns zum Gegenstande derselben; daher sagen wir z. B.: es hungert mich. Man kann sich einerlei Sache oft auf eine sehr verschiedene Weise denken. So heißt es im Englischen: ich bin hungrig (I am hungry); im Französischen: ich habe Hunger (j'ai faim); und wir sagen: es hungert mich. Wenn ich sage: ich bin hungrig; so verwebe ich gleichsam die Vorstellung von dem Hunger in die Vorstellung von mir selbst; sage ich: ich habe Hunger; so sondere ich diese Empfindung von mir ab, und rechne sie unter die Dinge, die ich gern oder ungern besitze: ich mache die Empfindung des Hungers also gewissermaßen von mir abhängig; sage ich aber: mich hungert; so denke ich mir die Empfindung des Hungers als handelnd, mich aber als leidend, und mache mich also gleichsam von dem Hunger abhängig. Hieße es: mir ist hungrig, so dächte ich mir die Empfindung des Hungers nicht als handelnd, sondern als eine bloß für sich selbst bestehende Sache, wovon ich aber der Zweck bin, weil sie mir nützlich oder schädlich seyn kann, ob sie gleich nicht unmittelbar auf mich wirkt. Eben so könnte es nun auch heißen: ich bin durstig, ich habe Durst, oder: mir ist durstig; wir sagen aber: es durstet mich.

Und dessen ungeachtet sagen wir doch nicht: es ekelt mich, sondern: es ekelt mir, da doch ekeln ebenfalls eine Empfindung in uns selbst anzeigt, eben so wie hungern und dursten. Was mag denn

wohl für ein Unterschied z. B. zwischen hungern und ekeln seyn, daß das erstere den Accusativ (Objektiv), und das andere den Dativ (Terminativ) zu sich nimmt? — Hungern zeigt mehr eine solche Empfindung an, die aus uns selbst und in uns selbst ihren Ursprung nimmt, ekeln aber eine solche, die durch einen äußern Gegenstand in uns erweckt werden muß; ich sondere daher auch diese letztere Empfindung schon etwas mehr von uns selbst ab, und betrachte mich nur als den Zweck, nicht aber als den unmittelbaren Gegenstand derselben. Hierauf können wir nun eine neue Eintheilung der unpersönlichen Zeitwörter, welche Empfindungen in uns selbst anzeigen, bauen: nehmlich in solche, wo die Empfindung, die sie anzeigen, mehr in und aus uns selbst entsteht; und in solche, wo dieselbe mehr von außen her in uns erweckt wird: die erstern nehmen den Accusativ (Objektiv), und die andern den Dativ (Terminativ) zu sich.

Wir wollen in dieser Rücksicht auch einige von diesen Wörtern neben einander stellen, wo der angegebene Unterschied sehr deutlich in die Augen fallen wird. Eben so, wie man sagt:

es hungert mich, und: es ekelt mir (vor einer Sache); so sagt man auch:

es verlanget mich (nach einer Sache), und: es grauet mir (vor einer Sache).

Verlangen entsteht mehr durch unser eigenes inneres Bedürfniß; darum denken wir uns als den unmittelbaren Gegenstand des Verlangens, oder wir denken bei dieser Empfindung eher an uns selbst, als an die Sache, nach welcher uns verlanget, weil das

Verlangen gleichsam durch uns erst eine Beziehung auf die Sache haben kann. Grauen hingegen ist nicht so sehr eine Empfindung, die aus uns herausgeht, uns selbst zum unmittelbaren Gegenstande, und eine Sache außer uns zum Zweck hat, als vielmehr eine Empfindung, die uns von einer Sache außer uns auf eine solche Art eingeflößt wird, daß wir selbst der Zweck dieser Empfindung sind; darum denken wir uns beim Grauen erst die Sache, wovor uns grauet, und dann erst uns selbst, nicht als den unmittelbaren Gegenstand, sondern als das Ziel, worauf die Empfindung des Grauens abzweckt. Man sagt ferner:

es dünkt mich, und: es däucht mir.

Indem ich diese beiden Wörter gegen einander halte, schlage ich des Herrn Stosch Synonymen nach, und finde, zu meinem Vergnügen, daß ich mit demselben gerade einerlei Gedanken gehabt habe. Auch er setzt nehmlich den Unterschied fest, daß der Zustand des Dünkens durch ein inneres Urtheil der Seele, der Zustand des Däuchtens hingegen durch die Vorstellung von einem äußern sinnlichen Gegenstande hervorgebracht werde. Dieser Unterschied begünstigt sehr meinen Satz, daß wir nicht ohne Grund sagen: es dünkt mich, und es däucht mir; sondern, weil das Dünken nicht nur in mir selbst vorgeht, sondern auch in mir selbst durch Erinnerungen, oder durch unvollständige Schlüsse entstanden ist, und doch von mir unabhängig zu seyn scheinet, so denke ich mich wenigstens als den nächsten Gegenstand des Dünkens, wenn ich mich gleich nicht für den Urheber desselben halten kann, indem bei dem Dünken meine Gedanken sich unwillkührlich entwickeln. Die Empfindung

des Däuchtens hingegen kommt erst von außen in meine Seele; ich kann mich also nicht so nahe damit verweben, daß ich mich als den nächsten Gegenstand derselben dächte, sondern ich betrachte sie als etwas für sich Bestehendes, wovon ich aber der Zweck bin. Anstatt: es dünkt mich, sagt man auch wohl, es gemahnt mich; dies gebraucht man aber vorzüglich, wenn man sich bei einer Sache an eine ähnliche erinnert. Bei dem Gemahnen denkt man sich mehr eine dunkle Erinnerung, und bei dem Dünken mehr ein unvollständiges Urtheil.

Ahnen hat eine große Aehnlichkeit mit däuchten, nur daß bei dem Ahnen das noch künftig ist, was bei dem Däuchten gegenwärtig war: däuchten ist ein dunkles Bewußtseyn von einer Sache, die jetzt vorgeht; ahnen aber von einer Sache, die erst künftig vorgehen soll: beide aber entwickeln sich nicht aus dem vorhergehenden Zustande der Seele selbst, sondern werden erst von außen her in derselben erweckt; darum sagen wir auch: es ahnet mir, aus eben dem Grunde, warum wir sagen: es däucht mir.

Nun ist es auch klar, aus welchem Grunde man sagen muß: es scheinet mir; denn das Scheinen drückt nicht sowohl eine Empfindung in mir selbst, als vielmehr den Zustand der Sache aus, welcher mir so oder anders zu seyn scheinet; daher betrachte ich mich nur als das Ziel, worauf das Scheinen einer Sache abzweckt, und sage: es scheinet mir, eben so, wie ich sage: es kommt mir vor; denn das Vorkommen bezieht sich auch mehr auf die Sache, welche mir vorkommt, als daß es eine Empfindung in mir selbst anzeigen sollte.

Es ist mir so, ist eine ähnliche Redensart. Man sagt nehmlich: „es ist mir so, als ob ich ihn schon einmal gesehen hätte.“ Hier redet man ganz im Allgemeinen von einer Empfindung, die man nicht in ihrer besondern Art beschreiben kann. Ueberhaupt braucht man das ist oft als ein allgemeines Zeichen, welches die Stelle eines andern fehlenden Zeitworts vertritt; und dann ist es bei den Zeitwörtern das, was bei den Nennwörtern die Fürwörter sind: so wie in dem Ausdrucke: es ist mir so, das es anstatt einer unbekannten Sache steht, eben so steht das ist anstatt eines unbekannten Zustandes. Sage ich daher bloß: ich bin; so ist bin eben so wohl ein Für-Zeitwort, wie ich ein Für-Nennwort ist: dies gilt aber nur von dem Worte ist, in so fern man es von dem Urtheil oder der Bejahung, die darin enthalten ist, und also gleichsam von sich selbst, absondert, um sich ein Etwas darunter zu denken, das man nicht anders zu benennen weiß. Sage ich aber z. B.: es ist warm; so macht: ist warm, ein Prädicat aus, wovon es das Subjekt ist, wie ich schon vorher gezeigt habe. Hier vertritt das ist nicht die Stelle eines andern Zeitwortes, sondern es ist in demselben die Bejahung oder das Urtheil enthalten, wodurch ich die Wirklichkeit der Wärme behaupte. Woher mag es aber kommen, daß, sobald von der Wärme außer mir die Rede ist, ich niemals sagen kann, mir ist warm, ausgenommen, wenn ich mir die Wärme im Verhältniß gegen mich denke, und z. B. sage: es ist mir zu warm? — Die Kälte und Wärme außer mir empfinde ich nicht allein, sondern ein jeder empfindet sie,

der ihr so, wie ich, ausgesetzt ist. Sagte ich also an einem heißen Tage: es ist mir warm, um das heiße Wetter dadurch anzuzeigen; so käme dieses ungereimt heraus, weil ich, nach meinem Ausdruck, alle Wärme der Witterung gleichsam auf mich allein eingeschränkt, und die andern Menschen davon ausgeschlossen zu seyn glaubte. Warum kann also die Witterung unmöglich mir allein seyn; aber, daß sie mir ganz allein zu warm seyn kann: dieses läßt sich sehr wohl denken; und in so fern sie mir zu warm ist, setze ich mich nun selbst gleichsam zum Ziel derselben, und sage: es ist mir zu warm. So bald ich dieses zu weglasse, und mich desselben Ausdrucks bediene, wird jedermann schließen, daß ich von einer Wärme rede, die nur ich allein empfinde; und hier ist alsdann der Dativ (Terminativ) der Sache sehr angemessen. Indem ich nehmlich sage: es ist mir warm, und mir eine innere Wärme darunter denke, kann ich auch niemanden außer mir als den Zweck dieser Wärme auszeichnen. Auf eben die Art sagen wir auch: mir ist kalt, mir ist wohl, mir ist übel, mir ist bange.

Man könnte einwerfen: „dies sind doch auch Empfindungen, die in uns selbst und aus uns selbst entstehen, und von denen wir der nächste Gegenstand sind. Warum setzt man also nicht auch hier den Accusativ (Objektiv), und sagt: mich ist wohl, mich ist bange, u. s. w.; so wie man sagt: mich hungert, mich durstet?“ Allein wir denken uns diese Empfindungen nun einmal als einen bloßen Zustand; der Accusativ (Objektiv) aber setzt immer eine Handlung oder Bewegung voraus. Sobald

wir uns also das Wohlseyn, die Wärme u. s. w. nicht als Handlung oder Bewegung, sondern bloß als einen unthätigen Zustand denken, so können wir auch unmöglich mehr, als der Zweck dieses Zustandes, seyn. Dächten wir uns den Hunger und Durst auch nur als Zustand, so müßten wir ebenfalls sagen: mir ist hungrig, mir ist durstig; allein diejenigen Empfindungen aus und in uns selbst, welche am lebhaftesten sind, als Hunger, Durst, Verlangen, denken wir uns auch gern als handelnd, und denken uns gern als den unmittelbaren Gegenstand derselben, um uns gleichsam desto stärker mit ihnen zu verweben. So wie der Ausdruck: es ist mir, einen Zustand in uns selbst ausdrückt, wovon wir uns als den Zweck denken; so zeigt: es gehört mir, eine wirkliche Sache außer uns an, von deren Daseyn wir der Zweck sind. Dieses gehört, hat mit ist viele Aehnlichkeit, und auch die Lateiner haben es durch ist ausgedrückt; dieses Haus ist mir, oder wir sagen: dieses Haus gehört mir, heißt so viel als: ich bin gegenwärtig der Zweck von dem Daseyn dieses Hauses. Freilich finde ich, als Zweck, nur in meinen Gedanken, nicht aber in dem Daseyn des Hauses wirklich Statt, da dieses kein denkendes Wesen ist. Das Haus an sich ist weder um sein selbst, noch um meinetwillen da: aber ich betrachte es einmal so, und bediene mich desselben auf eine solche Art, daß es um meinetwillen da seyn muß; und in so fern sehe ich mich nun auch als den Zweck seines Daseyns an.

Aus eben dem Grunde nimmt auch fehlen den Dativ (Terminativ) zu sich. Das Wort fehlen

len zeigt an, daß etwas nicht da ist, das doch da seyn sollte. Das bloße Nichtdaseyn kann niemals unmittelbar auf mich wirken, wohl aber mittelbar auf mich abzwecken; daher kann ich mich nicht als das Objekt, sondern nur als den Zweck des Fehlens betrachten; deswegen sage ich also nicht: es fehlet mich, sondern: es fehlet mir. Dieses beiläufig! —

Was nun die unpersönlichen Zeitwörter anbetrifft, welche die lebhaftern Empfindungen in und aus uns selbst anzeigen, und welchen wir eben deswegen in unsrer Vorstellung eine handelnde Kraft beilegen, die sie an sich nicht haben können; so wollen wir, außer den angeführten, noch auf folgende aufmerksam seyn: es friert mich, es sticht mich, es schläfert mich, es schaudert mich, es schmerzt mich, es kränkt mich, es betrübt mich, es jammert mich, es verdrießt mich, es gereuet mich. Dies sind so lebhafte und starke Bewegungen in uns, daß es uns gleichsam so vorkommt, als ob ein handelndes Wesen sie in uns hervorbrächte; darum denken wir sie uns als Handlungen, da wir uns hingegen das Warmseyn, Kaltseyn, Wohlseyn, Uebelseyn, im Gegensatze gegen jene lebhaftern und stärkern Empfindungen, nicht ohne Grund schon mehr als einen bloßen Zustand denken. Dieser Unterschied fällt insbesondre auf bei den Ausdrücken: mich friert, und mir ist kalt: die lebhaftere Empfindung der Kälte denke ich mir als Handlung, und die schwächere nur als einen Zustand.

Was den Ausdruck es sticht mich anbetrifft, so ist Folgendes dabei zu bemerken: geht das Stechen

z. B. in meinem Finger vor, so, daß ich eine ähnliche Empfindung in demselben habe, als ob ich gestochen würde; so muß ich sagen: es sticht mich im Finger; ich bin alsdann das Objekt, der Finger aber wird das Adjekt des Stechens: wird aber die Empfindung, die ich bei dem Stechen habe, von außen her verursacht, und sage ich z. B.: die Nadel sticht, so muß es mir und in den Finger heißen; denn die Nadel betrachte ich nun als ein handelndes Subjekt, den Finger als den Gegenstand, und mich als den Zweck der Handlung: daher muß nunmehr der Finger im Accusativ (Objektiv), und ich im Dativ (Terminativ) stehen, und es muß heißen: die Nadel sticht mir in den Finger; so wie man sagt: ich steche dir in den Finger.

Schläfern ist dem Anschein nach keine lebhafte Empfindung in uns; allein ihre Wirkung auf uns ist dessen ungeachtet eine der stärksten, indem sie uns aus dem Zustande des Wachens schnell in den Zustand des Schlafens versetzen kann. Mir ist schläfrig, zeigt schon einen schwächern Grad dieser Empfindung an, indem ich sie mir als einen Zustand, der bloß auf mich abzweckt, nicht aber als etwas unmittelbar auf mich Wirkendes, denke. Sage ich: ich bin schläfrig, so verwebe ich die Vorstellung der Empfindung des Schläferns mit der Vorstellung von mir selbst, und denke mir dieselbe auf eine Zeitlang als eine Eigenschaft von mir. Warum sagen wir aber nicht: es schläft mich, da wir doch sagen: es schläfert mich? — Wir sagen: ich schlafe, und betrachten das Schlafen als etwas, das von uns abhängt, das Schläfern hingegen

als etwas, von dem wir abhangen; und dieses thun wir nicht ohne Grund: denn niemals werden wir wider Willen schlafen; wohl aber kann es uns wider Willen schläfern. — Wir können auch wohl sagen: ich will schlafen; aber niemals: ich will schläfern; daher ist schläfern nicht ohne Ursache ein unpersönliches Zeitwort; und, weil es eine Empfindung anzeigt, die in und aus uns selbst entsteht und lebhaft auf uns wirkt, so nimmt es auch nicht ohne Grund den Accusativ (Objektiv) ohne eine Präposition zu sich.

Schaudern hat mit zittern viele Aehnlichkeit; dessen ungeachtet denkt man sich das Zittern mehr als einen Zustand, worin man sich befindet, und der mehr äußerlich als innerlich merkbar ist. Darum sagt man nicht: mich zittert, sondern: ich zittre. Das Schaudern aber denkt man sich schon mehr als handelnd oder als etwas, das von innen her stark auf uns wirkt; darum sagt man: es schaudert mich.

Wenn ich sage: es regnet, es hungert mich, es durstet mich, es schläfert mich, es schaudert mich, so denke ich mir unter dem es nichts, als das Regnen, das Hungern, Dürsten, Schläfern und Schaudern selbst; doch kann ich es auch füglich weglassen, und sagen: mich hungert, mich durstet, u. s. w. Säge ich hingegen: es freuet mich, es wundert mich, es gereuet mich, es schmerzt mich, es kränkt mich, es betrübt mich, es verdrießt mich, es jammert mich, so kann ich das es nicht füglich weglassen; denn was hieße es, wenn ich sagen wollte:

mich freuet; ohne etwas dabei zu benennen, was mich freuete? Diese Wörter scheinen daher nicht im strengsten Verstande unpersönliche Zeitwörter zu seyn; denn wenn ich z. B. sage: es freuet mich; so scheint es, als ob ich mir unter dem es nicht das Freuen selbst, sondern auch noch etwas als ein handelndes Wesen denke, welches diese Empfindung in mir hervorbringt. Allein dieses handelnde Wesen kann wenigstens keine Person seyn: erfreuen kann mich wohl eine Person, aber nicht freuen; von der guten Aufführung derselben aber kann ich sagen: sie freuet mich: freuen zeigt die Empfindung der Freude selbst, erfreuen aber zeigt ihre Hervorbringung an. Der Gedanke an irgend eine Sache, die mit unsern Wünschen übereinstimmt, und die Empfindung der Freude sind Eins. Dieser Gedanke wird in dem es oder das zusammengedrängt, wie in folgendem Beispiele: „Daß Sie von Ihrer Krankheit völlig wieder hergestellt sind, und nun bald wieder zu uns zurückkehren werden — das freuet mich außerordentlich;" oder: „es freuet mich außerordentlich, daß Sie" u. s. w. Sobald dieser Gedanke, durch das unpersönliche es, in der Seele erweckt wird, so ist auch mit ihm die Empfindung der Freude da; folglich kann ich von dem Gedanken nicht sagen, daß er die Freude hervorbringt, indem er mit derselben gleichsam zusammenschmilzt. Dasjenige, was einer Person begegnet, oder was sie thut, kann uns also wohl freuen, das heißt, es kann mit unsrer Empfindung der Freude Eins werden, weil es in uns aus einer Reihe von Gedanken besteht, die unsrer Freude Nahrung geben, oder der Stoff,

nicht aber die Ursache derselben sind; sollte uns aber die Person an und für sich selbst freuen, so müßte sich auch der Gedanke an sie gleichsam in unsere Freude verwandeln können, wie denn dieses der Gedanke an ihre Handlungen wirklich thut. Allein wir bemerken hier einen Widerstand: wir können uns die Person unmöglich anders, als die Ursache unserer Freude denken, und die Vorstellung von derselben will auf keine Weise mit unserer Empfindung zusammenfließen: dies kommt vielleicht davon her, daß zu der Freude eine Reihe von Vorstellungen gehört, und die Person an und für sich selbst uns nur eine einzige Vorstellung gewähren kann. Weil wir überdem die handelnde Kraft von der Person nicht absondern können, so kann sich der Gedanke an dieselbe, ganz allein für sich betrachtet, auch niemals mit unserer Freude so verweben, daß er ganz in Empfindung überginge; und wenn die Person an sich selbst auch wirklich der Stoff unsrer Freude seyn könnte, so müßten wir sie uns doch zugleich als die Ursache derselben denken, oder, mit andern Worten, wenn uns eine Person an sich selbst freuen könnte, so müßten wir uns doch zugleich dabei denken, daß sie uns erfreuete. Da also bei dem Ausdrucke: es freuet mich, die Sache, welche mich freuet, nicht sowohl die Ursache, als vielmehr der Stoff meiner Freude ist, und mit ihr gleichsam Eins ausmacht, so daß ich mir bei der Freude die Sache, und bei der Sache die Freude denke: so fällt der obige Zweifel weg, als ob: es freuet mich, kein unpersönliches Zeitwort im eigentlichen Verstande wäre. Sobald es persönlich werden soll, muß ich die Silbe er

hinzusetzen: ich erfreue dich, du erfreuest mich, u. s. w.; denn ich freue dich, du freuest mich, kann ich nicht sagen. — Allein warum sage ich dessen ungeachtet: ich freue mich, und nicht: ich erfreue mich, da ich doch eine Person bin, und also nicht mit meiner Empfindung Eins werden, oder mich in dieselbe verwandeln kann, wie eine Reihe von Gedanken? Du freuest mich, kann ich nicht sagen, und doch, ich freue mich über dich. Allein durch das über wird hier eben angezeigt, daß die Person, welche ich anrede, die Ursache meiner Freude ist; denn: du erweckst mir Freude, drückt beinahe eben das aus; so wie es auch beinahe einerlei ist, wenn ich sage: ich wundre mich über dich, und: du setzest mich in Verwunderung. Die Person, über welche ich mich freue oder wundre, bringt eine Reihe von Gedanken in mir hervor, und das verschiedene Verhältniß dieser Gedanken gegen diejenigen, die ich schon habe, ist es eben, was ich Freude und Verwunderung nenne. Indem ich aber sage: ich freue mich über dich, setze ich mich selbst an die Stelle der Gedanken, die durch eine andre Person in mir hervorgebracht sind. Dieses thun wir sehr häufig. Glauben, z. B., zeigt bloß ein gewisses Verhältniß neuer Gedanken an, gegen diejenigen, die schon in meiner Seele sind; ich aber setze mich an die Stelle dieser Gedanken, und sage: ich glaube, gleichsam als ob das Glauben etwas wäre, das von uns abhinge. Indem ich also sage: ich freue mich darüber, daß dieses oder jenes geschehen ist, spreche ich bei weitem nicht so eigentlich

und bestimmt, als wenn ich sage: es freuet mich, daß u. s. w.; und wenn ich sage: ich freue mich über dich, spreche ich nicht so der Sache angemessen, als wenn ich sage: du erfreuest mich, oder erweckst mir Freude, z. B. durch deine Aufführung oder dein Betragen. Ich freue dich, kann ich deswegen nicht sagen, weil ich mich wohl an die Stelle meiner eigenen Gedanken und Empfindungen, nicht aber eines Andern, setzen kann; um einen Andern zu freuen, müßte ich mich in die Gedanken und Empfindungen desselben verwandeln können.

Eben so ist es mit schämen. Dies sollte eigentlich auch ein unpersönliches Zeitwort seyn, weil es eine bloße Empfindung, ohne Rücksicht auf die Entstehung oder Hervorbringung derselben, anzeigt. Bei den Lateinern ist es auch unpersönlich; allein wir setzen uns selbst in die Stelle der Gedanken, durch Verhältniß gegen andre Gedanken eben dasjenige ist, was wir Scham nennen; und sehen nun die Scham als etwas von uns Abhängiges an. So sagen wir: ich schäme mich über mich selbst; das heißt: „ich selbst bin die Ursache einer Reihe von Vorstellungen, die in mir entstehen, und deren Verhältniß gegen andre, die schon da sind, dasjenige ist, was ich Scham nenne.“ An die Stelle dieser Vorstellungen setze ich mich selbst, gleichsam als ob dieselben gegenwärtig mein ganzes Ich ausmachten; und nun sage ich: ich schäme mich, u. s. w. So wenig wie wir nun einen Andern freuen, das heißt: uns in seine Empfindungen der Freude verwandeln können, eben so wenig können wir auch jemanden eben so wie uns selbst schämen, oder so unmittelbar, wie die Scham

flößt, auf ihn wirken. Alles was wir thun können, ist, daß wir ihn beschämen, oder, solche Gedanken in seiner Seele hervorbringen, deren Verhältniß mit denen, die schon darin sind, Scham heißt. Wenn wir mehr thun wollen, so müssen wir uns ganz in ihn hineindenken; daher rührt vermuthlich der bedeutungsvolle Ausdruck: sich in der Seele eines Andern schämen. Daß wir uns selbst in die Stelle unsrer Gedanken setzen, scheint auch noch in dem so gewöhnlichen Ausdruck zu liegen: ich freuete mich schon in meinen Gedanken darauf; ich wunderte mich in meinen Gedanken, u. s. w. Nun wird man auch leicht den Grund einsehen, warum ich bei freuen und wundern, das es, worin der Gedanke der Freude und der Verwunderung zusammengepreßt wird, nicht weglassen kann; ohne diese Gedanken würde die Freude und Verwunderung an sich selbst nichts seyn. Und eben so ist es auch mit folgenden: es gereuet mich, es betrübt mich, es schmerzt mich, es kränkt mich, es verdrießt mich, es jammert mich.

Hungern, dursten, schaudern, frieren hingegen sind nicht Resultate von Gedanken, sondern Resultate der Veränderungen in meinem Körper; weil aber die Ursache dieser Veränderungen nicht in dem Bezirke meines Bewußtseyns liegt, so kann ich mir, wenn ich z. B. sage: es hungert mich, unter dem es weiter nichts, als die Empfindung des Hungers selbst denken: folglich kann ich es auch ganz weglassen, ohne daß mein Gedanke von seiner Vollständigkeit etwas verliert. Dessen ungeachtet aber sind freuen, wundern u. s. w. eben sowohl unpersön-

lich, als hungern und dursten; denn in dem Gedanken, der meine Freude und Verwunderung zu verursachen scheint, sind diese Empfindungen selbst schon enthalten, so, daß Ursache und Wirkung in einander fließen. Eben so würde die Ursache der körperlichen Empfindungen, die wir uns allenfalls unter dem es denken könnten, sich auch mit ihnen in Eins verweben, und wir würden dadurch nur eine genauere Kenntniß von der wahren Beschaffenheit dieser körperlichen Empfindungen erhalten; so wie nun Verwunderung und Freude bloß verschiedene Verhältnisse der Gedanken gegen einander sind, so ist auch zu vermuthen, daß alle körperliche Empfindungen nichts als die verschiedenen Verhältnisse der körperlichen Theile gegen einander sind. Dies wäre also ein neuer Unterschied zwischen den unpersönlichen Zeitwörtern, welche die Empfindungen in uns selbst anzeigen, in so fern nehmlich diese Empfindungen das Resultat von den verschiedenen Verhältnissen unserer Gedanken, oder der körperlichen Theile, gegen einander sind.

So wie wir nun sagen: es freuet mich, es wundert mich, sagen wir auch: es gereuet mich, daß ich dieses oder jenes gethan habe; das heißt: die Erinnerung an etwas, das ich gethan habe, erzeugt eine Reihe von Gedanken in mir, die mit denen Gedanken, welche ich schon habe, in ein solches Verhältniß kommen, daß sie einander gern aufheben möchten, wenn sie nur könnten; der Gedanke an die That ist dem an die Folgen, und der Gedanke an die Folgen, ist dem an die That, seiner Natur nach, zuwider. — Wenn ich also sage: es gereuet mich; so zeigt das es eine Gedanken-

reihe an, deren Stoff die Erinnerung an meine That ist. Unter **mich**, denke ich mir weiter nichts als eine andre Gedankenreihe, die gerade jetzt in mir da steht, und z. B. die Folgen meiner That in sich faßt; und unter **gereuet** stelle ich mir dann das Verhältniß oder die Einwirkung dieser beiden Gedankenreihen auf einander vor, wie in folgender Figur:

Es	gereuet	mich.
Eine Reihe von Gedanken, welche durch die Erinnerung an eine Handlung in mir erzeugt wird.	Das Verhältniß zwischen beiden Gedankenreihen, oder das unwillkührliche Bestreben derselben, sich ihrer Natur nach einander aufzuheben.	Eine Reihe von Gedanken, die aus Vorstellungen von den Folgen jener Handlung, welche jetzt gerade in mir gegenwärtig sind, besteht.

Es	wundert	mich.
Eine Gedankenreihe, die erst in meine Seele kommt, daß etwas z. B. wirklich geschieht oder geschehen sey.	Das Verhältniß zwischen beiden Gedankenreihen, oder die Schnelligkeit, womit die erste die andere aufhebt, und das schwache Zurückstreben der Gedankenreihe, die aufgehoben wird.	Eine Gedankenreihe, die schon in meiner Seele war, daß jenes nicht geschehen wurde.

Doch ich entferne mich viel zu weit von meinem Endzweck, die unpersönlichen Zeitwörter nur in so fern zu betrachten, als sie den Accusativ oder den Dativ zu sich nehmen. Ich werde also meine übrigen Bemerkungen zu einer eigenen Abhandlung über die unpersönlichen Zeitwörter aufsparen. Es scheinet, wenn man in das Wesen dieser und anderer Zeitwör-

ter tiefer eindringen könnte, daß sich daraus vielleicht noch Manches in Ansehung der Theorie der Handlungen und der Willensfreiheit würde erklären lassen, was uns jetzt noch dunkel ist.

Was nun noch das Wort gereuen anbetrifft, so ist dasselbe ganz außerordentlich auf mich selbst eingeschränkt; denn nicht einmal die Handlung eines Andern kann mich gereuen, da mich doch dieselbe freuen und wundern kann. Uebrigens gilt dasjenige, was auf freuen, wundern und gereuen als unpersönliche Zeitwörter paßt, (in so fern dieselben bloß das Resultat von den verschiedenen Verhältnissen unserer Gedanken gegen einander anzeigen), auch noch, mit wenigen Veränderungen, von folgenden, die ihnen ähnlich sind:

Es schmerzt mich. Eine Gedankenreihe, welche die Harmonie der übrigen zerstört, ihren Zusammenhang zerreißt, oder Lücken in ihnen verursacht, ist dasjenige, was mich schmerzt. Etwas Aehnliches scheint auch der körperliche Schmerz zu seyn, welcher vermuthlich durch ein widriges Verhältniß der körperlichen Theile gegen einander, das den Zusammenhang und die Harmonie derselben zerstört, verursacht wird.

Es betrübt mich, und es kränkt mich, sind eigentlich persönliche Zeitwörter, welche nicht sowohl die Empfindungen, als vielmehr die Hervorbringung derselben, anzeigen: wir sondern aber die Vorstellung von der Person, die uns kränkt oder betrübt, zuweilen von der Kränkung oder Betrübniß, die wir empfinden, ab, und denken uns bloß dasjenige, was sie z. B. gethan hat, um uns zu kränken oder zu betrüben; die Gedankenreihe, welche dadurch

in uns entsteht, ist alsdann nicht die wirkende Ursache, sondern der Stoff oder die Nahrung unsrer Betrübniß: auf die Art verwandeln wir kränken und betrüben in unpersönliche Zeitwörter.

Ganz unpersönliche Zeitwörter sind noch: es verdrießt mich, es jammert mich; von diesen will ich weiter nichts sagen, als daß sie ebenfalls Resultate von gewissen Verhältnissen neuer Gedanken gegen diejenigen sind, welche wir schon haben, eben so wie freuen, wundern, u. s. w. Ihre innere Natur kann ebenfalls vielen Stoff zum Nachdenken geben, wenn man sie mit den übrigen vergleichen will.

Allein warum sage ich denn nicht: es gefällt mich; sondern: es gefällt mir? da doch gefallen ebenfalls aus dem Verhältniß solcher Gedanken entsteht, die in meine Seele kommen, gegen diejenigen, welche schon darin sind. Dies scheint daher zu kommen, daß gefallen bei weitem nicht eine so innige Empfindung ist, als z. B. freuen. Bei dem Freuen ist der Gedanke selbst, welchen ich einmal habe, dasjenige, was ich meine Freude nenne; das passende Verhältniß zwischen dem Gedanken, der in meine Seele gekommen ist, und zwischen denen, die schon darin waren, macht eben meine Freude aus. Eben dieses findet auch bei dem Gefallen Statt; die Vorstellungen, welche in meine Seele kommen, fallen gleichsam mit denen, die schon darin sind, auf eine schickliche Art zusammen; wovon auch das Wort gefallen seinen Ursprung zu haben scheint. Bei dem Gefallen denke ich mir, daß eine neue Vorstellung in dem System der Vorstellungen, die ich schon habe, keine Zerstörung verursacht, sondern sich ganz gut an

dieselben hinanfügt; bei dem Freuen aber fügt sich die neue Gedankenreihe nicht bloß an die alten hinan, sondern sie fügt sich gleichsam in dieselben hinein, indem sie irgend eine Lücke darin ausfüllet, und auf die Art den Zusammenhang und die Harmonie in dem System unsrer Gedanken befördert. Da wir uns nun mit unsern Gedanken auf das genaueste verweben, so wirkt die Freude auf die Art in uns selbst; darum betrachten wir uns als den Gegenstand derselben, und sagen: es freuet mich. Weil gefallen aber nur eine neue Vorstellung anzeigt, die sich mit den übrigen wohl vertragen kann, ohne gerade auf dieselben oder in dieselben zu wirken, so betrachten wir es als einen bloßen Zustand, und uns als den Zweck desselben; daher sagen wir: es gefällt mir. Aus eben dem Grunde sagen wir auch: es mißfällt mir; denn das Mißfallen ist eine neue Vorstellung, welche gar keinen Einfluß auf meine alten Vorstellungen hat, sondern bloß sich, vermöge ihrer Natur, an dieselben nicht gut hinanfügen kann, und also von denselben gleichsam wieder abfällt. Ich kann auch sagen: du gefällst mir; aber nicht: du freuest mich. Beim Gefallen kann ich mir die Person wohl ohne ihre handelnde Kraft denken, weil dieses keine Einwirkung derselben auf mich, sondern bloß ein zufälliges Zusammenpassen der Vorstellung von der Person mit meinem Gedanken-System anzeigt; beim Freuen hingegen kann ich von der Vorstellung von einer andern Person außer mir, niemals die handelnde Kraft der Person absondern, weil das Freuen eine Einwirkung dieser Vorstellung auf mich anzeigt; darum muß ich sagen: du er-

freuest mich. Auch hieraus sieht man, daß freuen weit weniger ist, als gefallen, und daß es, nach unsrer obigen Eintheilung, eine Empfindung ist, welche gewissermaßen in uns und aus uns selbst entsteht; gefallen hingegen eine solche, welche mehr von außen her in die Seele kommt. Es kann mich etwas lange freuen, wenn ich gleich nicht mehr so lebhaft daran denke; hingegen gefallen kann mir etwas nur, so lange es gleichsam vor meiner Seele da steht; hernach läßt es weiter keine Spur mehr zurück. Bei der Freude verwebt sich die Vorstellung von einer Sache außer mir gleichsam in mein Innerstes; daher kann ich sagen, daß diese Empfindung alsdann gewissermaßen in und aus mir selbst entsteht. Bei dem Gefallen hingegen denke ich mir die Vorstellung von der Person oder Sache, die mir gefällt, immer noch von mir selbst abgesondert, nicht in meine übrige Vorstellungen verwebt, sondern nur an dieselben sich hinanfügend; und in so fern kann ich auch sagen, daß gefallen eine Empfindung ist, die mehr von außen her in die Seele kommt.

Auch Freude, Schmerz, Reue, Betrübniß müssen zwar bei ihrer Entstehung erst von außen her in die Seele kommen; allein sie verweben sich bald in uns selbst, und entwickeln sich dann bei ihrer Fortdauer aus uns selbst. Aber diese Empfindungen entstehen auch mehr aus dem Nachdenken über eine Sache; dahingegen Wohlgefallen, Mißfallen, Ekel, Grauen, mehr durch die bloßen sinnlichen Gegenstände erregt werden, und auch in diesem Betracht mehr von außen her in die Seele kommen. Wir machen also bei den Vorstellungen, welche diese

Empfindungen mit sich führen, gleichsam eine Scheidewand zwischen uns und ihnen; wir gestehen ihnen keine Einwirkung auf unser Ich zu, sondern betrachten sie als etwas außer demjenigen, was wir, im engsten Verstande, unser Ich nennen, und als etwas, das bloß auf dieses unser Ich abzweckt; darum sagen wir: es gefällt mir, es mißfällt mir, es ekelt mir, es grauet mir.

Zu diesen gehören noch folgende: es däucht mir, es ahnet mir, es träumt mir. Däuchten und Ahnen habe ich schon vorher mit Dünken und Gemahnen verglichen, und gezeigt, in wie fern dünken und gemahnen sich mehr in der Seele selbst entwickeln, däuchten und ahnen aber mehr von außen her in derselben erweckt werden. Träumen ist nicht sowohl eine Empfindung, als vielmehr ein Zustand, worin ich mich befinde; darum sagt man auch ich träume. Ich denke mir die Vorstellungen von demjenigen, was mir träumt, nicht als in mich wirkend, sondern ich betrachte sie, an und für sich selbst, als bloß auf mich abzweckend; denn was ist nicht für ein Unterschied dazwischen, wenn ich von einer und eben derselben Sache sage: sie däucht mir, sie ahnet mir, sie träumt mir, und sie freuet mich! Wie muß sich die Vorstellung von der Sache nicht in mein Innerstes, in alle meine Gedanken verweben, ehe sie mich freuen kann! Um mir zu däuchten, zu ahnen, oder zu träumen, darf diese Vorstellung von der Sache nur die Oberfläche meiner Gedanken berühren; däuchten, ahnen, und träumen drückt weit mehr die Art der Vorstellungen in sich selbst, als ihre Verhältnisse

gegen mich aus. Wenn ich z. B. sage: mir däucht, ich höre einen Wagen rasseln; so drückt däucht hier eigentlich mehr die Dunkelheit oder Unwissenheit meiner Vorstellung, als das Verhältniß derselben gegen meine übrigen Vorstellungen aus. Weil aber nun diese Vorstellung einem Andern vielleicht nicht dunkel oder ungewiß seyn kann, so zeichne ich mich allein als den Zweck dieser Vorstellung aus, in so fern dieselbe dunkel und ungewiß ist, und sage: es däucht mir, ich höre einen Wagen rasseln. Sage ich hingegen: es wundert mich, daß ich einen Wagen rasseln höre; so drückt wundern nicht im mindesten die Art der Vorstellungen aus, die in meine Seele kommen, sondern es zeigt vielmehr das Verhältniß derselben gegen meine übrigen Vorstellungen an, die schon in meiner Seele sind, und in welchen das gegenwärtige Bewußtseyn meiner selbst gegründet ist. Ich also, mit allen meinen gegenwärtigen Vorstellungen gleichsam in Eins verwebt, bin der wirkliche Gegenstand des Verhältnisses, welches die neue Vorstellung, daß ich das Rasseln eines Wagens höre, gegen meine übrigen Vorstellungen hat. Diese beständen vielleicht darin, daß ich z. B. glaubte, es könne an dem Orte, wo ich mich befinde, gar keinen Wagen geben; nun wird diese Vorstellung, welche schon in meiner Seele war, auf einmal und schnell durch das Verhältniß derjenigen aufgehoben, welche in meine Seele kommt. Diese Schnelligkeit der Aufhebung, und das schwache Zurückstreben der Vorstellung, welche aufgehoben wird, ist es eben, was wir Verwunderung nennen; da ich also der wirkliche Gegenstand des Wunderns bin,

so

so sage ich auch nicht ohne Grund: es wundert mich.

Doch ich breche hier ab, um nunmehr noch eine Anzahl von solchen unpersönlichen Zeitwörtern, die den Accusativ (Objektiv), und von solchen, die den Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, neben einander zu stellen, damit man bei der Uebersicht derselben, sich an ihren innern und wesentlichen Unterschied desto leichter wieder erinnern könne *).

Es kommt an mich.	Es ist an mir.
Es kommt auf mich an.	Es steht bei mir.
Es geht mich an.	Es liegt an mir.
Es freuet mich.	Es geht mir (wohl).
Es wundert mich.	Es glückt mir.
Es verlanget mich.	Es gelingt mir.
Es dünkt mich.	Es däucht mir.
Es gemahnet mich.	Es ahnet mir.
Es schmerzt mich.	Es träumt mir.
Es jammert mich.	Es kommt mir vor.
Es gereuet mich.	Es scheinet mir.
Es kränkt mich.	Es gefällt mir.
Es betrübt mich.	Es gebricht mir.
Es verdrießt mich.	Es fehlet mir (an etwas).
Es hungert mich.	Es ekelt mir (vor etwas).
Es durstet mich.	Es grauet mir (vor etwas).
Es friert mich.	Es ist mir kalt.
Es sticht mich (irgendwo).	Es ist mir übel.
Es schwitzt mich.	Es ist mir warm.

*) In meiner Abhandlung von den Impersonalien werde ich die innere Natur aller derjenigen, welche hier angeführt sind, noch genauer zu erforschen suchen, und ich erwarte hierüber nur den Wink der Kenner, ob ich auf dem Wege der Untersuchung fortfahren soll, welchen ich einmal eingeschlagen habe. Die Zurechtweisungen derselben werden mir sehr willkommen seyn. M. — Diesen Vorsatz hat der sel. M. nicht ausgeführt.

Es schläfert mich.	Es ist mir wohl.
Es schaudert mich.	Es ist mir bange.
Es ärgert mich.	Es mangelt mir.
Es bekümmert mich.	Es beliebt mir.
Es befremdet mich.	Es geziemet mir.
Es dauert mich.	Es fällt mir ein.
Es gelüstet mich.	Es schlägt mir fehl.
Es betrifft mich (ein Unglück).	Es gilt mir.
Es befällt mich (eine Krankheit).	Es gebühret mir.
Es kommt mich an.	Es kommt mir zu.
Es sicht mich an.	Es behagt mir.

Man vergleiche nun einmal alle die unpersönlichen Zeitwörter, die den Accusativ (Objektiv) zu sich nehmen, mit den gegenüber stehenden, welche den Dativ (Terminativ) nach sich haben, und sage z. B. von einer und eben derselben Sache: sie dauert mich, und: sie fällt mir ein; es dauert mich, daß dein Vater gestorben ist, und: es fällt mir ein, daß dein Vater gestorben ist: so wird man leicht sehen, daß dauern eine weit innigere und stärkere Beziehung auf uns hat, als einfallen, und daß wir uns daher auch leichter als den Gegenstand des Dauerns betrachten können. Ein solches Verhältniß nun, wie sich hier zwischen dauern und einfallen befindet, wird man, nach einigem Nachdenken, auch unter den übrigen eingeführten Impersonalien, so wie sie einander gegenüber stehen, bemerken können, wenn man sie auf eben die Art mit einander vergleichen will.

4. Von den Präpositionen um, ohne, wider, gegen, gegenüber, entgegen, außer, nebst, seit.

Um.

Woher kommt es, daß ich nicht sage: um dem Hause stehen Bäume: sondern: um das Haus stehen Bäume; da ich mir doch hier keine Bewegung der Bäume um das Haus gedenke? Oder, warum nimmt um beständig den Accusativ (Objektiv) zu sich, wenn es auch keine Bewegung voraussetzt? Anstatt: um das Haus stehen Bäume, sagt man auch: das Haus ist mit Bäumen umgeben, oder: die Bäume umgeben das Haus; man denkt sich also die Bäume gleichsam als handelnd, indem sie das Haus einschließen oder umgeben, und das Haus denkt man sich als den wirklichen Gegenstand dieser Einschließung oder Umgebung. Sage ich hingegen: die Bäume stehen vor dem Hause; so denke ich mir das Haus nicht anders als das Adjekt von dem Stehen der Bäume, oder, mit andern Worten, die Vorstellung von dem Hause kann sich an den Begriff von den Bäumen, die vor demselben stehen, nur hinanfügen, und kein wirklicher Gegenstand von dem Stehen dieser Bäume werden, da das Stehen selbst keine Handlung, sondern ein bloßer Zustand ist. Sobald sich aber das Stehen der Bäume nicht nur auf Eine, sondern auf alle Horizontalseiten des Hauses erstreckt, so fügt sich die Vorstellung von dem Hause nicht nur an die Vorstellung von dem Stehen der Bäume hinan, sondern wird von derselben ganz eingeschlossen; und so verwandelt sich der bloße Zustand des Stehens der

Bäume in eine Art von Wirkung auf das Haus, um welches dieselben stehen; so daß dieses Haus nunmehr ein wirklicher Gegenstand von dem Stehen der Bäume zu seyn scheinet, weil die Richtung von dem Stehen eines jeden Baumes, welche sonst ganz unbestimmt war, nunmehr eine gewisse Bestimmung auf das Haus hin erhalten hat. So lange die Bäume bloß vor dem Hause stehen, können sie zugleich auch vor mir stehen, wenn ich mich dem Hause gegenüber stelle. Auf eben die Art können sie auch zugleich bei mir stehen, so lange sie bloß bei dem Hause stehen: aber sobald eben diese Bäume um das Haus stehen, so können sie nicht zugleich um mich, oder um ein anderes Haus stehen, wenn ich oder das andere Haus sich außer dem Umkreise derselben befinden. Eine Anzahl der Personen kann vor mir, hinter mir, bei mir, neben mir stehen, ohne daß ich gerade der Gegenstand ihres Stehens wäre: denn es giebt noch tausend andere Dinge um mich her, von denen ich eben so gut der Gegenstand seyn könnte, wenn dieselben eine bestimmte Richtung auf mich hätten; sobald aber eben diese Anzahl von Personen um mich steht, so muß ich mich nothwendig als den Gegenstand ihres Stehens betrachten: die Richtung dieser Anzahl von Personen gegen mich ist nun nicht mehr einseitig und unbestimmt, wie vorher, da sie bloß bei mir, vor mir, oder neben mir standen, und zugleich auch bei, vor und neben andern stehen konnten; sondern nunmehr mag ich mich hinwenden, wohin ich will, so habe ich von allen Seiten nichts als diese Anzahl von Personen um mich, und diese Anzahl von Personen kann wieder um niemand

anders als um mich ganz allein, zu gleicher Zeit, stehen. Sobald ein bloßer Zustand sich um mich her erstreckt, werde ich immer der Gegenstand desselben. Leuchten, z. B., ist ein Zustand, und man sagt: ich leuchte dir; wenn man aber die Silbe be hinzusetzt, welche anzeigt, daß der Zustand des Leuchtens sich um die ganze Person erstreckt, so denkt man sich die Person als den Gegenstand dieses Zustandes, und sagt: ich beleuchte dich.

Doch es giebt noch einen andern Grund, weswegen um ebenfalls beständig einen Accusativ (Objektiv) zu sich nehmen muß. Eine einzelne Person kann wohl um mich her gehen, aber niemals um mich her stehen, sie müßte sich sonst so ausdehnen können, daß sie mir auf einmal von allen Seiten gegenüber stände: was aber eine einzige Person nicht vermag, das thun mehrere, indem sie ihre Kräfte vereinigen; und so ist es auch hier: indem mehrere Personen zusammentreten, stehen sie, zusammen genommen, mir von allen Seiten gegenüber, oder, sie stehen um mich her. Dieser Zusatz her erregt meine Aufmerksamkeit, weil derselbe sonst immer eine Bewegung voraussetzt, und ich mir hier doch ein gänzliches Stillstehen der Personen, die um mich her sind, denke. Wenn ich eine einzelne Person auf dem Abhange eines Hügels stehen sehe, so sage ich von ihr: die Person steht auf dem Abhange des Hügels; sehe ich aber eine Menge von Menschen, die beinahe den ganzen Hügel einnehmen, so daß einige am Fuße, andre aber auf der Spitze, und wieder andre auf dem Abhange desselben, stehen, und ich will doch den Standort der ganzen Menge, auf

einmal, ausdrücken, so sage ich: sie stehen den ganzen Hügel hinauf. Von einem Einzelnen kann ich nicht sagen: er steht den ganzen Hügel hinauf, aber wohl von der ganzen Menge zusammen genommen; und doch bewegt sich diese eben so wenig, wie ein Einzelner. Aber eine Reihe von Menschen, die vom Fuße des Berges bis auf dem Gipfel desselben steht, kann die Bewegung, welche bei einem einzelnen erfordert würde, gewissermaßen durch ihre Ausdehnung ersetzen, indem sie nicht erst hinaufgehen darf, um den Gipfel des Hügels zu erreichen. Wir wissen uns auch hier im Ausdrucke auf keine andere Weise, als mit der Vorstellung von der Bewegung zu helfen, wenn wir die Reihe von Menschen, die wir uns einmal in Eins zusammengenommen denken, in unsern Gedanken nicht wieder zertrennen wollen; denn wollten wir sagen: die Reihe steht am Fuße, auf dem Abhange und auf dem Gipfel des Hügels; so drückten wir uns ganz falsch aus, weil nicht die ganze, sondern immer nur ein Theil der Reihe am Fuße, ein anderer Theil auf dem Abhange, und noch ein anderer auf dem Gipfel des Hügels steht. Wenn wir also den Begriff von der ganzen Reihe in unserer Seele zusammenhalten, und doch den Standort derselben uns zugleich denken wollen, so können wir uns das Stehen der ganzen Reihe nicht anders als das Gehen eines einzelnen Menschen denken: denn ich muß so viele verschiedene Standörter der Reihe annehmen, als Menschen in der Reihe sind; nun ist aber die ganze Reihe weder auf einem einzigen ihrer Standörter, noch auf allen den verschiedenen Standörtern, die sie hat, zu-

gleich befindlich; wäre sie auf einem einzigen ihrer Standörter, so müßte sie sich auch in einen einzigen Menschen zusammendrängen; wäre sie aber auf allen ihren Standörtern zugleich, so müßte sie ein einzelnes für sich bestehendes Wesen ausmachen, das an sich eine hinlängliche Ausdehnung hätte, um alle diese Standörter zugleich einzunehmen: in beiden Fällen bliebe es keine Reihe mehr. Wo soll denn aber die Reihe seyn? Zugleich ist sie nirgends, sondern sie rückt, in meinen Gedanken, von dem einen ihrer besondern Standörter beständig zum andern fort: ihr Standort ist daher nicht etwas Bleibendes, sondern wechselt in jedem Augenblick ab, aber freilich nur in meinen Gedanken; den Begriff von der Reihe kann ich auf einmal umfassen und festhalten, weil dieselbe aus demjenigen besteht, was die Menschen, die ich sehe, Aehnliches unter einander haben; aber den Begriff vom Standorte der Reihe kann ich nicht so mit einem Male umfassen und festhalten, weil er gerade aus demjenigen besteht, wodurch sich alle die Menschen, die ich sehe, — sie mögen sich sonst so ähnlich seyn, wie sie wollen — von einander unterscheiden. Darum muß sich der Begriff von dem Standorte der Reihe, durch den Begriff von der Reihe selbst, gleichsam hindurch bewegen, und durch diese Bewegung muß demselben nachgeholfen werden. Wenn wir also sagen: die Reihe steht den Hügel hinauf; so zeigt hinauf nicht eine Bewegung der Reihe selbst, sondern eine Bewegung unserer Vorstellung durch die Reihe an, und eigentlich heißt es so viel als: „der Standort der ganzen Reihe bewegt sich, in meiner Vorstellung,

vom Fuße des Hügels bis zum Gipfel desselben hinauf." Dies wäre also schon ein Fall, wo auch das Wort stehen einen Accusativ der Bewegung nach sich haben kann; und, so wie man nun sagt: die Menschen stehen den Hügel hinauf; so sagt man auch: sie stehen um mich her. So wie hinauf nur eine Bewegung in meiner Vorstellung, nicht aber eine wirkliche Bewegung außer mir, anzeigt, so drückt her ebenfalls nur so viel aus, daß sich der Standort der Personen zusammen genommen, welche um mich her stehen, in meiner Vorstellung durch alle diese Personen durch bewegt. Von einer Person würde es also ein Widerspruch seyn, wenn ich von ihr sagen wollte: sie steht um mich her; aber von mehrern kann ich es mir ohne Widerspruch denken. Um ist ein zusammengesetzter Begriff, welcher aus vor, hinter, neben, u. s. w. besteht; diese Begriffe muß ich mir immer erst einen nach dem andern denken, indem ich um sage, und, die Personen stehen um mich her, heißt so viel als: sie stehen Theils vor mir, Theils hinter mir, Theils neben mir, u. s. w. Sobald ich also den Begriff um zergliedern will, kann ich auch die Vorstellung, von den Personen überhaupt genommen, nicht zusammenhalten, sondern muß dieselbe ebenfalls trennen: dessen ungeachtet aber kann ich mir den Begriff um nicht, so wie den Begriff von den stehenden Personen, auf einmal denken; und doch soll ich ihn diesem letzten Begriffe anpassen: dieses kann auf keine andere Weise geschehen, als daß ich mir das Stehen der Personen insgesammt, wie eine Bewegung einer einzelnen Person, die um mich her geht, denke;

und im Grunde ist es auch beinahe eben dasselbe: die Person, die in eben dem Cirkel um mich her geht, betritt auch alle die Standörter, welche jene Personen stehend betreten, nur daß immer hinter ihr und vor ihr der ganze Platz leer bleibt, welcher dort schon besetzt war, und daß eine und eben dieselbe Person alle Standörter des Cirkels betritt, welche dort immer von einer andern Person betreten wurden. Nun benimmt es aber der Natur des Cirkels nicht das mindeste, ob derselbe gehend oder stehend beschrieben wird, wenn er nur beschrieben wird; ich kann ihn mir doch nicht auf einmal denken, und wenn derselbe an sich noch so still steht, so muß er sich doch immer durch meine Vorstellung bewegen, oder er muß vielmehr erst in derselben, durch eine Folge mehrerer Begriffe, entstehen: geht also eine Person um mich herum, so beschreibt sie einen Cirkel; steht aber eine Reihe von Personen um mich herum, so thut sie eben dasselbe, und ersetzt die Bewegung jener einzelnen Person durch ihre Ausdehnung. Ob nun aber gleich diese Reihe von Personen zugleich vor mir, neben mir, und hinter mir, schon wirklich befindlich ist, so beschleunigt doch dieses meine Vorstellung eben so wenig, als ob sie erst dahin käme; denn ich kann mir doch nicht eher denken, daß diese Reihe von Personen um mich her steht, als bis ich mir erst, nicht auf einmal, sondern eins nach dem andern, gedacht habe, daß sie vor mir, neben mir, hinter mir, u. s. w. befindlich sey. Wenn also gleich die um mich stehende Reihe an sich nicht fortrückt, so muß sie doch in meinen Gedanken fortrücken, sobald ich mir vorstellen will, daß sie um mich her steht. Stände dieselbe ganze Reihe

von Personen vor mir, so würde ich auch von einer jeden einzelnen Person in dieser Reihe sagen können, daß sie vor mir stände; sobald aber diese Reihe von Personen um mich steht, kann ich nicht ebendasselbe von einer jeden einzelnen Person behaupten, was ich von der ganzen Reihe sage: denn eine jede einzelne Person hat auch eine andere Richtung gegen mich. Was kann ich aber von einer Anzahl von Personen behaupten, das auf keine einzige insbesondere paßt? — Natürlicher Weise eben dieses, daß sie eine Anzahl von Personen ist; denn das paßt auf keine einzige insbesondere. Eben so denke ich mir auch von einem Cirkel von Personen, eben daß er ein Cirkel ist, ohne daß dieses auf eine einzige der Personen insbesondere zu passen braucht; sonst müßte ja ein Theil des Cirkels der ganze Cirkel seyn: so wie ein jeder Theil das Ganze bilden hilft, so hilft auch eine jede einzelne Person um mich her einen Kreis bilden.

Auf die Art wäre also die größte Schwierigkeit gehoben, daß um einen Accusativ (Objektiv) nach sich hat, ohne daß ein Zeitwort vorhergeht, welches eine Bewegung anzeigt; geht aber ein solches vorher, so versteht es sich ohnedies, daß der Accusativ (Objektiv) folgen muß: denn so lange wie ich z. B. um ein Haus herum gehe, ist nur das Haus das Ziel (Objekt) meines Gehens; und hier unterscheidet sich die Präposition um wieder von andern Präpositionen, welche zuweilen einen Dativ (Adjektiv) zu sich nehmen können, wenn sie gleich eine Bewegung voraussetzen. So sagt man nehmlich: ich gehe vor dem Hause herum, oder; ich gehe in der Kirche herum: hier bezieht sich das Gehen nicht mehr auf das Haus

und auf die Kirche, weil ich schon vor dem Hause und in der Kirche bin, sondern es bezieht sich auf die unbestimmten Oerter vor dem Hause und in der Kirche, an welche ich hingehe, und welche das herum ausdrückt; diese sind das wirkliche Objekt meines Gehens, Haus und Kirche aber werden nur nebenher bemerkt. Setze ich aber in eben diesen Fällen die Präposition um an die Stelle von vor und in, so muß das Haus und die Kirche nothwendig im Accusativ (Objektiv) stehen: denn vor dem Hause und in der Kirche kann ich schon wirklich seyn, und doch noch gehen, ohne daß sich mein Gehen nur noch auf das Haus oder auf die Kirche bezieht; um das Haus oder um die Kirche aber kann ich niemals wirklich seyn, sondern ich muß beständig um dieselben gehen: darum ist auch mein Gehen nunmehr auf das Haus oder die Kirche völlig eingeschränkt, und kann außer diesen keinen Gegenstand weiter haben. — Wollte man einwerfen: ich kann doch an einen Platz gehen, welcher um das Haus befindlich ist, und alsdann ist doch nicht mehr das Haus, sondern der Platz, der Gegenstand meines Gehens; so kann ich antworten, daß man sich hier ganz falsch ausgedrückt hat, indem ein einzelner Platz wohl vor, neben, hinter dem Hause u. s. w., aber niemals um das Haus befindlich seyn kann, sondern daß hierzu eine Anzahl von Plätzen erfordert wird, welche sich gleichsam vereinigen, um das Haus einen Cirkel zu schließen. Diesen Cirkel aber kann ich mir nicht anders, denn als eine Bewegung in meiner Vorstellung, denken; und in diesem Betracht kann ich denn wohl sagen, daß ich an verschiedene Plätze gehe,

welche, zusammen genommen, um dies Haus befindlich sind, aber nicht, daß ich an einen einzigen Platz gehe, welcher um das Haus befindlich wäre. Wenn ein Bach vor dem Hause vorbei fließt, so läßt er es an der Seite liegen, und hat nicht die mindeste Richtung auf dasselbe; folglich kann er nicht nur, sondern muß ein anderes Ziel (Objekt) haben, indem er doch wirklich vor dem Hause vorbei fließt. Fließt er aber um das Haus, so kann er zwar nachher wieder eine andere Richtung nehmen; so lange er aber wirklich um das Haus fließt, ist es ganz unmöglich, daß er eine andere Richtung als auf das Haus nehmen könnte: in dem Augenblick, wo er es thäte, würde er nicht mehr um das Haus, sondern von demselben ab fließen.

Sage ich nun aber, ich gehe, um das Haus zu betrachten, so erstreckt sich mein Gehen nicht mehr um das Haus selbst, sondern die Handlung des Gehens bewegt sich gleichsam beständig um meinen innern Vorsatz, Willen oder Endzweck, das Haus zu betrachten, herum, so wie sich ein Rad um seine Achse bewegt: das Haus ist hier erst der Gegenstand oder das Objekt von betrachten, und, zu betrachten, ist der eigentliche Zweck meines Gehens, welcher durch die Präposition um an das Wort gehen hinangefügt wird. Da aber der Zweck meines Gehens nicht außer mir, sondern eine Vorstellung in mir selbst ist, so kann sich die äußere Handlung des Gehens auch auf keine Weise zu dieser Vorstellung hin bewegen, sondern sie muß sich beständig gleichsam um dieselbe herum bewegen. So wie aber das Rad, welches sich um seine Achse be-

wegt, zugleich fortrückt, so hat auch die Handlung meines Gehens, welche sich zuerst um meinen innern Endzweck oder Vorsatz bewegt, immer noch eine andere Richtung nach einem äußern Gegenstande, nach dessen Erreichung sie aufhören kann, und sich nicht mehr um meinen Vorsatz zu bewegen braucht, weil derselbe erfüllt ist: sobald ich das Haus selbst erreicht habe, und es wirklich betrachte, brauche ich nicht mehr zu gehen, um es zu betrachten, eben so wie ein Rad stille stehen kann, und sich nicht mehr um seine Achse zu drehen braucht, sobald der Wagen dahin gekommen ist, wo er seyn soll.

Auf diese Art bewegen sich alle unsere Handlungen um einen gewissen Endzweck oder Vorsatz, der die innere Grundlage ihrer Bewegung ist, und ihnen zugleich ihre Richtung nach irgend einem Gegenstande giebt, der wenigstens außer denjenigen Umkreise liegt, welchen sie umfassen, er mag übrigens außer uns oder in uns seyn. Wenn **um** auf die Art vor einem Zeitworte steht, so pflegt man es unter die Conjunktionen, oder Bindewörter, zu zählen; im Grunde aber ist es hier, seiner inneren Natur nach, eben sowohl Präposition, als wenn er vor einem Nennworte steht: denn der Infinitiv des Zeitworts, mit **zu** verknüpft, vertritt die Stelle des Nennworts, und würde die Endung des Accusativs (Objektivs) annehmen, wenn er überhaupt eine Endung annehmen könnte. Aus der Präposition **um**, in diesem letzten Verstande genommen, scheinet auch die Frage: **warum?** entstanden zu seyn, welche sich, bei allem was wir denken, unserer Seele aufdringt, — gleichsam, als ob diese Frage ein nothwendiges Bedürfniß

des Denkens wäre. Dieses ist sie auch wirklich; denn sie ist gleichsam der Mittelpunkt unserer Vorstellungen, nach welchem sich alle unsere Gedanken hinsenken, und in welchem sie zusammentreffen. Eben so wenig wie ein Stein sich in der Luft erhalten kann, eben so wenig können wir einen Gedanken in unserer Seele schwebend erhalten, so daß er sich zu keinem warum? heruntersenken sollte, auf dem er ruhen könnte: je schwerer uns der Gedanke ist, desto länger wird er freilich auch rollen müssen, ehe er einen festen Ruhepunkt findet, und der, den er gefunden hat, wird oftmals unter ihm einsinken, so daß er, vermöge seiner ihm eigenthümlichen Schwere, sich immer tiefer heruntersenken muß, bis er endlich, oder niemals, einen festen Grund findet, der ihn tragen kann.

Wir wollen nun noch einige Fälle durchgehen, wo das um zwar vor einem Nennworte steht, aber doch nicht einen körperlichen Umfang anzeigt. Man sagt: es ist eine edle Sache um den Fleiß; warum sagt man nicht, anstatt dessen: der Fleiß ist eine edle Sache? Edel drückt doch hier weiter nichts als eine Eigenschaft aus; daher könnte man auch sagen; der Fleiß ist edel; dies letztere aber klingt uns hart, weil edel ein Adverbium ist, welches wir uns nicht in den Fleiß selbst hineindenken können, ohne es zum Adjektivum zu machen: dazu müssen wir aber das Wort Fleiß wiederholen, oder vielmehr ein allgemeines Wort an seine Stelle setzen; denn wenn wir sagen wollten: der Fleiß ist ein edler Fleiß; so wäre es, als ob das Adjektivum oder die Eigenschaft „edler," eine

gewisse Art des Fleißes unter den übrigen Arten desselben auszeichnen sollte. Sagen wir aber: der Fleiß ist eine edle Sache; so begreifen wir unter Fleiß alle möglichen Arten des Fleißes, und sagen, daß dieselben, zusammengenommen, unter diejenigen Dinge gehören, welche wir edel nennen. Warum sagen wir denn aber: es ist eine edle Sache um den Fleiß? Dieses scheinet auszudrücken: ich mag den Fleiß auf allen Seiten betrachten, wo ich will, er bleibt eine edle Sache; oder: die Eigenschaft edel, erstreckt sich auf alles dasjenige, oder umfaßt alles dasjenige, was ich Fleiß nenne. Wenn ich sage: ein redlicher Mann ist ein schöner Mann; so drücke ich mich unrichtig aus, indem ich diesen Satz allgemein behaupte, weil nicht ein jeder redlicher Mann zugleich ein schöner Mann ist; sage ich aber: es ist eine schöne Sache um einen redlichen Mann; so scheint es, als ob ich mich ganz richtig ausdrücke, indem ich die Eigenschaft der Schönheit nicht sowohl der Person, als vielmehr ihrer Redlichkeit zuschreibe, gleichsam als ob ich sagen wollte: die Redlichkeit ziert den Mann; sie ist eine schöne Sache um ihn her. — Es ist eine schöne Sache um die Redlichkeit, zeigt ebenfalls an, daß ich mir die Redlichkeit überhaupt, und nicht in irgend einem besondern Falle, denke, und nun um diesen allgemeinen Begriff von der Redlichkeit den Begriff von der Schönheit gleichsam her ziehe. Darum kann ich auch nicht wohl sagen: „es ist eine schöne Sache um diese Rose, die ich in der Hand habe;“ sondern ich muß den Begriff erst allgemein machen, und z. B. sagen:

es ist doch eine schöne Sache um eine Rose, oder um so eine Rose; sobald ich aber sage: der Frühling ist eine schöne Sache, oder: es ist etwas Schönes um den Frühling; so wird niemand glauben, daß ich von dem gegenwärtigen Frühlinge rede, sondern ein jeder wird leicht schließen, daß ich von dem Frühlinge überhaupt spreche, weil ich sonst würde gerade weg gesagt haben: der Frühling ist schön.

Sehr darstellend ist der Ausdruck: wie steht es um dich? oder: wie steht es um die Sache, gut oder schlecht? Ich denke mir nehmlich dasjenige, was außer der Person oder der Sache befindlich ist, und eine Beziehung auf dieselbe haben kann, als ob es einen Kreis um sie her schlösse, wovon die Person oder Sache der Mittelpunkt ist, worin alle Radien des Umkreises zusammentreffen. Wenn man mehr darauf sieht, wie die Sachen uns zu seyn scheinen, als wie sie wirklich sind, so sagt man auch: es sieht um eine Person oder Sache gut oder schlecht aus.

Der Ausdruck: eine Sache um die andere thun, als z. B. ein Buch um das andere lesen, scheinet daher entstanden zu seyn, weil die Handlung meines Lesens in dem einen Buche, von der Handlung des Lesens in dem andern Buche, gleichsam eingeschlossen wird, oder weil sich die Handlung des Lesens, um das zweite Buch herum, wieder auf das erste erstreckt, als ob das Lesen in dem zweiten Buche der Mittelpunkt wäre, um welchen sich das Lesen in dem ersten Buche herumdrehet, worauf alsdann das erste Buch wieder der Mittelpunkt wird.

wird, um welchen sich das Lesen in dem zweiten herumdrehet; und so immer abwechselnd.

Es ist ein großer Unterschied, wenn man sagt: ich bin darum gekommen, und den Ton auf da setzt, und wenn man eben dieses sagt, und den Ton auf um setzt; das erste heißt: ich bin in dieser oder jener Absicht gekommen; und das zweite heißt: ich habe eine Sache verloren. Diese letztere Bedeutung des um, da es den Verlust einer Sache anzeigt, scheinet ebenfalls aus einer sinnlichen Vorstellung entstanden zu seyn. Es verspricht jemand z. B., mich in eine Stadt zu führen; er führt mich aber statt dessen um die Stadt herum: so habe ich den innern Anblick der Stadt nicht gehabt, sondern bin um diesen Anblick gleichsam herumgekommen, oder um denselben betrogen worden; was ich also nicht behalten soll, um das muß ich gewissermaßen ummweg kommen. Eigentlich kommt zwar freilich die Sache um mich, oder aus dem Cirkel der Dinge, die ich besitze, weg; aber durch eine Versetzung der Ideen, denke ich mich selbst als einen Cirkel, welcher um die Sache her ist, die ich besitze, und sage nun von mir selbst, ich, der ich diese Sache vorher, als mein Eigenthum, gleichsam in mich selbst einschloß, oder sie mit mir selbst gewissermaßen umgab, bin nun um diese Sache weggekommen, so, daß ich sie nicht mehr mein Eigenthum nennen kann. Hieraus lassen sich nun alle die Redensarten erklären: um das Leben kommen, um das Leben bringen, um sein Vermögen kommen, jemanden um etwas betrügen, u. s. w.

Um eine Sache wissen, sagt man nur

unkörperlichen Handlungen oder Gegenständen sich gerade dieser oder jener Präposition bedient, warum man z. B. sagt: über eine Sache nachdenken, und nicht, um eine oder in eine Sache nachdenken, u. s. w. Wenn man diesen Vergleichungen unkörperlicher Gegenstände mit den körperlichen, welche sich doch aus einem natürlichen Gefühl bei den Erfindern der Sprache herschreiben müssen, weiter nachspüren wollte, so wäre das vielleicht der einzige Weg, in das wahre innere Wesen der erstern tiefer einzudringen. Und welche fruchtbare Vergleichungen mehrerer Sprachen unter einander könnten hierüber nicht angestellt werden! Ich behalte es mir vor, über diesen Gegenstand weiter nachzudenken, und lege gegenwärtig diese Ideen nur Kennern zur Prüfung vor; so wie überhaupt meine Gedanken über ähnliche Gegenstände, welche mir ein sehr weitläuftiges Feld zum Nachdenken zu eröffnen scheinen.

Noch eine einzige Schwierigkeit bei der Präposition um will ich aufzulösen suchen, und dann hiervon abbrechen. Man sagt nehmlich von einer Person: sie muß um diese Gegend, oder: sie muß da herum wohnen. Dieses scheinet ein Widerspruch zu seyn, weil eine einzige Person unmöglich um eine ganze Gegend wohnen kann; allein sie kann doch an einem von den Oertern wohnen, welche in dem Umkreise um eine Gegend befindlich sind; und weil nun dieser noch nicht bestimmt ist, [illegible] einer so gut wie der andere seyn, ob es gleich nur Einer wirklich ist: die Person kann also an jedem Orte um eine Gegend herum, an einem so gut wie an dem andern, wohnen, ob sie gleich nur an einem einzigen Orte

wirklich wohnt; die *Möglichkeit* des Wohnens einer Person erstreckt sich um die ganze Gegend, die *Wirklichkeit* aber schränkt sich nur auf einen einzigen Ort, in dem Umkreise einer Gegend, ein. Sobald ich also jene bloße *Möglichkeit* des Wohnens einer Person annehme, liegt auch gar kein Widerspruch darin, wenn ich sage, daß sie um eine Gegend wohnet.

Ohne.

Bei dieser und den folgenden Präpositionen, werde ich mich nicht so lange wie bei den vorigen aufhalten, weil sie weniger Schwierigkeit haben, und ich mich auch für jetzt nicht so sehr in das Besondere derselben einlassen, sondern nur überhaupt untersuchen werde, in wie fern sie den Accusativ oder den Dativ zu sich nehmen, bis ich in der Folge einmal mehr Muße habe, über das innere Wesen aller Präpositionen weiter nachzudenken.

Ohne, unterscheidet sich dadurch vom andern Präpositionen, daß es nicht, wie sie, ein Verhältniß der einen Sache zu der andern, sondern den wirklichen oder in Gedanken angenommenen Mangel einer Sache, anzeigt. Sage ich also: *ich gehe zu meinem Bruder*; so ist derselbe zugleich der *Gegenstand* und auch der *Zweck* meines Gehens. Sage ich: *ich gehe mit meinem Bruder*; so ist er zwar weder der Zweck, noch der Gegenstand meines Gehens, aber die Vorstellung von dem Gehen meines Bruders *fügt* sich doch an die Vorstellung von meinem Gehen *hinan*, und er ist also das *Objekt* meines Gehens. Sage ich aber: *ich gehe ohne*

meinen Bruder; so ist er weder der Gegenstand, noch der Zweck meines Gehens, noch kann ich die Vorstellung von ihm an die Vorstellung meines Gehens auf irgend eine Weise hinanfügen, sondern ich trenne sie vielmehr durch die Präposition ohne von derselben ab. Sage ich: ich gehe von meinem Bruder; so denke ich mir zwischen mir und ihm doch immer ein gewisses Verhältniß: ich stelle mir die Handlung meines Gehens in Rücksicht auf ihn vor, wie mich dieselbe immer weiter von ihm entfernet, so lange ich sie fortsetze. Bei der Präposition: ohne aber kann ich mir nicht das geringste Verhältniß zwischen der Handlung meines Gehens und meinem Bruder denken; denn mein Gehen entfernet mich weder von ihm, noch bringt es mich ihm näher: ich sehe ihn, in Ansehung der Handlung meines Gehens, gleichsam aus allem Verhältniß mit derselben; um dieses aber zu thun, muß ich ihn erstlich in ein gewisses Verhältniß mit ihr setzen, welches ich nachher wieder aufhebe. Ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, kann ich mir nicht eher denken, als bis ich mir erst vorgestellt habe, daß er mit mir entweder hingegangen ist, oder hineingehen könnte. Aber warum sage ich denn nicht — anstatt: „ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche," — „ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche?" so bedürfte es ja der Präposition ohne nicht, weil nicht mit die Stelle derselben ersetzt. — Allein dieses nicht mit scheinet an die Stelle von ohne doch nicht zu passen, weil es mehr, als ohne, ausdrückt. Ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche, heißt so viel als: wenn

mein Bruder mit in die Kirche geht, so gehe ich nicht hinein; das nicht hebt hier also, unter einem gewissen Umstande, die ganze Handlung des Gehens auf, anstatt daß es nur ein Objekt derselben aufheben sollte: denn ich will ja nicht sagen, daß mein Gehen in die Kirche gar nicht Statt finden könnte, sobald mein Bruder mitginge; sondern ich will vielmehr bloß anzeigen, daß er mir an meiner Seite fehlet, daß ich ihn nicht bei mir habe: dieses drücke ich aber eben durch ohne aus, und denke mir also in diese Präposition ein neues Prädicat hinein, welches durch dieselbe aufgehoben wird, daß sich ihre aufhebende Kraft nicht auf das vorhergehende Prädicat beziehen kann. Folgende drei Redensarten sagen völlig einerlei, nur daß die eine die Sache immer kürzer ausdrückt, als die andre:

Ich gehe in die Kirche, und habe nicht bei mir
Objektiv.
— meinen Bruder.

Ich gehe in die Kirche, ohne bei mir zu haben
Objektiv.
— meinen Bruder.

Objektiv.
Ich gehe in die Kirche, ohne — meinen Bruder.

Es scheint hieraus, als ob die Präposition ohne bloß eine Verneinung wäre, welche ein ausgelassenes Prädicat, das man sich in dieselbe hineindenkt, aufhebt, und sich zugleich an ein ausgedrücktes Prädicat hinanfügt. Welch ein Unterschied ist es nicht, wenn ich sage: „ich kann ohne ihn fertig werden,“ und: „ich kann nicht mit ihm fertig werden; ich kann

ohne dich gehen," und: „ich kann nicht mit dir gehen!" — Ohne drückt hier weit weniger als nicht mit aus: — „ich kann ohne dich fertig werden," heißt: ich kann fertig werden, ohne dich zu brauchen; ob du mir gleich auch nicht hinderlich, sondern vielleicht nützlich seyn könntest;" — ich kann nicht mit dir fertig werden, heißt: „ich kann nicht fertig werden, sobald ich dich brauchen will, weil du mir an meinem Fertigwerden hinderlich bist." Nicht mit kann hier die Stelle von ohne deswegen nicht vertreten, weil ich das nicht allemal mit zu dem vorhergehenden Prädicate ziehen muß, und es nicht bloß auf die Präposition mit einschränken kann; ich darf nicht so abbrechen: ich kann — nicht mit dir — fertig werden, (als ob nicht mit dir das Adjekt der Rede wäre), sondern ich muß so abbrechen: ich kann nicht — mit dir — fertig werden; und nun hebt das nicht nicht sowohl die Präposition mit, als vielmehr das Zeitwort oder das Prädicat selbst auf, so lange dieses noch das Adjekt mit dir behält. Ich kann nicht — mit der Gabel — essen, heißt: ich kann nicht essen, wenn ich mich einer Gabel bedienen will; die Gabel würde mir hinderlich seyn. Ich kann ohne eine Gabel essen, heißt: ich kann essen, wenn ich mich auch keiner Gabel bediene; doch würde mir die Gabel nicht hinderlich, sondern vielleicht bequem seyn." Darum seh' ich, daß nicht mit sich immer wieder trennt, sobald ich es in Eins zusammenschmelzen will, daß nicht sich nur an das Zeitwort, und mit sich nur an das Nennwort hinanfügt: ohne hingegen faßt auch eine

Verneinung in sich, schränkt aber dieselbe bloß auf das Adjekt der Rede ein; welches wiederum aus einem Prädicat und einem Objekt besteht. Daher kommt es, daß kein Widerspruch darin liegt, wenn ich sage: ich kann ohne eine Gabel essen, und kann auch mit einer Gabel essen; darin aber würde ein Widerspruch Statt finden, wenn ich sagen wollte: ich kann mit einer Gabel essen, und nicht mit einer Gabel essen.

Wenn ohne das Gegentheil von mit wäre, so müßte nicht ohne auch so viel als mit heißen: ich gehe nicht ohne dich, müßte dann eben so viel heißen, als: ich gehe mit dir. So wie aber nicht mit weit mehr als ohne ausdrückt, so drückt auch nicht ohne weit mehr als mit aus. Nicht mit schließt ein Adjekt ganz aus; nicht ohne macht das Daseyn desselben nothwendig. Das Verhältniß dieser Ausdrücke gegen einander werden folgende Beispiele zeigen:

Ich gehe mit ihm — Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht ohne ihn — Ich gehe nicht mit ihm.

Das Gegentheil von mit ist nicht ohne, sondern nicht mit, und das Gegentheil von ohne ist nicht mit, sondern nicht ohne; aber zwischen mit und nicht mit steht ohne, und zwischen ohne und nicht ohne steht mit in der Mitte, auf folgende Weise:

Ich gehe mit ihm — ich gehe ohne ihn — ich gehe nicht mit ihm.
Ich gehe ohne ihn — ich gehe mit ihm — ich gehe nicht ohne ihn.

Mit und ohne werden auf die Art Mittelbegriffe zwischen zweien Begriffen, welche einander entgegengesetzt sind: ohne schließt nicht nothwendig aus, wie nicht mit; und mit fügt nicht nothwendig hinan, wie nicht ohne. Von der nothwendigen Hinanfügung bis zur nothwendigen Ausschließung giebt es also folgende Grade:

Ich gehe nicht ohne ihn.
Ich gehe mit ihm.
Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht mit ihm.

Die Sprache bildet hier eine der schönsten Abstufungen: die Uebergänge von einem Ausdrucke zum andern sind einander gleich; denn mit macht einen eben so großen Abstand von nicht ohne, als ohne wiederum von mit, und nicht mit von ohne. — So lange ich z. B. meinen Freund zärtlich liebte, ging ich nicht ohne ihn; hernach wurde ich kälter, und ging nur noch zuweilen mit ihm, zuweilen auch ohne ihn, und endlich ging ich gar nicht mehr mit ihm. Alsdann verhält sich der dritte Ausdruck wiederum zu dem ersten eben so, wie der vierte zu dem zweiten, oder ohne verhält sich zu nicht ohne, wie nicht mit zu mit, so daß einer immer das Gegentheil von dem andern anzeigt.

Wie würden wir uns nun ausdrücken, wenn wir die Präposition ohne nicht hätten, und doch den Mittelbegriff zwischen mit und nicht mit anzeigen wollten? „Ich gehe nicht mit ihm," würde heißen: ich gehe nicht, wenn er bei mir ist; und „ich gehe ohne ihn" heißt: ich gehe, wenn er auch nicht bei mir ist. Welch einen Unter-

schied macht hier die Versetzung des nicht, welches von dem ersten Prädicat gehen weggeschoben, und zu dem andern Prädicat ist gezogen wird! Die Handlung des Gehens bleibt nun durch die Verneinung ungestört, und ein anderes Prädicat, ist, wird durch dasselbe aufgehoben. „Ich schreibe ohne eine Feder," hieße also mit andern Worten: „ich schreibe, und habe oder brauche nicht eine (oder keine) Feder;" — „ich reise ohne Geld." hieße: ich reise, und brauche oder habe nicht (oder kein) Geld. Es scheinet daher, als ob man sich in ohne sehr vieles hinein denkt, nehmlich erstlich und nicht, und dann noch die Wörter haben und brauchen, u. s. w.; denn sobald ich mir nicht denke, und dessen ungeachtet das erste Prädicat nicht dadurch aufheben will, so muß ich mir nothwendig ein anderes Urtheil oder Prädicat hinzudenken, welches dadurch aufgehoben wird. Daraus sieht man, daß die ausgelassenen Prädicate bei ohne nicht etwas Zufälliges, sondern etwas Wesentliches sind; und diese Prädicate, haben, brauchen u. s. w., sind es nun eben, welche ein Nennwort, das nach ohne steht, zum Objekte haben, so daß dieses die Endung des Accusativs (Objektivs) enthält.

Ohne scheint also eine Verkürzung zweier Sätze in Einen zu bewerkstelligen, indem er den einen so unvermerklich an den andern hinanfügt, daß er mit ihm gleichsam Eins wird. Anstatt, ich besuchte ihn, und kannte ihn nicht; sagt man daher: ich besuchte ihn, ohne ihn zu kennen. Hier ist ohne wieder das Resultat von und nicht, und einem Prädicate, zu kennen, wovon ihn das

Objekt ist. Auf die Art muß man sich immer ein Prädicat zu dem ohne hinzudenken, wenn es gleich nicht ausgedrückt wird, wie in folgenden Beispielen:

Er nahm ohne Thränen (zu vergießen) Abschied.
Ich habe es ohne Mühe (anzuwenden) erhalten.
Zehn Personen ohne die Kinder (zu rechnen).
Ich thue es ohne meinen Herrn (zu fragen).
Ich weiß es ohne dich (zu fragen).

Bei mit aber brauche ich mir kein anderes Prädicat zu denken, als dasjenige, bei welchem es stehet; denn da keine Verneinung darin liegt, so kann es bei einem einzigen Prädicate stehen, ohne noch ein anderes zur Aufhebung zu bedürfen. Wollte ich mir aber bei ohne nur Ein Prädicat denken, so wäre es so gut, als ob ich nichts gesagt hätte, weil das, was ich gesagt, durch die Verneinung, welche in ohne liegt, wieder aufgehoben wäre.

Wir wollen nunmehr das ohne noch in folgenden Beispielen mit der Präposition mit vergleichen:

Ich esse mit dir — ich esse ohne dich — ich esse nicht mit dir.
Ich leide mit dir — ich leide ohne dich — ich leide nicht mit dir.
Ich zwinge es mit Gelde — ich zwinge es ohne Geld — ich zwinge es nicht mit Gelde.
Ich spreche mit dir — ich spreche nicht mit dir.
Ich verschone dich mit der Sache — ich verschone dich nicht mit der Sache.

In den beiden letzten Beispielen läßt sich ohne nicht zwischen mit und nicht mit einschieben, weil mit hier eine stärkere Bedeutung hat, indem es in dem

ersten Beispiele nicht heißt, daß ich mit jemanden zugleich rede, sondern daß ich ihn anrede und er mir antwortet; folglich ist die Person, mit welcher ich rede, nothwendig, und ich kann dieselbe nicht vermittelst des ohne aufheben, ohne zugleich den ganzen Begriff der Unterredung mit aufzuheben.

Folgendes dient noch zum Beweise, daß ohne immer ein zweites Prädicat nach sich haben muß: anstatt, ich habe kein Geld, sagt man nehmlich: ich bin ohne Geld. Man will sich den Mangel an Geld als einen Zustand denken, in welchem man sich befindet; der Zustand wird ausgedrückt durch ich bin, und das Prädicat haben, denkt man sich in ohne hinein: sonst hätte man nichts gesagt; denn einen Mangel kann man niemals ohne ein Prädicat ausdrücken: ein Nichthaus kann ich nicht sagen; aber wohl: das ist kein Haus.

So wie ich nun ohne zwischen nicht und nicht mit einschieben kann, scheint es auch, als ob man die Sylbe un zwischen Bejahung und Verneinung einschieben könnte, als:

Er handelt recht — er handelt unrecht — er handelt nicht recht.

„Er handelt nicht recht," würde auf die Art so viel heißen, als ob die Vorstellung von recht seine Handlung aufhöbe, oder als ob er nicht handeln würde, sobald es jetzt darauf ankäme, recht zu handeln. „Er handelt unrecht!" aber, wäre schon gemilderter gesprochen, und sagte nur so viel als: „er handelte jetzt, obgleich nicht recht," und die Vorstellung von recht würde sein Handeln nicht aufheben, wenn ich sie als ein Objekt des Handelns betrachten wollte;

Nicht, zeigte also eine Aufhebung, un aber bloß einen Mangel an; nicht zeigte an, daß handeln und recht bei jemanden gar nicht zusammen bestehen könnten, un zeigte bloß an, daß handeln da wäre, aber recht fehlte. Wenn man sich etwas, das nicht ist, denken will, als ob es wäre; so sagt man: „es ist ein Unding," und die Sylbe un ist das einzige Mittel, sich das Nichtdaseyn eines Dinges zu denken, ohne den Gedanken selbst oder das Prädicat) es ist, zugleich mit aufzuheben. Es ist kein Ding, läßt gar nichts übrig, was einem Gedanken ähnlich wäre; denn es hieße eben so viel, als ob ich sagen wollte: es ist nicht, sobald es ist; ich gebe also zu, daß etwas da seyn könnte, welches eben deswegen, weil es da wäre, nicht da wäre; welch ein doppelter undenkbarer Widerspruch! Die Sylbe un hingegen hebt nicht meine Bejahung auf; es ist, sondern nur das Ding, welches ist: dadurch wird erst der Widerspruch denkbar, welchen ich ausdrücken will, wenn ich sage: es ist ein Unding; denn dieses heißt nur so viel als: es ist — ohne doch zu seyn; das erste aber hieß: es ist nicht — sobald es ist. — Ohne hebt bloß dasjenige auf, was ich mir denken will; nicht aber hebt zugleich meinen Gedanken auf, womit ich mir diese Aufhebung selbst denken will.

Wir sagen: Gott ist nicht endlich, sondern unendlich. Daraus sieht man, daß man sich zwischen nicht endlich und unendlich einen Unterschied denken muß; sonst wäre das sondern sehr unrichtig angebracht. Gott ist nicht endlich, heißt: er würde gar nicht da seyn, sobald er endlich

wäre; Gott ist unendlich, heißt: es könnte zwar da seyn, wenn er auch endlich wäre, aber er ist nun einmal nicht endlich; und der ganze obige Satz heißt so viel als: „wenn Gott endlich wäre, so würde er nicht da seyn; da er aber nicht endlich ist, so ist er da;“ — sondern aber drückt den Gegensatz aus, welcher zwischen dem Daseyn und Nichtdaseyn Statt findet. Endlich, unendlich und nicht endlich stehen also in solchem Verhältniß, daß endlich das Daseyn, unendlich den Mangel, und nicht endlich die gänzliche Ausschließung der Endlichkeit anzeigt.

Daß wir ohnedem *) und nicht ohnedas sagen, scheint wegen des Gleichlauts mit andern Wörtern zu geschehen, woran sich das Ohr einmal schon gewöhnt hat; denn wir sagen: indem, vordem, nachdem, u. s. w., wo das dem richtig ist; und so haben wir es auf ohne übergetragen, wo es nicht völlig richtig ist, wenn man nicht annimmt, daß ohnedem so viel heißen soll, als außerdem.

Wider, gegen, gegenüber, entgegen.

Wider und gegen nehmen beständig den Accusativ (Objektiv), gegenüber und entgegen aber nehmen immer den Dativ (Terminativ) zu sich, oder sollten ihn doch zu sich nehmen. Zwischen den ersten beiden Präpositionen wider und gegen beobachtet man im Reden nur einen geringen Unterschied, und sie machen allemal das Wort, wel-

*) Viele vorzügliche Schriftsteller sagen immer: ohnedies; heutzutage ist diese Form allgemein, und selbst Moritz hat in einigen spätern Schriften nicht mehr ohnedem geschrieben.

ches sie nach sich haben, zum Gegenstande des Prädicats, dieses mag nun eine Bewegung oder einen Zustand anzeigen; ja, sie scheinen sogar ein Wort zum Gegenstande eines andern Nennwortes zu machen: denn man sagt z. B. „die Liebe gegen Gott, meine Freundschaft gegen dich, dein Haß wider mich," u. s. w. Freilich will dies so viel sagen, als: „meine Freundschaft, welche gegen dich gerichtet ist; deine Feindschaft, welche wider mich gerichtet ist;" aber man denkt sich doch diese Richtung der Freundschaft und Feindschaft so sehr in die Präpositionen gegen und wider hinein, daß man kaum an den Mangel eines Prädicats dabei denkt. Das Wort Gegenstand selbst, welches dasjenige anzeigt, worauf irgend etwas gerichtet ist, hat man daher nicht anders, als mit der Präposition gegen zusammensetzen können.

Es ist beinahe einerlei, wenn man sagt: „er hat mich schlecht behandelt," und: „er hat schlecht gegen mich gehandelt;" von der Sylbe be aber haben wir schon bemerkt, daß sie etwas als den unmittelbaren Gegenstand des Prädicats auszeichnet: dies thut hier auch die Präposition gegen, ohne eine Bewegung auf mich hin bei dem Prädicate vorauszusetzen; denn handeln zeigt ja nicht eine besondere bestimmte Bewegung an einen Ort an: dessen ungeachtet aber muß es eine gewisse Richtung haben; diese Richtung aber wird nun eben durch gegen ausgedrückt. Nun dürfen wir also nur bestimmen, was Richtung heißt, so wissen wir auch, was eigentlich die Präposition gegen ausdrückt. Eine jede Bewegung muß eine Richtung haben;

ein

ein Zustand bedarf derselben nicht, kann sie auch nicht haben; wenn ich mir aber bei einem bloßen Zustande eine Richtung denke, so muß ich nothwendig auch den Begriff von Bewegung in denselben hinein tragen: wenn ich z. B. sage, daß ein Land gegen Morgen oder gegen Abend liegt, so lasse ich dasselbe gleichsam in meinen Gedanken fortrücken, bis es gerade auf den Fleck trifft, wohin ich ihm eine bestimmte Richtung zuschrieb, und trage also in den Zustand des Liegens den Begriff von Bewegung hinein. Richtung ist ein allgemeiner Begriff, der die Aehnlichkeit in sich faßt, welche alle Bewegungen unter einander haben; denn eine jede Bewegung — sie mag nun an einen Ort, in einen Ort, oder auf einen Ort gerichtet seyn — muß doch in jedem Falle eine gewisse Richtung haben, ohne welche sich bei ihr weder in, an, noch auf denken ließe: die Präpositionen sind bloß die besondern Bestimmungen der Richtung, welche eine jede Bewegung haben muß. Weil aber diese Richtung manchmal nicht genau bestimmt werden kann, so hat man eine eigene Präposition erfunden, welche bloß im Allgemeinen die Richtung selbst anzeigt, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an, oder auf einen Gegenstand lenkt; und dieses ist nun eben die Präposition gegen.

Eben das gilt auch von wider, sobald es anstatt gegen gesetzt wird. Diese Richtung, die immer eine Bewegung voraussetzt, und die man sich beständig in gegen hinein denkt, macht, daß diese Präposition auch allemal einen Accusativ (Objektiv) zu sich nimmt. Diese Präposition ist eine der merkwürdigsten, und könnte sehr vielen Stoff zum Nachdenken

geben. Mehrere Bemerkungen über dieselbe will ich aber zu einer eigenen Abhandlung über die Prapositionen aufsparen, und für jetzt nur noch etwas Weniges von gegenüber und entgegen sagen.

Daß gegenüber und entgegen immer den Dativ zu sich nehmen, scheint daher zu rühren, weil sie mehr den Ort, wo die Person befindlich ist, und den Weg, welchen dieselbe herkommt, als die Person selbst, zum Gegenstande haben, wie man auch aus dem lateinischen obviam sieht. Ich stelle mich gegen dich, heißt: „du selbst bist jetzt der Gegenstand meiner Richtung, welche ich nehme;“ ich stelle mich dir gegenüber, heißt: „der Ort, wo du stehest, ist jetzt der Gegenstand meiner Richtung, und du bist der Zweck derselben.“ Wenn ich sage: die Armee marschirt gegen den Feind; so heißt das: „der Feind selbst ist der unmittelbare Gegenstand von der Richtung, welche die Armee nimmt;“ sage ich aber: die Armee marschirt dem Feinde entgegen; so heißt das: „der Weg, welchen der Feind nimmt, ist der unmittelbare Gegenstand von der Richtung der Armee, und der Feind ist nur der Zweck derselben.“

Daß man gegenüber und nicht z. B. gegenbei oder gegenneben sagt, scheint daher zu kommen, weil man sich die Sache mahlerisch vorstellt, indem man sich zuerst sieht, und also auf denjenigen, welchem man gegenüber sitzt, gleichsam so herunterblickt, als ob man wirklich über ihm säße, und sich den gegenüber Sitzenden eben so vorstellt, daß er gleichsam auf uns hinunter blickt, als ob er über uns säße. Ueberhaupt sind ge-

genüber und entgegen mehr Adverbien, als Präpositionen.

Außer, nebst, seit.

Diese drei Präpositionen nehmen beständig den Dativ (Terminativ) zu sich, weil ich mir niemals eine Bewegung in dieselbe hinein denken kann; denn wenn ich gleich sage: ich gehe außer der Stadt, oder: ich gehe nebst dir; so zeigt gehen zwar eine Bewegung an: aber diese kann auf keine Weise in die Präpositionen außer und nebst eindringen, und durch dieselben eine Richtung auf einen Gegenstand haben, sondern es muß noch etwas hinzukommen, wohin das Gehen gerichtet ist, als:

Ich gehe — an verschiedene Oerter
außer
der Stadt.
Ich gehe — an einen Ort
nebst
Dir.

Von außer und nebst gilt also eben dasjenige, was ich in dem vierten Briefe (Seite 58) von den Präpositionen aus und mit gesagt habe, daß sie niemals etwas zum wirklichen Gegenstande eines Prädicats machen können. Aus zeigt zwar eine Bewegung an, aber nicht nach einem Orte, sondern von einem Orte: der Ort aber, von welchem ich mich bewege, ist ja nicht der Gegenstand meiner Bewegung. Weil man sich nun daran gewöhnt hat, bei aus immer eine Bewegung zu denken, so hat man eine kleine Veränderung dieser Präposition zu Hülfe genommen, um sich auch das Verhältniß denken zu können, in welchem man sich befindet, wenn man z. B. schon aus

der Stadt hinausgegangen ist; und so scheinet außer von aus entstanden zu seyn.

Nebst unterscheidet sich nur darin von mit, daß es eine weniger verbindende Kraft hat. Es scheinet eine Art von Superlativ von neben zu seyn, und auf die Art den Uebergang zwischen neben und mit zu machen, wie man aus folgenden drei Beispielen sehen kann:

Er geht neben mir spazieren;
Er geht nebst mir spazieren;
Er geht mit mir spazieren.

Er stellt sich neben mich, kann ich wohl sagen; aber nicht: er stellt sich nebst mich, weil die Präposition nebst mich schon so sehr mit der Person, die sich stellt, verbindet, daß ich mich zugleich mit ihr nach irgend einem Gegenstande hin stellen muß, und also nicht selbst der Gegenstand ihres Stellens seyn kann; darum muß es heißen: die Person stellt sich nebst mir z. B. auf einen Berg, oder sonst irgend wohin.

„Seit gestern habe ich dich nicht gesehen,“ heißt: „von gestern an habe ich dich nicht gesehen.“ Aus eben dem Grunde also, weswegen von beständig den Dativ (Adjektiv) nach sich hat, nimmt ihn auch seit zu sich, welches aus von und an zusammengesetzt ist. Von der Präposition von aber habe ich schon in dem Anhange zu den Briefen vom Accusativ und Dativ gehandelt.

Von dem Accusativ (Objektiv) der Zeit und des Raums.

Unsere Sprache scheinet sich unphilosophisch auszudrücken, wenn ich z. B. sage: ich gehe eine Meile weit, da doch das Gehen eine in sich selbst zurückfallende Handlung ist, die unmöglich auf die Meile wirklich übergehen kann. Allein man versuche es einmal, auf jede andere Weise durch alle Casus und mit allen Präpositionen, ob nicht die Meile, welche ich gehe, immer am natürlichsten im Accusativ stehen bleiben wird. Die Meile ist eine bloße Vorstellung, in unserer Seele, von dem Verhältniß einer gewissen Ausdehnung, die wir durch unser Gehen abmessen, gegen die Schritte, welche wir thun: diese Vorstellung entsteht in uns, indem wir gehen; was ist also wohl natürlicher, als daß wir dieses Maß der Ausdehnung, welches wir Meile nennen, und wovon die Vorstellung durch unser Gehen erst in uns hervorgebracht wird, als einen wirklichen Gegenstand dieses Gehens betrachten!

Aber nicht nur eine Bewegung, sondern sogar ein bloßer Zustand kann das Maß der Ausdehnung zum unmittelbaren Gegenstande haben, in so fern dieses nehmlich eine Vorstellung ist, welche durch die Ausdehnung einer Sache in uns hervorgebracht wird, die doch ein bloßer Zustand ist. Wenn ich z. B. sage: das Land ist eine Meile breit; so wird durch das Breitseyn, oder durch die Ausdehnung des Landes nach zwei Seiten hin, eben die Vorstellung

von dem bestimmten Raume in uns hervorgebracht, welchen wir Meile nennen. Sobald aber etwas durch einen Zustand wirklich hervorgebracht wird, so kann ich es mir auch nicht anders, denn als den Gegenstand desselben denken: das ist es eben, warum wir es am natürlichsten finden, wenn die Meile auch hier im Accusativ (Objektiv) steht.

Was nun vom Raume gilt, das gilt auch von der Zeit: diese ist ebenfalls eine Vorstellung in unserer Seele, welche entsteht, indem wir uns in einem gewissen Zustande befinden, indeß sich andere Dinge um uns her bewegen, oder indem wir uns bewegen, indeß andere Dinge um uns her in einem gewissen Zustande sind. So wie wir durch das Gehen eine gewisse Ausdehnung abmessen, welche Abmessung wir z. B. eine Meile nennen, so messen wir auch durch eben dieses Gehen eine gewisse Reihe von Veränderungen ab; und diese Abmessung einer Reihe bestimmter Veränderungen in der Natur gegen unser Gehen, nennen wir z. B. zwei Stunden. Diese Vorstellung von zwei Stunden wird also erst durch das Gehen in uns hervorgebracht; und so wie ein jeder für sich nicht nur seinen, sondern auch anderer Wesen Zustand, Bewegungen und Handlungen, gegen gewisse immer wiederkehrende Veränderungen in der Natur hält, und sie darnach abmißt, bringt derselbe auch in sich die Vorstellung hervor, welche wir Zeit nennen: denn jene Veränderungen selbst sind nicht die Zeit; sondern bloß ihr Verhältniß gegen irgend einen bleibenden Zustand oder gegen andere Veränderungen nennen wir Zeit, und dieses Verhältniß kann ja nicht eher entstehen, als bis

dieser bleibende Zustand da ist, oder diese andern Veränderungen sich ereignet haben.

Noch etwas von der Präposition für.

In dem Anhange zu den Briefen vom Unterschiede des Accusativs und Dativs habe ich noch nicht gezeigt, weswegen für immer den Accusativ (Objektiv) zu sich nimmt. Es ist ausgemacht, daß man ehemals zwischen für und vor gar keinen Unterschied beobachtet hat. Dieses bringt mich auf den Gedanken, daß für eigentlich die Präposition vor sey, indem man sich eine Bewegung in dieselbe hineindenkt; denn wenn einer an meine Stelle tritt, so denke ich mir ihn gleichsam vor mich hin tretend, so daß man nunmehr ihn, anstatt meiner, bemerkt. So ist es auch, wenn einer an meiner Stelle etwas thut: er thut es, indem er sich gleichsam vor mich hin stellt, so daß man ihn, und nicht mich, bemerkt. Hieraus läßt sich auch die Bedeutung von für erklären, nach welcher es so viel heißt, als zu jemandes Nutzen oder Gebrauch; denn wenn etwas z. B. vor mich hin gelegt wird, oder vor mich hin kommt, so schließe ich eben daraus, daß es zu meinem Nutzen oder Gebrauch bestimmt sey. „Die Sache ist gut für mich;“ hieße also so viel, als: „die Sache ist gut, indem sie gleichsam vor mich hin kommt, oder mir so nahe als möglich kommt.“ — „Ich thue etwas für mich (zu meinem Nutzen),“ heißt: „ich thue etwas auf eine solche Weise, daß es gleichsam wieder vor mich selbst hin kommt, oder der Nutzen davon auf mich selbst zurückfällt.“ — „Ich

thue etwas für mich (auf meinen eigenen Antrieb)," heißt: „ich thue es, indem ich mich gleichsam vor mich selbst, und nicht vor einen Andern, hin stelle;" diesen letztern Unterschied lehret aber nur der Zusammenhang. „Ich kann nicht dafür, heißt; „ich kann nicht vor die Sache gleichsam hin treten, so daß man nur mich, und nicht die Sache, mehr bemerkt." Auf eben die Art lassen sich auch die andern Bedeutungen von für erklären.

Lassen.

„Laß mich das Buch lesen," sagt man, und hier ist mich zugleich das Objekt von lassen, und das Subjekt von lesen: eben so wie man sagt, ich höre dich singen, wo dich das Objekt von hören, und zugleich das Subjekt von singen ist. — Erlauben und vergönnen haben die Handlung, lassen aber die Person zum Gegenstande; denn ich kann sagen: laß mich, ohne etwas hinzu zu setzen; aber nicht: vergönne mich, oder erlaube mich; sondern es muß heißen: vergönne mir, oder erlaube mir, z. B. das Buch zu lesen.

Sechster Brief.

Ueber den Märkischen Dialekt.

Schon lange habe ich Ihnen, liebster Freund, versprochen, daß ich meine Bemerkungen über den hiesigen Dialekt niederschreiben, und sie Ihnen zuschicken wollte. Allein ich bin ja kein geborner Märker, und halte mich überdem erst seit Kurzem in Berlin auf: wie können Sie da wohl etwas Vollkommenes über diesen Gegenstand von mir erwarten? — Indeß thut auch das weniger Vollkommene oft seine gute Wirkung, wenn es nur gerade zu rechter Zeit kommt.

In meinen Briefen vom Unterschiede des mich und mir u. s. w., habe ich am Ende*) schon einige Fehler angezeigt, welche, insbesondere hier in der Hauptstadt, so häufig im Reden gemacht werden, daß man sie größten Theils beinahe zum Dialekt mitrechnen muß, wie z. E. ohch, anstatt auch, — lohfen, anstatt laufen, u. s. w. —

„Sobald man diese Fehler zum Dialekt rechnen muß," werden Sie mir einwerfen, „hören sie ja auf, Fehler zu seyn; denn wer will es einer Provinz in einem Lande wehren, sich durch Privatübereinstimmung ihre eigene Mundart zu bilden? Hatten nicht

*) Seite 47 u. f.

schon die Griechen ihre verschiedenen Dialekte? Und wer unter ihnen durfte es wohl wagen, die Mundart einer ganzen Provinz für fehlerhaft zu erklären!“

Auf Ihren Einwurf antworte ich Ihnen Folgendes: Die Griechen beobachteten ihre Dialekte nicht nur im Reden, sondern auch im Schreiben; sonst wüßten wir ja gar nicht, daß sie verschiedene Dialekte gehabt, sie müßten denn auch etwas über dieselben Geschriebenes hinterlassen haben. Bei uns ist aber der Fall ganz anders. Ganz Deutschland hat stillschweigend eingewilliget, beinahe einerlei Sprache zu schreiben, und läßt sich doch im Reden die ausgelassensten Freiheiten. Dies gilt nicht allein vom Pöbel, sondern selbst von dem gebildetern Theile der Nation. „Es thut mir lehd,“ und „ich wehß nicht,“ höre ich hier von so vielen Leuten, von denen ich gewiß überzeugt bin, daß sie allemal schreiben werden: „es thut mir leid,“ und „ich weiß nicht.“ Bei einer öffentlichen Rede aber wird sich doch ein jeder hüten, dergleichen Fehler zu begehen: warum sollte man sich denn nicht eine Weile eben diesen Zwang auch in der gesellschaftlichen Unterredung anthun, bis man sich nach und nach dazu gewöhnte, so zu reden, wie man schreibt? Wenn dieses der gebildetere Theil der Nation zuerst thäte, so würde der Trieb zur Nachahmung bei den Uebrigen bald erwachen, und die Feinheit und Richtigkeit im Ausdruck würde sich aus den Vorzimmern der Großen bald in die Werkstätten der Künstler, und von da, in der Folge, vielleicht bis zu dem Handwerker verbreiten. Daß aber wenigstens der verfeinerte Theil der Nation den mündlichen Ausdruck, seiner Schreibart so nahe wie möglich zu brin-

gen sucht, ist höchst nothwendig, wenn unsere Sprache jemals für das verwöhnte Ohr des Ausländers nicht mehr beleidigend seyn soll.

Indem ich Ihnen aber jetzt über den Märkischen Dialekt schreiben will, weiß ich wirklich noch nicht, was ich eigentlich den Märkischen Dialekt nennen soll: so schwankend und unbestimmt ist derselbe! Denn wollt' ich gleich sagen, in der Märkischen Mundart verwandelt man gemeiniglich das au in oh, und das ei in eh, als: kohfen anstatt kaufen, und es ist hehß, anstatt: es ist heiß; so antwortet man mir: das ist fehlerhaft, und man sollte nicht so reden. Was nun von dem verfeinerten Theile einer Nation selbst für fehlerhaft erklärt wird, darf ich doch nicht zu der eigenthümlichen Mundart derselben rechnen? — Um so mehr aber ist es zu verwundern, daß in der Mark, und insbesondere hier in der Hauptstadt, nicht mehr auf Richtigkeit im Sprechen gehalten wird, und daß es, auch in diesem Falle, bei so Vielen heißt: meliora video proboque, deteriora sequor.

Kann man es nun einem Ausländer, welcher nach Berlin kommt, um Deutsch zu lernen, wohl verdenken, wenn er aus den Unterredungen mit gebornen Märkern das Resultat zieht: in der Märkischen Mundart wird das au wird oh, und das ei wie eh, ausgesprochen? Nun wäre diese Aussprache auch gar kein Vorwurf für unsern Dialekt, wenn wir uns nur erst darüber einverstanden hätten, daß sie Dialekt seyn sollte; aber so giebt man selbst zu, daß man aus bloßer Gewohnheit fehlerhaft spricht.

Die öftere Verwechselung des Accusativs und

Dativs bemerke ich hier eben so häufig im Reden; und doch darf ich nicht sagen, daß dieses Märkischer Dialekt sey, weil man sich nicht darüber einverstanden hat, das mich und mir, u. s. w., ohne Unterschied zu gebrauchen, sondern die Verwechselung desselben ebenfalls für fehlerhaft erklärt.

Was soll ich denn also den Märkischen Dialekt nennen? — Im eigentlichen Verstande giebt es in Deutschland gar keine Dialekte, als unter dem gemeinen Volke: denn der ganze verfeinerte Theil der Nation scheint darin stillschweigend übereingekommen zu seyn, seine Aussprache, der einmal durchgängig angenommenen Schreibart so nahe wie möglich zu bringen; nur klebt demselben gemeiniglich in einer jeden Provinz noch etwas von der gemeinen Volkssprache an, welches wohl seinen Grund darin hat, daß die Kinder in der Jugend zu viel mit dem Gesinde umgehen und unvermerkt die Sprache desselben lernen. Dieses Grundgesetz in der Deutschen Sprache, so zu reden, wie man schreibt, beobachtet sogar das Volk beim Lesen, wo es nicht wehß, anstatt weiß, oder oḧch, anstatt auch, sagt, sondern auf eine Zeitlang seine besondere Mundart ablegt, und sie der allgemeinen zu nähern sucht. Was nun schon der große Haufe beim Lesen thut, das sollte doch der verfeinerte Theil auch im Reden beobachten, damit man einem Ausländer endlich einmal sagen könnte: so und nicht anders wird das Deutsche von einem jeden wohlerzogenen Menschen gesprochen.

Auf die Art wären also die Dialekte in Deutschland nichts als Abweichungen von dem einmal angenommenen Grundgesetze, die Aussprache der Schreib-

art so nahe wie möglich zu bringen, und ein jeder, welcher sich eines besondern Dialekts bediente, redete eben dadurch fehlerhaft. Nun wissen Sie also auch, was ich unter dem Märkischen Dialekte verstehe: nehmlich nichts anders als die Märkische Pöbel- oder, wenn Sie lieber wollen, gemeine Volkssprache, von welcher sich die Sprache des verfeinerten Theils der Nation zwar in öffentlichen Vorträgen hinlänglich unterscheidet, aber in der gesellschaftlichen Unterredung sich noch immer vom Strome mit fortreißen lässet, und zwar nicht alles, aber doch sehr vieles, aus der Sprache des gemeinen Volks beibehält.

In dieser Rücksicht könnte man also wohl sagen, daß nicht nur in der Mark, sondern in jeder Provinz von Deutschland, der große Hause, oder das gemeine Volk, richtiger spricht, als diejenigen, welche sich durch Verfeinerung ihrer Sprache vom großen Haufen unterscheiden wollen, und dessen ungeachtet noch so Manches im Reden beibehalten, was sie selbst für Fehler anerkennen. Denn das gemeine Volk scheint einmal darin übereingekommen zu seyn, daß es so reden will, wie es redet: darum hält es auch keinen seiner Ausdrücke für fehlerhaft; und das macht eben, daß man das Unterscheidende in seiner Sprache einen wirklichen Dialekt nennen kann. Als Sprache des großen Haufens betrachtet, ist daher der Dialekt niemals fehlerhaft; sobald er sich aber unbefugter Weise in die verfeinerte Sprache einschleicht, ist er allemal als fehlerhaft zu verwerfen. Dieser Grundsatz gilt bei einer jeden schreibenden und lesenden Nation so wohl, wie bei der unsrigen.

Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß aus der

Sprache des gemeinen Volks noch manches in die verfeinerte Sprache aufgenommen werden kann; dies müßte aber mit sehr vieler Auswahl, und durch die Uebereinstimmung mehrerer Gelehrten geschehen, welche in diesem Falle einigermaßen den Ton angeben dürften, und es wäre wohl zu wünschen, daß sich verschiedene Gelehrte in Deutschland zu diesem Endzwecke vereinigten, über die Reinigkeit der Sprache wachten, und nicht leicht ein neues Wort oder eine veränderte Construktion, ohne die strengste Prüfung, aufkommen ließen, damit die Sprache doch endlich einmal fixirt würde, und nicht jeder neue Schriftsteller nach Willkühr Umänderungen in derselben machen dürfte. Eine solche Gesellschaft von Gelehrten, welcher einige der größten Schriftsteller Deutschlands durch ihren Beitritt hinlängliches Ansehen und Gewicht verschafften, würde mit vereinigten Kräften gewiß sehr vieles ausrichten; und wer weiß, ob nicht vielleicht, noch während der glorreichen Regierung unseres patriotischen Königs, und durch seine Unterstützung, eine solche Gesellschaft zu Stande kommen kann, da ihm die Cultur der Deutschen Sprache, als die Grundlage zu aller fernern Bildung des Geschmacks in Deutschland, so sehr am Herzen liegt *).

Auch würde es gewiß von großem Nutzen seyn, wenn man einem Sprachlehrer, dem es nicht an hin-

*) Späterhin schien der Wunsch des Verfassers in Erfüllung zu gehen. In den Jahren 1794 und 1796 kamen zwei Bände heraus, unter dem Titel: „Beiträge zur Deutschen Sprachkunde; vorgelesen in der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.“ Seitdem ist aber keine Fortsetzung dieser, zum Theil sehr nützlichen, Aufsätze erschienen.

länglichem Beobachtungsgeiste fehlte, eine Reise durch Deutschland bloß in der Absicht thun ließe, um Bemerkungen über die verschiedenen Dialekte der Sprache zu sammeln. Mit welchen Schätzen bereichert würde dieser zurückkehren können, wenn er die Goldkörner der Sprache, die hier und da zerstreuet liegen, gesammelt hätte, und wie vortheilhaft würde es seyn, wenn man aus diesen Goldkörnern alsdann gangbare Münze prägte, welche durch ganz Deutschland gäng und gebe würde!

Was nun aber die Verfeinerung der Sprache in Deutschland überhaupt noch anbetrifft, so könnte für's erste wohl zu diesem Endzweck am meisten in Schulen ausgerichtet werden, wenn man in einer jeden Provinz insbesondere den Fehlern entgegen arbeitete, welche sich am häufigsten aus der gemeinen Volkssprache in die verfeinerte Mundart eingeschlichen haben. Dies geschiehet wirklich schon an manchen Orten, und es läßt sich daraus viel Gutes in Ansehung der künftigen Bildung unserer Sprache hoffen; nur ist es in diesem Falle nothwendig, daß der Lehrer selbst sich vor allen den Fehlern sorgfältig zu hüten sucht, welche er aus der Sprache seiner Schüler verbannen will. Am besten aber kann ein Lehrer bemerken, in wie fern die Sprache seiner Schüler fehlerhaft ist, wenn er sie etwas, das sie gelesen haben, mit ihren eigenen Worten wieder erzählen läßt, oder sich auf eine solche Art mit ihnen unterredet, daß sie ganz ohne Zwang antworten können, ohne sich eben auf ihre Ausdrücke vorher besinnen zu dürfen. So habe ich selbst bei meinen Schülern nach und nach eine große Anzahl von den Fehlern

der hiesigen Mundart bemerkt, welchen ich jetzt insbesondere entgegen arbeite; und mit manchen ist es mir schon gelungen, sie meinen Schülern gänzlich abzugewöhnen.

Dies wären also einige Wünsche und Vorschläge zur ferneren Ausbildung unserer Sprache, welchen ich nun noch einen frommen Wunsch hinzufügen will, daß sich nehmlich in jeder Provinz Deutschlands einige Gelehrte finden möchten, welche es ihrer Mühe nicht für unwürdig hielten, über die Idiotismen der Deutschen Sprache in den verschiedenen Provinzen und den Hauptstädten derselben, Bemerkungen zu sammeln, und dieselben zum Besten unserer Sprache bekannt zu machen: wie wir denn, auf die Art, schon ein Bremisches Idiotikon besitzen, und uns wundern müssen, daß wir nicht auch schon ein Berlinisches oder Märkisches Idiotikon haben. Aber freilich müßten die Gelehrten, welche sich mit dieser Art von Beobachtungen beschäftigen sollten, auch Ehre und Aufmunterung finden; und da kommen wir denn wieder auf den Wunsch zurück, daß es eine solche Gesellschaft von Gelehrten geben möchte, wovon ich Ihnen schon vorher geschrieben habe, welche hinlänglich unterstützt würden, um eine eigene Akademie der Deutschen Sprache auszumachen, und durch Preisaufgaben und Belohnungen den Enthusiasmus für die Ausbildung unserer Sprache immer mehr verbreiten zu können.

So wie aber der wahre Botanist, welcher sich mehr um die Eigenschaften der Pflanzen und um ihre inneren Kräfte, als um die bloßen Nahmen derselben bekümmert, in seiner Wissenschaft selbst schon Ver-

gnügen findet, und sich oft durch die Freude über eine neue Entdeckung hinlänglich belohnt hält: so wird auch der wahre Sprachforscher, welcher den inneren Gehalt der Worte wägen kann, und nicht bloß auf ihren äußern Sylbenklang, sondern vorzüglich auf die Kräfte derselben in Verbindung mit andern Wörtern aufmerksam ist, sich schon hinlänglich belohnt halten, wenn er auf eine Spur kommt, dem wunderbaren Bau der Sprache und ihren mannigfaltigen Eigenschaften weiter nachzuforschen; denn irgend ein wahres, volleres, edleres, oder stärkeres Zeichen von einem menschlichen Gedanken verdient doch wohl eben die Aufmerksamkeit, womit man neuentdeckte Pflanzen oder Conchylien betrachtet. In unsern Zeiten, da fast alle Wissenschaften von einer großen Anzahl von Leuten bloß aus Liebhaberei studiert werden, hat allein das Studium unserer Muttersprache nur solche Leute zu Liebhabern gefunden, die sich vorzüglich damit beschäftigten. Ueber Chymie, Astronomie, Experimentalphysik, Griechische Sprache, u. s. w., werden hier in Berlin Vorlesungen gehalten, und von Personen aus verschiedenen Ständen besucht; warum ist man nicht begierig, eine Vorlesung über die Deutsche Sprache zu hören *)?

Indem ich jetzt meinen Brief von vorn an wieder durchlese, finde ich, daß ich von einer Abschweifung auf die andere gerathen bin, und Ihnen

*) Bald, nachdem ich dieses geschrieben hatte, kündigte ich eine Vorlesung über die Deutsche Sprache an, wozu sich von den Einwohnern Berlins Personen aus allen Ständen einfanden, und zu deren Wiederholung ich nachher mehrere Jahre hindurch von meinen Zuhörern aufgemuntert wurde. M.

über den Märkischen Dialekt noch wenig oder gar nichts gesagt habe: allein meine Wünsche in Ansehung unserer Sprache überhaupt, haben mich verleitet, vom Besondern immer auf's Allgemeine zu kommen, und sehr oft den Gesichtspunkt aus den Augen zu verlieren, worauf ich eigentlich in meinem Briefe an Sie meine Aufmerksamkeit vorzüglich richten wollte. Wenn man eine ganze herrliche Aussicht vor sich sieht, so ist es schwer, seine Blicke ununterbrochen auf ein Pflänzchen oder Kräutchen zu heften, dessen Beschaffenheit man genau untersuchen will. Ich werde mich aber in meinem nächsten Briefe schon mehr in das Besondre hinein zu arbeiten suchen, und wenn dies nur einmal geschehen ist, so hoffe ich, daß mir diese Beschäftigung ebenfalls ihr eignes Vergnügen gewähren soll. Auch wird mir das schon Belohnung seyn, wenn ich höre, daß Sie meine Briefe über diesen und ähnliche Gegenstände nicht ganz ungern lesen. Ich bin u. s. w.

Siebenter Brief.

Ueber den Märkischen Dialekt.

Jetzt muß ich Ihnen also wohl Stand halten, und endlich einmal auf den Märkischen Dialekt kommen, ohne mich weiter durch Wünsche und Aussichten von dem eigentlichen Gegenstande meiner Aufmerksamkeit ablenken zu lassen. Allein ins Allgemeine muß ich doch wieder gehen, wenn ich Ihnen meine Gedanken über die wahre Natur des Märkischen Dialekts entwickeln soll. Da ich ein geborner Niedersachse bin, und mich auch einige Zeit in Obersachsen, und besonders im Thüringischen, aufgehalten habe, so ist mir die Verwandtschaft des Märkischen Dialekts mit dem Ober- und Niedersächsischen ziemlich einleuchtend, und er scheint mir eine sonderbare Mischung von beiden zu seyn, welches ihn eben so schwankend und unbestimmt macht. Es war mir anfänglich sehr auffallend, da ich, selbst von den hiesigen Landleuten, so manche ganz hochdeutsche Wörter hörte, welche mit den plattdeutschen, deren sie sich am häufigsten bedienen, oft einen sonderbaren Contrast machten. Sonst steht bei den Landleuten der Dialekt noch immer am meisten fest, weil sie sich nicht leicht Mühe geben, anders reden zu wollen, als sie es einmal von Jugend auf gelernet haben; in

den Städten hingegen sucht sich der Geringere dem Vornehmern, auch in der Sprache, schon zu nähern, und wenn er mit Vornehmern spricht, so bemühet er sich oft, anders als mit seines Gleichen zu reden: dann klebt ihm aber doch noch immer etwas von seiner gewöhnlichen Sprache an, wodurch seine Art sich auszudrücken, oft sehr lächerlich wird. Wenn auf die Art in Niedersachsen sich jemand zwingt, Hochdeutsch zu sprechen, und noch plattdeutsche Wörter mit untermengt; so sagen die Plattdeutschen sehr naiv: He will Hochdütsch spräken, un de Bure stöt öm in'n Nacken! (Er will Hochdeutsch sprechen, und der Bauer stößt ihm in den Nacken!) — gleichsam als ob sie sagen wollten: laß lieber das Geziere seyn, und bleib bei deiner Muttersprache!

Lassen Sie mich nun den Märkischen Dialekt erstlich gegen den Niedersächsischen halten, um ihn mit demselben zu vergleichen. Je mehr der Dialekt oder die gemeine Volkssprache in einer Provinz von der verfeinerten oder Büchersprache verschieden ist, desto besser ist es für die letztere, desto reiner und richtiger wird dieselbe gesprochen, weil dasjenige, was sich aus dem Dialekt in dieselbe einmischen könnte, viel zu auffallnd seyn würde, als daß man es nicht sogleich als fehlerhaft aus derselben wieder verwerfen sollte. Das ist nun der Fall in Ansehung des Niedersächsischen Dialekts; dieser kann sich, wegen seiner großen Verschiedenheit von der verfeinerten oder Büchersprache, nicht so leicht in dieselbe einschleichen; daher spricht man auch z. B. in Hannover und Braunschweig das Hochdeutsche weit reiner und besser, als

im Berlin und Leipzig. Sobald man Hochdeutsch reden will, wird man sich dort nie unterstehen, z. B. o h ch anstatt a u ch zu sagen, welches hier alle Augenblicke geschiehet; auch wird man niemals das d und t, b und p mit einander verwechseln, welches sich in Leipzig selbst der Gelehrte mit vieler Mühe kaum abgewöhnen kann, wenn er sich anders nur einmal diese Mühe nimmt. In Niedersachsen betrachtet man das Hochdeutsche und Plattdeutsche als zweierlei Sprachen. Wenn man daher im vertraulichen Umgange einmal Plattdeutsch reden will, so redet man ganz Plattdeutsch, ohne vom Hochdeutschen etwas einzumischen; eben so macht man es aber auch umgekehrt, wenn man Hochdeutsch spricht: dann erlaubt man sich keinen plattdeutschen Ausdruck anders, als im Scherz, und redet die einmal angenommene Büchersprache grammatisch richtig. So wie man es nun in Niedersachsen bei jedem Menschen, der auf Erziehung Anspruch macht, für unanständig oder lächerlich hält, wenn er noch plattdeutsche Wörter in sein Hochdeutsch mischt, eben so hält es dort auch das gemeine Volk für Affektation, wenn einer sein altes echtes Plattdeutsch mit hochdeutschen Wörtern ausstaffiren will, und ein jeder, der es thut, macht sich dadurch, sowohl bei seines Gleichen als bei Andern, lächerlich. Daher kommt es, daß Hochdeutsch und Plattdeutsch dort immer von einander abgesondert bleiben; hier hingegen fließt beides beständig in einander, weil der hiesige Dialekt mit der verfeinerten Sprache eine größere Aehnlichkeit hat, und also die Fehler, welche sich aus dem Dialekt in dieselbe einschleichen, schon nicht mehr so auffallend sind. Wie sich das gemeine Volk verschiedener halb

hochdeutscher Wörter bedient, so gebraucht der verfeinerte Theil wiederum manche halbplattdeutsche Wörter in seiner Umgangssprache, als z. B. o h ch, l o h f e n, u. s. w., welches aus dem plattdeutschen o h k und l o h p e n, in die hiesige Mundart übergeformt ist, eben so wie l e h d und b r e h t, welches ganz plattdeutsche Wörter sind, deren man sich hier, anstatt l e i d und b r e i t, bedient. Et d e i t m i l e h d, sagt der Plattdeutsche; hier will man Hochdeutsch reden, und sagt: e s d u h t m i ch l e h d.

Dieser einzige Ausdruck ist, an sich, schon ein Bild der ganzen Märkischen Mundart, welche aus corruptem Plattdeutsch und Hochdeutsch zusammengeschmolzen und mit Sprachfehlern durchwebt ist. Und einer solchen Mundart bedienet sich selbst der verfeinerte Theil der Nation in seiner Umgangssprache noch so häufig, da man sie doch aus allen öffentlichen Vorträgen mit Recht schon verbannet hat!

Bei diesem allen kann man aber doch behaupten, daß das wahre Hochdeutsche in der Mark noch weit besser, als in Obersachsen, gesprochen wird, oder wenigstens gesprochen werden kann; denn ein jeder geborner Märker, der seine Sprache gebildet hat, pflegt das Hochdeutsche beinahe eben so rein, wie der Niedersachse, zu sprechen, wenn er nur auf seine Worte Acht geben, und mit völligem Bedacht reden will. Man hört dies ja bei öffentlichen Vorträgen, wo man alle die Unarten im Ausdruck, welche sich aus dem Dialekt eingeschlichen haben, sorgfältig zu vermeiden sucht, weil man fühlt, daß dieselben alsdann zu auffallend seyn würden. Dem Obersachsen wird es schon weit schwerer, das wahre Hochdeutsche

richtig zu sprechen, weil es mit dem Dialekt seiner Provinz eine zu große Aehnlichkeit hat, als daß die Fehler, welche sich aus dem letztern in das erstere eingeschlichen haben, auffallend genug seyn sollten; und in dieser Rücksicht kann man behaupten, so paradox es auch scheinen mag, daß in Obersachsen das wahre Hochdeutsche gerade am schlechtesten gesprochen wird, weil man selbst in öffentlichen Reden, wo doch die Sprache in ihrer größten Reinigkeit gehört werden sollte, das b und p, d und t, nicht unterscheidet, das e fast wie ei, das ei beinahe wie ai, das ü wie i, das g wie ein wirkliches k, das st und sp wie scht, und schp, ausspricht, und dergleichen Fehler in der Aussprache mehr begeht, die ein geborner Märker größten Theils vermeidet; ich sage nur: größten Theils; denn das st und sp wird hier ebenfalls, auch in öffentlichen Vorträgen, so wie im Obersächsischen, ausgesprochen, und wer es richtig ausspricht, bei dem wird es wohl gar für Affektation gehalten: eben so ist es auch mit dem g, welches hier fast durchgängig wie j ausgesprochen wird. Diese beiden Fehler pflegt der geborne Märker selten zu vermeiden, wenn er sich übrigens auch noch so viele Mühe giebt, richtig zu sprechen. Darum sagte ich auch vorher mit Fleiß, daß der geborne Märker, welcher seine Sprache gebildet hat, das Hochdeutsche nur b e i n a h e so rein, wie der verfeinerte Niedersachse, zu sprechen pflegt.

Sie sehen, ich habe jetzt noch bloß vom Dialekt geredet, in so fern er auf die allgemeine verfeinerte Sprache Einfluß hat, und sich unbefugter Weise, wenigstens im Reden, mit derselben vermengt.

In diesem Betracht ist der Obersächsische Dialekt für die grammatisch-richtige Aussprache der gefährlichste; der Märkische kann ihr schon weniger schaden, sobald wir nur wollen, und der Niedersächsische hat es noch nie gewagt, sich in dieselbe einzumischen. Um uns also vor unserm eignen Dialekte zu hüten, müssen wir denselben recht genau kennen lernen, damit er unsere verfeinerte Sprache nicht verunstalte; ob man ihn gleich auch noch aus mehreren Gesichtspunkten betrachten muß, wie nehmlich durch ihn unsere Büchersprache bereichert, und die vaterländische Geschichte vielleicht noch mehr aufgeklärt werden kann, u. s. w. Für jetzt wollen wir ihn bloß aus dem ersten Gesichtspunkte beobachten, um seine Unarten, welche sich am häufigsten in unsere verfeinerte Sprache einschleichen, aus derselben zu verbannen. Dabei können wir ja noch immer beiläufig andere Betrachtungen mit anstellen.

Ehe ich aber anfange, Ihnen die Eigenheiten des Märkischen Dialekts weiter zu entwickeln, kann ich dasjenige nicht unberührt lassen, was Herr Oberconsistorialrath Gedike in seiner vortrefflichen Abhandlung über Purismus und Sprachbereicherung, von den Dialekten in Deutschland überhaupt, schon gesagt hat. Er sucht nehmlich den Ursprung derselben aus der Verschiedenheit des Klima herzuleiten, so daß z. E. in Gebirge die Sprache weit rauher und härter töne, als bei den Bewohnern der Ebene. In diesem Gedanken bestärkt ihn die Aehnlichkeit, welche er zwischen unsern und den Griechischen Dialekten, auch in Ansehung des Klima, gefunden hat. —

Etwas ganz Eigenthümliches in der Märkischen

Mundart ist die Aussprache des g, welches im Reden auch vom verfeinerten Theile beständig mit j verwechselt wird. Wenn man also sagen will: ich weiß das gar nicht, und: ich weiß das Jahr nicht; so macht man zwischen gar und Jahr im Reden nicht den mindesten Unterschied. Wenn ich daher jemanden frage: wann war es, da das geschah? und er antwortet mir: ich weiß das gar nicht; so kann ich das, nach der hiesigen Mundart, auch so verstehen, als ob er mir antwortete: ich weiß das Jahr nicht. In Obersachsen verfällt man in den gegenseitigen Fehler, und spricht das g zwar niemals wie j, aber fast zu sehr wie k, aus; ja man giebt sogar dem j zuweilen eben diese Aussprache, und sagt z. B. Kohann, anstatt Johann. Um Göttingen herum spricht man das g wie ch aus, und sagt z. B. Chott, anstatt Gott. In Hannover und Braunschweig aber und den umliegenden Gegenden macht man den richtigsten Unterschied zwischen dem ch, k, g und j. Einem gebornen Märker wird es schon etwas schwer fallen, die richtige Aussprache des g zu treffen, weil er zwischen k und j oder ch und j, die Mitte nicht zu finden weiß, sondern allemal das g entweder zu hart, wie k oder ch, oder zu weich, wie j, ausspricht. Da nun aber der verfeinerte Märker diese Aussprache einmal selbst für fehlerhaft erkennt, so sollte er sich doch auch Mühe geben, dieselbe aus seiner Sprache nach und nach zu verbannen. Dieses will ich jetzt einmal für allemal sagen, damit ich es bei Rügung mehrerer Unarten der Märkischen Mundart nicht immer zu wiederholen brauche; denn versteht es sich nicht von selbst, daß

ein jeder, der nur den mindesten Geschmack besitzt, denselben vorzüglich in der Verfeinerung und Bildung seiner Sprache und seines Ausdrucks zeigen muß? Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch eine artige Anekdote erzählen, welche hieher gehört, daß nehmlich eine Gesellschaft, hier in Berlin, unter sich ausgemacht hatte, eine eigne Armenbüchse zu dem Ende zu halten, um für jeden Sprachfehler, den ihre Mitglieder in der gesellschaftlichen Unterredung machen würden, einen Dreier in dieselbe zu erlegen; und was das Auffallendste war, so fand man diese Armenbüchse in wenigen Stunden von Dreiern angefüllt. Ob nun die Anzahl dieser Personen vielleicht sehr groß, oder der Raum in der Armenbüchse sehr klein gewesen seyn mag, kann ich nicht so genau bestimmen*).

Aus der Obersächsischen Mundart schreibt sich die Aussprache des st und sp her, welches in Niedersachsen richtig, hier aber wie scht und schp ausgesprochen wird. Freilich sagt man dort auch wieder, *swelgen*, anstatt *schweigen*, und *slagen*, anstatt *schlagen*; aber der gebildete Niedersache wird das gewiß nicht thun, sondern das sch allemal da aussprechen, wo er es in der Büchersprache geschrieben findet. Eben so schwer nun, wie es einem gebornen Märker wird, das g richtig auszusprechen,

*) Zur Belustigung der Leser, theilt der Herausgeber ein Paar Anekdoten mit, von denen er wenigstens die letztere als echt verbürgen kann. In einer Gesellschaft, ungefähr wie die oben beschriebene, sagte Jemand: es ist heute recht *heeß* (heiß). Ein Anderer verbesserte: „heiß *heeßt* es." — Eine alte Jungfer vom Mittelstande, die man um ihre häusliche Einrichtung befragte, gab zur Antwort: „Ich wohne *vor mir alleene*, und koche *mich* selber."

so schwer wird ihm auch die richtige Aussprache des st und sp, weil es fast schon zur Natur seiner Sprache geworden ist, schtehen und schprechen, anstatt stehen und sprechen, zu sagen. Ein gewisser neuerer Schriftsteller soll sogar angefangen haben, diese Aussprache in die Büchersprache überzutragen, und z. B. schtehen, anstatt stehen zu schreiben; er wird aber wohl schwerlich Nachahmer finden*). Die meisten gebildeten Märker erkennen auch ihre Aussprache des st und sp selbst für fehlerhaft; und da komme ich denn auf das zurück, was ich schon oben gesagt habe, und hier nicht wiederholen will.

Ich weiß, liebster Freund, daß Sie selbst jut, anstatt gut, und schtehen, anstatt stehen, sagen; auch will ich Ihnen nicht zumuthen, noch jetzt diese Aussprache zu verändern: aber wenigstens will ich Ihnen doch die Methode erzählen, deren ich mich bei meinen Schülern bediene, um sie die richtige Aussprache des g, st und sp zu lehren. Ich lasse nehmlich erstlich einen jeden nach der Reihe einige Mal die Worte sagen: ich weiß gar das Jahr nicht; dabei gebe ich den Rath, das g im Anfange wie k, und nach und nach immer gelinder auszusprechen, bis man endlich den rechten Laut des g trifft,

*) Die meisten deutschen Mundarten schieben zwischen dem s und dem folgenden Consonanten in den Lauten sp und st, einen gelinden Zischlaut ein, der doch bei weitem nicht so hart klingt, als wenn wirklich schp und scht gesprochen würde. Daß die niedersächsische Mundart diesen Laut wegläßt, läßt im Munde eines gebornen Niedersachsen nicht übel, aber ganz unmöglich wäre es, ihn aus den übrigen Dialekten verdrängen zu wollen; er ist vielmehr als ein eigenthümlich deutscher Laut beizubehalten, wie auch mehrere neuere Schriftsteller sehr richtig bemerkt haben. Anm. d. Herausg.

welcher zwischen k und j die Mitte hält. Alsdann lasse ich sie die Wörte wiederholen: man muß nicht Jott anstatt Gott sagen. Sobald ich nun höre, daß sie Gott wie Jott aussprechen, zeige ich das Ungereimte dieser Aussprache, wodurch man etwas unterscheiden will, ohne es doch wirklich zu unterscheiden. Eben so auffallend lächerlich ist die Verwechselung des g und j, wenn ich sie sagen lasse: der gute Jude; das heißt nach der hiesigen Mundart: der jute Jude, und beide Wörter kommen durch diese Aussprache im Klange beinahe mit einander überein. Im Anfange sagen nun zwar die meisten: ich weiß kar das Jahr nicht — man muß nicht Jott anstatt Kott sagen, u. s. w.; aber nach und nach lernen sie das k immer gelinder aussprechen, bis sich seine Härte zuletzt in die sanfte Aussprache des g verliert, ohne doch in das j überzugehen.

Doch genug für dieses Mal. In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen die Eigenheiten des Märkischen Dialekts noch in mehrern einzelnen Beispielen entwickeln, deren ich schon eine ziemliche Anzahl gesammelt habe. Ich bin, u. s. w.

Achter Brief.

Anweisung, die gewöhnlichsten Fehler im Reden zu verbessern.

Ich habe mich bemühet, die gewöhnlichsten und auffallendsten Fehler im Reden zu bemerken, und liefere Ihnen hier ein doppeltes Verzeichniß derselben, als die beste Anweisung, diese Fehler zu verbessern; denn man darf es nur zuweilen durchlesen, (was in weniger als einer Viertelstunde geschehen kann), um die fehlerhaften Ausdrücke, welche man darin beisammen findet, nach und nach vermeiden zu lernen.

In dem ersten Verzeichnisse, nach alphabetischer Ordnung, kann man sich Raths erholen, so oft man zweifelhaft ist, ob die Aussprache eines Wortes richtig sey oder nicht. Ist sie richtig, so wird man sie nicht darin finden; ist sie unrichtig, so wird man die richtige Aussprache gleich daneben bemerkt sehen.

In dem zweiten Verzeichnisse habe ich verschiedene Wörter unter gewisse Rubriken gebracht, je nachdem sie auf eine ähnliche Art fehlerhaft ausgesprochen werden: so findet man z. B. alle die Wörter beisammen, in welchen Sylben oder einzelne Buchstaben überflüßig gehört werden, und dann wieder diejenigen besonders, wo z. B. die Sylbe be im Anfange überflüßig steht, als: beliegen bleiben, anstatt liegen bleiben, u. s. w., oder wo die Sylbe er am

Ende überflüßig steht, als herummer, anstatt herum, u.s.w.

Wer will, kann sich nun auch diese paar Blätter mit Papier durchschießen lassen, und das Verzeichniß der fehlerhaften Ausdrücke nach Gefallen vermehren. Ich habe nur die gewöhnlichsten und auffallendsten, und also bei weitem nicht alle, gesammelt; wenn aber jemand nur erst diese, die ich gesammelt habe, vermeidet, so wird er schon ziemlich richtig reden.

Insbesondere würde man sich dieses Verzeichnisses mit Nutzen bei Kindern bedienen können, um ihnen die fehlerhaften Ausdrücke, welche sie aus der Gesinde- oder Pöbelsprache angenommen haben, wieder abzugewöhnen. Das könnte zwar auch ohne dieses Verzeichniß geschehen; aber man wird sich nicht immer die Mühe geben, alle Fehler im Reden so genau zu bemerken, wie sie hier bemerkt sind.

Ich habe mich hier mehr auf die fehlerhafte Aussprache gewisser Wörter eingeschränkt, als daß ich eigentliche Provinzialismen hätte bemerken wollen; woran ich aber dessen ungeachtet gegenwärtig sammle, um mit der Zeit ein vollständiges Märkisches Idiotikon liefern zu können.

Daß ich in dem Verzeichnisse die Wörter, worin am gewöhnlichsten das t wie d, das ei wie eh, und das au wie oh, ausgesprochen wird, besonders angeführt habe, ist deswegen geschehen, weil es so viele Wörter giebt, worin ein jeder das t, ei und au richtig ausspricht, so daß ich den Satz nicht so allgemein bestimmen konnte: das t wird hier gemeiniglich wie d, das ei wie eh und das au wie oh, aus-

gesprochen. Wörter, worin auch hier ein jeder das t richtig ausspricht, sind z. B. folgende: Teller, Ton, Thränen, Thron, u. s. w.; niemand wird sagen: Deller, Don, u. s. w. Wörter, wo niemand das ei wie eh ausspricht, sind folgende: dein, mein, fein, Pein, sein, Wein, weil, u. s. w.; dehn, mehn, u. s. w. sagt Keiner. Wörter, worin das au beständig richtig ausgesprochen wird, sind folgende: auf, Bauch, tausend, faul, zaubern, saufen, rauh, Thau, Frau, Mauer, Bauer, u. s. w.; niemals wird man anstatt dessen hören: ohf, Bohch, tohsend, fohl, u. s. w. Weil man also in diesen Fällen beinahe eben so viele Wörter richtig, als unrichtig ausspricht; so ist es, glaube ich, nicht überflüßig, daß ich diejenigen insbesondre bemerkt habe, die am gewöhnlichsten unrichtig ausgesprochen werden.

Was noch die unrichtige Aussprache des g, st, und sp anbetrifft, so ist dieselbe so allgemein, daß es nicht nöthig war, besondre Beispiele davon anzuführen; daß es aber wirklich fehlerhaft sey, j, anstatt g, eben so wie scht und schp, anstatt st und sp, zu sagen, habe ich schon in meinen Briefen über den Märkischen Dialekt gezeigt, und die meisten, die es aus Gewohnheit selbst so aussprechen, gestehen eben dieses ein. Noch einen Beweis aber muß ich für die richtige Aussprache des st und sp hier anführen: wenn das s, vor einem Consonanten im Anfange eines Wortes, allemal wie sch müßte ausgesprochen werden; warum hätte man denn für nöthig gefunden, das ch bei einigen Wörtern, als z. B. in schweigen, schlagen, u. s. w., noch besonders hinzu zu

sehen? So scheinet es, als ob man die Aussprache des s wie sch, nach und nach auch auf diejenigen Wörter ausgedehnt hat, in welchen es vielleicht anfänglich niegends so ausgesprochen wurde. Ueberdem sollte man noch erwägen, wie viele zischende Töne unsere Sprache schon hat, so daß gewiß keine Ursache vorhanden ist, dieselbe noch zu vermehren. Welch eine Menge von sch höre ich nach einander, wenn ich nach der hiesigen Aussprache sage: ich schpreche die Schpanische Schprache! — Insbesondre wird der Uebelklang fast unausstehlich, wenn sich ein Wort mit einem sch endigt, und das andre sich mit einem st oder sp anfängt, welches ich wie scht und schp ausspreche, als: frisch schtand die Tanne. Sage ich hingegen: frisch stand die Tanne; so merke ich keinen Uebelklang. Es scheinet, als wenn man das sch mit Fleiß nur vor den weichen Consonanten w und l hat wollen hören lassen, weil es da das Ohr nicht so sehr beleidiget, als wenn es unmittelbar vor dem harten Consonanten p oder t gehört wird. Daß man aber g nicht wie j aussprechen müsse, versteht sich von selbst, weil man sonst gar und Jahr, Gott und Jod (den Nahmen des Buchstabs) und mehrere ähnliche Wörter mit einander verwechseln würde.

Am Ende der Verzeichnisse habe ich noch einige Gespräche angehängt, woraus man Theils auf den Märkischen Dialekt überhaupt, Theils auf die gewöhnliche Umgangssprache, und die Fehler derselben, schließen kann. Diese Aufsätze können aber auch dazu dienen, Kinder, die man richtig sprechen lehren will, die Fehler in denselben bemerken und verbessern zu lassen.

Alpha-

Alphabetisches Verzeichniß einiger Wörter,

die am häufigsten unrichtig ausgesprochen, oder in einem unrichtigen Sinne gebraucht werden.

Anmerkung. Der Stern (*) bei einem Worte bedeutet, daß es noch andere Wörter giebt, die auf ähnliche Weise unrichtig ausgesprochen werden; das p. am Ende eines Wortes zeigt an, daß entweder das ganze Wort, oder doch die unrichtige Aussprache desselben, pöbelhaft ist.

A.

aberst, anstatt aber.
all, schon.
allens, alles.
allehne*, selbst.
antzwey, p., entzwei.
anners, auch anderst, p., anders.
angeschraubt, angeschroben.
anstats, anstatt.
arbehten*, arbeiten.
auf den Morgen (kam er zu mir), am Morgen.

B.

balle, p., bald.
behacken bleiben, hangen bleiben.
behängen bleiben, hangen bleiben.
behalten bleiben, still halten.
Behn*, Bein.
besitzen bleiben, sitzen bleiben.

bestehen bleiben, anstatt stehen bleiben.

bewohnen bleiben, wohnen bleiben.

bisken, anstatt wenig.

Böhme, Bäume.

Bohm*, Baum.

Bussen, p., Busen.

D.

Dahler*, Thaler.

daht*, that.

dausend*, tausend.

dehlen*, theilen.

der (die der lernen wollen), da.

derbei, dabei.

derf, darf.

des, das.

det, p., das.

di, p., dich und dir.

Dinges, Ding.

Dochter*, Tochter.

dod*, todt.

dohb*, taub.

drängeln, p., drängen.

drehgde*, drehte.

drein (im Hause), darin.

drocken*, trocken.

druf, darauf.

Duch*, Tuch.

Dühr*, Thür.

duhn*, thun.

dunne, p., darnach.

dunnemahlen, p., damals.

E.

Ehche*, Eiche.

ehnduhnt, einerlei.

ehngal, auch eingal, p., egal.

ehns*), eins.

em, p., ihm.

enst, einst.

enzeln, einzeln.

erscht, erst.

erstaunend, erstaunlich.

eßt, ißt.

et, p., es.

F.

er fallt, p., er fällt.

fehg*, feig.

fuhl, p., fiel.

fund, (er) fand.

füng*, fing.

full, p., voll.

furt*, fort.

G.

(er) gebt, anst. (er) giebt.
gehat, gehabt.
geh sitzen, setze dich.
gehzig*, geizig.
gelehnt, geliehen.
gelitten, geläutet.
geloffen, gelaufen.
gelung, gelang.
gemahlen (ein Bild), anst. gemahlt.
gesegt, p., gesagt.
gesiehen, p., gesehen.
Getreede*, Getreide.
gewest, gewesen.
gewohne, gewohnt.
glohbte*, glaubte.
gung*, ging.

H.

hacken, p., kleben.
hacken bleiben, hangen bleiben.
hadde, p., hatte.
he, p., er.
hebben, p., haben.
hedde, hätte.
hehsch, heiser.
hen, hin.
herin, herein.
herinder, p., herein.
hernachens, hernach.
herkommen (und etwas thun), etwas thun.
herraußer, heraus.
heruf, herauf.
herummer, herum.
het, hat.
hinuf, hinauf.
Hohchte, Höhe.
er hung*, er hing.

I, der Vokal.

ick oder icke, p., ich.
immers, p., immer.
inschlafen*, einschlafen.
inwährend, während.
is, ist.

J, der Consonant.

j, anst. g in allen Wörtern, wie z. B. in folgenden:
jahr*, gar.
janz*, ganz.
jistern, p., gestern.
jott*, Gott.
jut*, gut.

K.

kehner*, anst. keiner.
keiner nicht, keiner.
kihken, p., sehen.
Kinner, p., Kinder.
kladdern, p., klettern.
Klehd*, Kleid.
klehn*, klein.
(es) klung*, (es) klang.
knielen, knieen.
Kopp, Kopf.
kohfen, kaufen.
kohm*, kaum.
Krähge, Krähe.
krauchen oder krau- fen, p., kriechen.
krigen*), bekommen.
külle, p., kühle.
kümmest, p., kommst.
künnte, p., könnte.

L.

ladtt, lud.
lahßen, lassen. (Ich will ihn lahßen kommen; ich will ihn kommen lassen.)
wo lang gehen, wohin gehen.
langen, reichen.
Lause, Läuse.
Ledder, Leiter.
lehd*, leid.
lehnen, *leihen.*
lehren (eine Wissenschaft von jemanden), lernen.
Lengde, Länge.
(ich will dich) lernen, (ich will dich) lehren.
Lohb*, Laub.
lohfen*, laufen.

M.

Männiken, Männchen.
man, nur.
Mause, Mäuse.
mehnen*, meinen.
mehst*, meist.
menche, manche.
mi, p., mich und mir.
Mohr machen, Rumor machen.
müchte, p., möchte.

*) Dies Wort ist in der Sprache des gemeinen Lebens vielleicht nicht ganz zu entbehren; unter andern hat es Campe in seinen Schriften für Kinder gebraucht.

N.

Nägel, anst. Nagel.
Nähgde*, Nähe.
Näse, Nase.
Natel, Nadel.
ne, nein.
nehgde*, nehte.
nehgen*, nehen.
neuschierig, neugierig.
nich, nicht.
nichts nich, nichts.
nischt, nichts.
nix, nichts.

O.

och*, ach.
of, p., ob.
offenmachen, aufmachen.
Offiziers, Officiere.
ohch*, auch.
Ohge*, Auge.
Ohe*, Aue.
ower, ober.
olle, p., alt.

P.

zum Passerlantant*) p., zum Zeitvertreibe.
Perschon, Person.
prosentiren, prositiren.
pruschten, niesen.

R.

rehf*, reif.
Rehge*, Reihe.
rehn*, rein.
rehts, p., bereits, schon.
Röhber, Räuber.
Rohb*, Raub.
Rohch*, Rauch.
rohfen*, raufen.
rustrig, rostig.

S.

(ich) sähge, sähe.
säjjen, p., sagen.
Salvete, p., Serviette.
schauern, scheuren.

*) Augenscheinlich eine Corruption aus dem Französischen passer le temps.

scht und schp, anst. st und sp, in allen Wörtern, wie z. B. in folgenden beiden:
schtehen*, stehen.
schprechen*, sprechen.
schwären, schwören.
Schehde*, Scheide.
schehf*, schief.
Schlüsseln, Schlüssel.
se, p., sie.
segte, p., sagte.
wollen Sie so gut sind?, seyn.
(er) seht, sieht.
schonst, schon.
schummrig, dämmerig.
sullte, p., sollte.
sung, sang.
sprung, sprang.
schlet, p., schlägt.
sehre, sehr.
Sohm*, Saum.
schriech, schrie.
einspunnen, einsperren.
einstechen, einstecken.
eingestochen, eingesteckt.
stohl, stahl.

T.

er tradde, p., er trat.
trähden, treten.
er trefft, er trifft.
er trunk, er trank.
Trofe*, Traufe.
Trom*, Traum.
tromen*, träumen.

U.

überlig, übrig.
uf, auf.
Uhre, Uhr.
un, und.
Unnerschied*, p., Unterschied.
unnersuchen, p., untersuchen.

V.

veroffenbaren, p., offenbaren.
versaufen, ersaufen.
sich verschrecken, erschrecken.
verstechen, verstecken.
verwarten, verwahren.
verzählen, erzählen.
ville, viele.

W.

warscht, anst. warst.

wat wistu, p., was willst du.

wechengehn, p., weggehen.

wehch*, weich.

wehnen*, weinen.

weil, da oder als.

ich wehß*, ich weiß.

Wehzen*, Weizen.

wi, p., wir.

wi willen, p., wir wollen.

er will't (nicht haben), er will es nicht haben.

wirscht, wirst.

wo (das nicht geschieht), wenn das nicht geschieht.

wenn er man wolle, p., wenn er nur wollte.

widder, wieder.

Z.

Zehgefinger*, Zeigefinger.

Zehsig*, Zeisig.

Zohm*, Zaum.

zwarst, zwar.

zweh*, zwei.

zweherleh*, zweierlei.

er zwung, er zwang.

zu gehen kommen, gegangen kommen.

Verzeichniß einiger Wörter,

welche auf verschiedene Weise fehlerhaft ausgesprochen, oder in unrichtigem Verstande gebraucht werden.

Anmerkung. Das p. am Ende eines Worts bedeutet, daß es pöbelhaft ist.

I. Solche Wörter, bei denen Sylben oder Buchstaben überflüßig gehört, oder welche an und für sich selbst schon ganz überflüßig gebraucht werden; nebst einigen, bei denen, wegen einer gewissen Nachlässigkeit im Reden, am Ende ein Buchstab ausgelassen wird.

---

1) Wörter, bei denen die Anfangssylbe be überflüßig steht.

bestehen bleiben, anstatt stehen bleiben.

behacken bleiben, hangen bleiben.

behängen bleiben, hangen bleiben.

besitzen bleiben, sitzen bleiben.

bewohnen bleiben, wohnen bleiben.

behalten bleiben, still halten.

beliegen bleiben, liegen bleiben.

2) Wörter, bei denen die Sylbe er am Ende überflüßig steht.

herausser, heraus.
herinner, herinder, herein.
hernacher, hernach.
herummer, herum.

3) Wörter, bei denen s, es, oder ens überflüßig steht.

allens, alles.
Dinges, Ding.
hernachens, hernach.
immers, immer.
anstats, anstatt.
ens, en, in vielen Pluralen, die sich auf en endigen, als:
Mädchens, Mädchen.
Jungens, Jungen.
Beckens, Becken.

4) Wörter, bei denen das st überflüßig gehört wird.

aberst, aber.
zwarst, zwar.
schonst, schon.

5) Wörter, bei denen das v oder die Sylbe ver im Anfange überflüßig steht.

versaufen, ersaufen, (wenn es so viel heißt, als ertrinken.)
verzählen, erzählen.
verschrecken, erschrekken.
veroffenbaren, p., offenbaren.

6) Wörter, bei denen der mittelste Buchstab unrichtiger Weise doppelt ausgesprochen und zuweilen an dessen Stelle ein anderer ausgelassen wird.

anners, p., anders.
Bussen, p., Büsen.
balle, p., bald.
ichche oder icke, p., ich.
Kinner, p., Kinder.
külle, p., kühl.

Unnerschied, anst. Unterschied.	wille, p., viele.
unnersuchen, untersuchen.	widder, wieder.

7) Wörter, bei denen in der Mitte ein g oder gt überflüßig eingeschoben wird.

drehgen, drehen.	nehgen, nehen.
Höhgte, Höhe.	nehgte, nehte.
Krähge, p., Krähe.	Rehge, Reihe.
Nähgde, Nähe.	

8) Einige Wörter, die ohne alle Absicht überflüßig gesetzt werden, und manchmal den Sinn verderben.

thun (es thut mich freuen), es freuet mich.	geh sitzen, setze dich.
Wenn er doch kommen dähte, wenn er doch käme.	in währendt dem Reden, während des Redens.
ich kam her und that das, ich that das.	keiner nicht, keiner.
	nichts nich, nichts.

9) Wörter, bei denen am Ende ein Buchstab ausgelassen wird.

is, ist.	nich, nicht.
Kopp, Kopf.	un, und.

II. Solche Wörter, in welchen Ein oder mehrere Consonanten, Vokale, oder Diphtongen unrichtig ausgesprochen werden.

1) Wörter, bei denen am gewöhnlichsten das t unrichtig wie d ausgesprochen wird.

duhn, thun.	Dühre, Thür.
daht, that.	dausend, tausend.

Dochter, anst. Tochter.	dobb, taub.
hadde, p., hatte.	hedde, p., hätte.
dehlen, theilen.	Ledder, p., Leiter.
Dahler, Thaler.	kleddern, p., klettern.
Duch, Tuch.	trähden, treten.
drocken, trocken.	tradde, p., trat.
dod, todt.	

2) Einige Wörter, bei denen die unrichtige Aussprache des g und j am meisten auffällt.

jut, gut.	Jott, Gott.
jahr, gar.	janz, ganz.

3) Wörter, bei denen man das ſ unrichtig wie ſch ausspricht.

ſcht, anst. ſt, ſchp, anst. ſp, in allen Wörtern, die ſich mit ſt und ſp anfangen, als:	erſcht, erſt.
	wirſcht, wirſt.
	warſcht, warſt.
	ſch, anst. ſ, als: Perſchon, Perſon.
ſchtehen, ſtehen.	Verſch, Vers.
ſchprechen, ſprechen.	
rſcht, anst. rſt, als:	

4) Wörter, bei denen man das a unrichtig wie e oder wie ä ausspricht.

derbei, dabei.	het, p., hat.
des, das.	geſegt, p., geſagt.
men, man.	Näſe, Naſe.
mencher, mancher.	Nägel, Nagel.
det, p., das.	ſegte, p., ſagte.
derf, darf.	

5) Wörter, bei denen das i oder ie unrichtig wie e ausgesprochen wird.

eßt, ißt.	er seht, sieht.
em, v., ihm.	se, v., sie.
er gebt, er giebt.	er trefft, trifft.
hen, v., hin.	

6) Wörter, in denen das ei am gewöhnlichsten wie eh unrichtig ausgesprochen wird.

allehne, allein.	mehnen, meinen.
arbeten, arbeiten.	Rehge, Reihe.
Behn, Bein.	Schehde, Scheide.
dehlen, theilen.	schehf, schief.
ehns, eins.	Stehn, Stein.
enst, einst.	wehch, weich.
enzeln, einzeln.	wehnen, weinen.
Ehche, Eiche.	wehß, weiß.
fehg, feig.	Wehzen, Weizen.
Fleesch, Fleisch.	zweh, zwei.
gehzig, geizig.	zweherleh, zweierlei.
Getrehde, Getreide.	Klehd, Kleid.
hehsch, heiser.	klehn, klein.
kehner, keiner.	lehd, leid.
lehnen, leihen.	Zehgefinger, Zeigefinger.
mehst, meist.	Zehsig, Zeisig.

7) Wörter, bei denen am gewöhnlichsten das au wie oh, und das äu wie öh unrichtig ausgesprochen wird.

Bohm, Baum.	kohfen, kaufen.
Böhme, Bäume.	kohm, kaum.
dohb, taub.	Röhber, Räuber.
globben, glauben.	rohfen, raufen.

Sohm, anst. Saum. | Rohch, Rauch.
Trose, Trause. | Rohb, Raub.
Lohb, Laub. | Tohfe, Taufe.
lohfen, laufen. | Trohm, Traum.
ohch, auch. | Zohm, Zaum.
Ohe, Aue.

III. Solche Zeitwörter, welche entweder ganz unrichtig ausgesprochen werden, oder bei denen das Imperfektum und Perfektum unrichtig ausgedrückt wird; nebst einigen unrichtigen Construktionen.

1) Einige Zeitwörter, welche ganz unrichtig ausgesprochen oder falsch gebraucht werden.

drängeln, p., drängen.
lehnen, leihen.
lahßen, lassen.
hebben, p., haben.
inschlafen*, einschlafen.
inbinden*, einbinden.
kihken, sehen.
krauchen, kraufen, kriechen.
krigen, bekommen.
knielen, knieen.
langen, reichen.
mengeliren, vermengen.
pruschten, niesen.
sejjen, p., sagen.
schwären, schwören.
schauren, scheuren.
einspunden, einsperren.
wechengehen, p., weggehen.

2) Einige Zeitwörter, bei denen das Imperfektum am öftesten unrichtig ausgedrückt wird.

drehgde, drehte.
fund, fand.
fung, fing.
hadde, p., hatte.
hung, hing.
jug, jagte.
kunnte, p., konnte.
kihkte, sah oder kuckte.
krauchte oder kraufte, kroch.
klung, klang.
knielte, knieete.

lehnte, anst. lieh.
lohfte, lief.
fuhl, fiel.
gung, ging.
gelung, gelang.
nehgde, nehete.
rung, rang.
sähge, sähe.
segte, sagte.
süllte, p., sollte.
sung, sang.
sunk, sank.
sprung, sprang.
schriehch, schrie.
stohl, stahl.
tradde, p., trat.
ladte, lud.
müchte, p., möchte.
wehnte, weinte.
trunk, trank.
trohmte, träumte.
zwung, zwang.

3) Einige Zeitwörter, bei denen das Perfektum am öftesten unrichtig ausgedrückt wird.

angeschraubt, angeschroben.
eingestochen, eingesteckt.
gewest, gewesen.
gelehnt, geliehen.
gesegt, p., gesagt.
gelitten, geläutet.
gewohne, gewohnt.
gehat, gehabt.
gelohfen, gelaufen.
genehgt, genehet.
gemahlen, (mit Farben), gemahlt.

4) Einige Beispiele von der sehr gewöhnlichen Construktion, bei der man das Hülfsverbum unrichtig vor das Hauptverbum setzet, welches von einer gewissen Nachlässigkeit im Ausdruck herzurühren scheint.

ich will ihn lassen kommen; anstatt: ich will ihn kommen lassen.

ich habe ihn wollen kommen sehen: anstatt: ich habe ihn kommen sehen wollen.

wenn er doch möchte gehen; wenn er doch gehen möchte.

ich werde sollen schreiben; ich werde schreiben sollen.

IV. Solche Wörter, deren man sich noch auf verschiedene Weise unrichtig bedienet, oder die man fehlerhaft ausspricht.

1) Einige Wörter, denen man eine Bedeutung giebt, die sie an sich nicht haben.

all, anst. schon.
auf den Morgen (kam er zu mir), am Morgen.
der (die der lernen wollen), da.
erstaunend, erstaunlich.
eingestochen, eingesteckt.
man, nur.
weil, da, oder als.
wo (das nicht geschieht), wenn das nicht geschieht.
lehren, (von jemanden eine Wissenschaft) lernen.
ich will dich lernen, lehren.
offenmachen, aufmachen.
einstechen, einstecken.
zu (zu gehen kommen), gegangen kommen.
wo lang gehen, wohin gehen.

2) Noch einige Wörter, die auf verschiedene Art falsch ausgesprochen oder unrichtig gebraucht werden.

antzwei, entzwei.
dunne, p., darnach.
drein (im Hause), darin.
druf, darauf.
ehnduhnt, einerlei.
full, p., voll.
er fallt, fällt.
furt, fort.
herin, herein.
hinuf, hinauf.
heruf, herauf.
hehsch, heiser.
joh nich! ja nicht!
kümmst, p., kommst.
Lause, Läuse.
Leidenschaften, Leiden.
Lengde, Länge.
Mause, Mäuse.
mang, unter.
neuschierig, neugierig.
Uhre, Uhr.
überlig, übrig.
wi willen, p., wir wollen.
ne, nein.
nischt, nichts.

nix, anst. nichts.
Natel, Nadel.
der olle, p., der alte.
ower, ober; als: Oweramtmann, Oberamtmann.
och! ach!
of, p., ob.
ruffer, herauf.
rustrig, rostig.
schummerigt, dämmerig.
Spinde, Schrank.
sehre, p., sehr.
uf, auf, (in allen Wörtern, die mit auf zusammengesetzt sind.)
wat wistu? was willst du?
wechengehen, p., weggehen.

3) Einige Diminutive, welche auf eine unrichtige Art gebildet werden.

Häusiken, Häuschen.
Menniken, Männchen.
Pferdiken, Pferdchen.
gar zu sehriken, gar zu sehr.
ein bisken, *ein wenig.*

4) Wörter, die aus dem Französischen herkommen, und unrichtig ausgesprochen werden.

ehngal, egal.
Mohr machen, Rumor machen.
profentiren, profitiren.
zum Passerlantant, zum Zeitvertreib.
Salvete, Servielle.

Zwei Gespräche.

Ich bin gewiß überzeugt, daß kein Herr und keine Dame so sprechen werden, wie sich die Herren und Damen in folgenden Gesprächen ausdrücken. Wenn man aber alle die Fehler, welche überhaupt im Reden am gewöhnlichsten gemacht werden, einigen wenigen Personen in den Mund legt, so können die Gespräche, welche diese führen, dazu dienen, das Lächerliche und Auffallende in den fehlerhaften Ausdrücken desto anschaulicher darzustellen *). Dies letztere ist die Absicht, warum ich diese Gespräche entworfen habe.

I.

Frühlingsgespräch

zwischen einem Herrn und einer Dame.

Er. Sehen Sie, wie das Lohb uf die Böhme schon widder ausschlägt! O, wie schön is doch der Frühling!

Sie. Ja, des freuet mir immer am mehsten, wenn ich sehe, wie die Böhme erscht anfangen grün zu werden; des seht jar zu schön aus.

Er. Aberst lahßen Sie uns doch noch en Bisken uf die Wiese jehn. Sie globben jar nich, wie ville Veilchen dies Jahr wachsen; ich

*) Der Herausgeber, der schon länger als dreißig Jahre in Berlin lebt, kann versichern, daß jetzt, im Jahre 1817, kaum der allergemeinste Pöbel so spricht, wie die Personen in diesen von dem Verfasser erfundenen Gesprächen.

habe schonst für ein paar Tage welche gepflückt, un wenn Sie's mich erlohben wollen, so will ich Sie heute en klehn Pucket pflücken.

Sie. O, des wird mich sehre angenehm sind; Sie seynd aber jar zu jütig.

Er. So! — Derf ich Sie nu gehorsamst ufwarten?

Sie. Ich bin Sie recht sehre verbunden.

Er. Da schteht enne Banke. Lahßen Sie uns doch hier en Bisken besitzen bleiben, wenn es Sie gefällig is.

Sie. O, recht jerren; wir haben hier so enne schöne Ausficht. — Warten Sie, da krauchst Ihnen enne Raupe uf die Schulter — so, nu is sie weg.

Er. Ich danke Ihnen erjebenst.

Sie. Belieben Sie doch einmal nach Ihre Uhre zu sehen, was die Klocke is.

Er. Es is erscht en Viertel uf viere. Wir haben noch Zeit überlig. — Zwarst Sie jehen heute Abend in der Komödie. Ich bin doch selber neuschierig, was das vor ein Stück seyn wird, das sie heute uffführen duhn. Ich mache mich ohch sonst nix nich aus die Narrenspossen: aber die Leute machen jo so erstaunend viel Rühmens von den Hamlet. Wenn's man nich widder so full is, wie neulich; da drängelten ehnen die Leute bald (beinahe) dod.

Sie. Lohfen Sie doch nich so sehre, un lahßen Sie uns um des Haus herummer jehen; da kommen wir nähger.

Er. Wie Sie befehlen — Wir haben noch einen

ziemlichen Weg für uns, un müssen ehlen, wenn wir früh genug in die Schtadt seyn wollen. — Ich globbe jahr, die Komödie is all anjejangen.

Sie. I nu! so lahßen Sie uns immer sachte jehen, wenn es doch all zu schpät is — ich bin des Geschwindejehen jahr nich gewohne.

Er. Wie es Sie gefällig is — Es fangt all an schummerig zu werden — O, sehn Sie 'mal, wie schön die Sonne untergehen duht — der Himmel seht aus, als ob er gemahlen wäre.

Sie. Ja, so roth seynd die Wolken, un denn lähßt es, als wenn pure Gold dermang schimmern dehte.

Er. Weil heute früh die Sonne ufgung, da war ich ohch just ufgeschtanden. Ich bin das sonst ohch jahr nich gewohne, so früh ufzuschtehen.

Sie. Des duht mich sehre lehd, weil Sie da mänches Vergnügen entbehren. Mänchmal schtehe ich schonst des Morgens um vier Uhr uf, un jehe in unsern Jarten spazieren, setze mir in unsre Laube, drinke meinen Kaffee, un lese derbei in den Siegwart. O, Sie globben jahr nich, was des vor en schönes Buch is!

Er. Ich hab' es ohch gelesen, un habe bei ehner Haare derbei wehnen müssen: so sehr hat es mich gefallen. Wollen Sie so jut sind, un es mich ehnmal widder lehnen?

Sie. O ja, von Herzen jerren!

Er. Es is so schtill um uns herummer, un wir seynd hier so allehne — Ich wehß, in den Siegwart schtehen so mannifike Arien;

derf ich Ihnen bitten, mich ehne d'raus vorzusingen.

Sie. Ich muß Ihnen um Verjebung bitten; ich bin jar zu hehsch, un ich habe es schonst seit en paar Dage sehre schtark uf die Brust gehat.

Er. Sehn Sie, wie die schwankenden Zweige sich in dem schtillen Schtrome schpiegeln, un wie der Abendstern an'n Himmel funkelt!

Sie. O weh! — Da fuhl ich bei ehner Haare über ennen jroßen Schtehn!

Er. Sie haben doch woll nich Schaden genommen?

Sie. Ich hätte mich können den Fuß antzwei schtoßen; aberst es jung noch an.

Er. Nehmen Sie sich joh in Acht!

Sie. Herrjemer! Nu seynd wir ja uf ehnmal ans Thor! — Des hehß ich doch enmal recht fix jejangen!

II.

Gespräch

zwischen zwei jungen Damen, die viel Lektüre haben.

Erste. Ach, meine Liebste, wie freuet es mir, deß ich Ihnen hier treffe! Ich habe Sie so villerlei zu verzählen, deß ich jahr nich wehß, wo ich anfangen soll.

Zweite. O, verzählen Sie doch joh geschwinde; ich habe Sie denn ohch noch jahr mänches zu veroffenbaren.

Erste. I nu, hören Sie man, was ich jestern

vor ennen Schreck hadde, weil ich zu Hause kommen daht: inwährend ich die Treppe hinufjung, bejegnete mich erschtlich mein Vetter, in erschtaunender Eile, un schtieß mir bei ehner Haare um; ich jung uf meine Schtube, drunk meinen Koffee, hung meine Uhre uf, fung an enne Arie aus die Jagd uf's Klavier zu schpielen, un sung dazu. Des klung mich so kurjöhß. Ich mache des Klavier uf, un eh' ichs mir versehn duhe, schpringen mich zwee jroße dicke Mause entjejen. Nu können Sie leicht denken, wie ich mir verschrak! Ich schprung aus ene Ecke in der andern, weil ich globbte, die Mause rennten immer hinter mich her, bis ich endlich noch die Dühre zu packen krigte, un just zu allen Glücke die Katze draußen war; die ließ ich herinn, un da hätten Sie Ihre Lust sehen sollen, was die Katze vor en Schpektakel mit die ehne von die behden Mause bedrieb; denn die andre war wechjeloffen. Des war zum dodlachen. Erscht schpielte sie en Bisken dermit; denn krigte sie se widder zu packen, un zerkratzte se jämmerlich mit die Klauen, bis sie se zuletzt dod biß. Ich schtund derweile immer in die Dühre, un sah zu, un lachte, deß mich die Thränen aus die Ohgen liefen.

Zweite (lacht auch). Des is schnurrig! Aber hören Sie nur, wie's mich am vorigen Sonntage jung. Ich wollte in der Kirche jehen; es hatte schonst jelitten, un ich schputete mir bei's Anziehen, so viel ich man konnte; nu hatte ich deß Mädchen bestellt, deß sie mich meine neue

Carcasse bringen sollte. Endlich kam sie dermit, un hatte sie so zerknautscht, deß ich sie ihr den Ohgenblick an den Kop schmiß, un sagte, sie sollte mich nich widder vor die Ohgen kommen — Ja, Sie glohben jahr nich, was man mit die Mädchens ausschtehen duht. — Nu des war jut! — es war nu ehnmal schonst zu schpät in die Kirche, un ich mußte zu Hause bleiben — Nu setze ich mir hin, un fange an, in des Buch zu lesen, des mich mein Cousin gelehnt hat; un, was mehnen Se woll, da fund ich meine janze Geschichte, die ich Sie erzählt habe, haarklehn gedruckt, meine Vornahmens un allens.

Erste. Ihre janze Geschichte?

Zweite. Meine janze Geschichte!

Erste. Och, des is man eben so ville! Die Geschichten in die Bücher seynd alle ehnduhnt: ich habe se fast alle durchgeblättert, nu les' ich kehns nich mehr, denn ich mache mich nischt mehr daraus. Des ville Lesen dohgt jar nischt, es verderbt ehnen man de Ohgen, un denn so muß man so ville Zeit d'ruf zubringen; da finde ich weit mehr Plesir, wenn ich ennen vernünftigen un artigen Diskursch führe, un von Ihre angenehme Gesellschaft profentieren kann.

Zweite. Janz jehorsame Dienerin von Ihnen — Ja, Sie haben darin janz Recht — ich duh' es ohch man so vor passerlantant, wenn ich jo 'nmal in'nen Buche lese — Ach, da hab' ich meinen klehnen Bruder zum hehlgen Christ rechte hübsche Sachen gekohft: en klehn Pferdiken, da soll er d'ruf reiten, und en klehn Häusi-

ken, — ich jlohbe, der Junge wird sich dohfreuen. Ja, ich kann es. Sie zuschwären, die Narrenspossen kosten mich doch an die zweh Dahler.

Erste. Meine klehne Schwester krigt ohch was von mich; aber des böse Ding schäre ich immer ersch recht: sie muß mich mänchmal ersch enne Viertelschtunde vor'n Disch uf die Erde knielen, sonst krigt sie nischt. — Denn, was mehnen Sie woll? ich derf nix vor sie duhn, sogleich wissen's ohch die Eltern; sie jeht fortshin, un plappert allens an, un denn duht sie mich allens zum Schobernack, was sie man kann. Da saß ich jestern in der Schtube, un nehgte; hinter mich schtund en klehn Dischchen, wo ich mänchmal meine Briewe hinlege. Juwährend deß ich mir umdrehgte, sehe ich, deß des Mädchen ennen Brief von meinem Cousin in Händen hat, un liest darin. — Apropos, kennen Sie meinen Cousin?

Zweite. Ich habe die Ehre, ihn nicht zu kennen. (Ich habe nicht die Ehre, ihn rc.)

Erste. Nu kam ich janz sachte her, un nahm meine Nehgenatel; un stach ihr in den Arm, deß sie laut schriech. Des is vor deine Neuschierigkeit, sagte ich, uf en ander Mal lahß du deine Näse aus meinen Briewen; die jehen dich jahr nischt an, deß du's man wehst! Nu hab' ich aber alle meine Briewe ingestochen, deß es mich nich widder so jeht. — Ja, wenn ich mänchmal was esse, so schteht sie in ehns wechen (in Einem fort), un jipert, un jipert; aber denn krigt sie nischt ab, un

wenn sie sich ohch uf den Kop setzte. Vor en paar Dage, da wollte se jahr naseweiß jejen mich sind; aberst ich jab ihr ehns uf die Jusche, deß sie d'ran denken soll.

Zweite. Neh, mein klehner Bruder, des is en jahr zu juter Junge; den kann man zu allens brauchen, un der sagt ohch nichts nich widder, un wenn man ihm ohch dodschlüge. Es is en putziger Junge. Männchmal, wenn wir ihn jahr zu sehre zergen, so wird er woll en bisken rappelköppsch; aber es dauert doch nich lange, so is er widder jut. Es is man en klehner Knirps, un doch kann er männchmal en Schpektakel bedreiben, deß enem angst un bange wird. Weil er noch klehner war, hab' ich mich mal in den Mummelack verkledt; da hätten Sie 'mal die Lust sehen sollen, wie sich der Junge für mich verschrak un vor Angst unterm Bette krauchte. Jetzunder is er zuweilen recht krehbsch, un wir kabbeln uns männchmal zusammen; aber es währt nich lange, so verdragen wir uns widder.

Erste. Ja, ich muß mich Sie empfehlen. Es is all jahr zu schpät, ich werde gewiß Lohden krigen von meine Tante, wenn ich zu Hause komme.

Zweite. Ich bitte Ihnen recht sehre, geben Sie mich doch bald einmal widder die Ehre, mich zu besuchen; es wird mich allemal recht sehre angenehm sind.

Erste. Janz gehorsame Dienerin von Ihnen.





